Ueber
stehende Heere
und
ihre Vervollkomnung.

Geschrieben im Jahr 1798.

*

Frankfurt am Mayn
bei Friedrich Eßlinger.
1 8 0 0.

1 Bz

Vorrede.

Schriebe man Vorreden zu keinem andern Zwecke, als nur auf Recensenten zu sticheln, oder sein Buch auf irgend eine Weise in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, so würde ich die meinige unterdrücken.

Ich habe dieses Buch nicht flüchtig niedergeschrieben, — ich habe jeden Gedanken, jeden Ausdruck geprüft, ob er zweckwidrig oder wohl

gar nachtheilig und schädlich sey, und darf also wohl hoffen, von einsichtsvollen Männern nachsichtsvoll beurtheilt, und von einem lesenden, insonderheit einem militärischen Publikum, beherziget zu werden.

Daß deswegen nicht noch mancher Mangel diesem Buche ankleben könnte, daran zweifle ich, selbst bei dem ernstlichsten Bestreben Irrthümer und Unwahrheiten zu vermeiden, nicht: — aber ich zweifle, daß irgend jemand mit der Behauptung auftreten dürfte, daß ich etwas Schädliches gesagt habe; und so sehr ich von mir — da ich dieses Buch wahrlich nicht aus Interesse schrieb — überzeugt bin, daß ich es in solchem

Falle lieber den Flammen preiß geben, als es zum Drucke befördern würde; so angelegentlich bitte ich Jeden, der etwas Schädliches oder Böses in meinem Buche findet, es öffentlich anzuzeigen, damit ich selbst öffentlich für der Lectüre desselben warnen kann.

Uebrigens wäre es freilich der Glaubwürdigkeit des Innhalts zuträglich gewesen, wenn ich ihm meinen Namen vorgesetzt hätte; — nicht wegen der Autorität in der Klasse der Schriftsteller, sondern weil es überhaupt anmaßend ist, wenn ein anonymer Schriftsteller von dem Publikum, das ihn völlig als unbekannte Person anzusehen berechtiget ist — Zutrauen und Glau-

ben fordert. Ich muß also — da mancherlei Umstände mir die Verschweigung meines Namens anrathen — hoffen, daß ein einleuchtender, gerader Styl, die Absicht Gutes zu bewürken, nicht verkennen lassen, und den Folgen dieser Anonymität zuvorkommen wird.

Wenn man sich überdieß von der Wahrheit eines Satzes anders nur überzeugen will, so bedarf es hiezu nicht der Kenntniß, noch der Autorität dessen, der ihn behauptete. Der Verfasser dieses Buchs wollte nur Gutes bewürken, indem er es schrieb; und er wird sich in der Stille glücklich schätzen, wenn man seine Absicht nicht mißkennen und seine Ideen nicht gänzlich in den Wind schlagen wird.

Diejenigen, die bei diesem oder jenem Tadel nur auf Anspielungen auf Personen ausgehen, mögen mir den Gefallen thun, dieses Buch wegzulegen: denn es wurde nicht geschrieben, gallsüchtigen und unruhigen Menschen zum Zeitvertreib zu dienen, und Tadel soll sich überhaupt nur auf Handlungen, nicht auf Personen erstrecken.

Jeder würke in seiner Sphäre so viel Gutes als es ihm möglich ist; das ist die beste und erlaubteste Art, Irrthümer zu vertilgen oder unschädlich zu machen. Könige und Fürsten können bei den besten Wünschen nicht alles auf einmal thun, und derjenige, so dieses mit Unge-

stümm verlangt, verdient es nicht, unter der Regierung eines weisen, für das Wohl seiner Armee sowohl, als seines ganzen Volks, eifrigst thätigen Monarchen zu seyn.

Der Verfasser.

Erstens: Sind zu unsern Zeiten die stehenden Heere nothwendig oder nicht?

Vorschläge zu Vervollkommnung einer Sache thun, schließt an sich die Voraussetzung ein, daß die Existenz einer solchen Sache nothwendig sey: wer hingegen diese Nothwendigkeit, trotz allen darüber entstandenen Zweifeln, — annimmt, kann in den Fall kommen, an einem Gebäude zu bessern, das man einzureißen willens ist. Ohne dies gerade auf die stehenden Heere anzuwenden, kann man wenigstens behaupten, daß über die Nothwendigkeit ihrer Existenz zu unsern Zeiten die größten Zweifel entstanden sind.

Der Wunsch nach Freiheit, in eine die Zeit charakterisirende Schwärmerei ausgeartet, läßt die stehenden Heere als Werkzeuge der Unterdrückung und Despotie ansehen; — ja selten nur betrachtet man sie anders, als aus dem Gesichtspunkt der Mißbräuche, die man von ihnen gemacht hat. Das Unglück einiger

Feldzüge, nebst den fehlgeschlagenen Hoffnungen, die man auf sie bauete, war nicht dazu geeignet, sie den friedliebenden Bürger als Stützen seiner Wohlfahrt betrachten zu lassen; das Geschrei der Menge raubte ihm die Ruhe, die Ereignisse der Zeit zu ordnen und ihren Ursachen nachzuforschen.

So viele Ursachen als es geben kann, die Freiheit zu wünschen, — sey es aus warmem Gefühl für die Sache der Menschheit, — oder aus Eigennutz, — oder Ehrgeitz, — eben so viel Beweggründe glaubt man zu haben, die stehenden Heere als Hindernisse zu jenem gewünschten Ziele zu betrachten; ja selbst die geringe Zahl derer, die durch Vernunft bestimmt worden sind, einen Zustand zu wünschen, der den freien Handlungen des Menschen einen wahren Werth giebt, sind in der Nothwendigkeit zu fürchten, daß ein despotischer Regent die Waffen seiner Krieger gegen den Staat selbst kehren könne.

Bei einer solchen allgemeinen Stimmung der Bürger gegen stehende Heere, hieße es offenbar der Gegenpartheı Gründe an die Hand geben, wenn man den Beweis ihrer Nothwendigkeit dadurch führen zu können glaubte, daß sie einmahl existiren und in allen Staaten eingeführt sind. Die Veteranen in den Armeen, denen etwa diese Ideen zu Gesicht kommen möchten, mögen es sich daher erklären, daß ich es für nöthig halte, jene Vorwürfe zu beantworten.

Mögen sie sich erinnern, daß das eigne Gefühl in solchem Falle oft blos Vorurtheil ist, und es der Scheingründe in jedem Stande giebt, um an einer genauen Verbindung seiner Existenz mit dem Besten des Staats nicht zweifeln zu lassen.

Der beständige Zweck stehender Heere ist die Erhaltung innerer Ruhe, und die Sicherheit gegen feindliche Anfälle von außen. In Hinsicht des erstern ist's freilich nicht nothwendig, unsern Heeren die außerordentliche Größe zu geben, zu der sie nach und nach herangewachsen sind; ja man würde hiezu nur den dritten Theil derselben, vielleicht noch weniger nöthig haben, wenn man ernstlicher für die Zufriedenheit aller Klassen sorgte, und die, von unsern Vorfahren geerbte, jetzt unnöthig gewordene, Einrichtung der Zünfte aufheben wollte: — allein in Hinsicht des letztern Zweckes verhält es sich ganz anders. Man wende hier nicht ein, daß meistentheils die Eroberungssucht und der Ehrgeiz die größten Heere geschaffen und unterhalten haben. Unser elendes Geschlecht hat keine Einrichtung, kein Gesetz, das nicht unter den Händen des selbstsüchtigen Egoisten zur Geisel der Menschheit geworden ist. Aber die Schuld hievon fällt auf ihre Trägheit, auf ihre Unvorsichtigkeit, auf ihren kleinlichen Eigennutz, der sie Unterdrückung und Barbarei geduldig ertragen läßt, wenn sie nur für den Augenblick durch kleinliche Vortheile entschädigt werden.

Daß es einen Philipp den 2ten und einen Ludwig den 14ten gab, die die Franzosen und Spanier aussogen, und mit dem Blut und Schweiß dieser Völker ihre ehrgeitzigen Projekte zu realisiren suchten, beweißt nur, daß die Menschen würklich so unvorsichtig, träge und geduldig, wie ein Schaaf, das man zur Schlachtbank führt, gewesen sind; es beweißt bei den Franzosen sogar, daß die Mehrheit des Volkes selbst den kostspieligsten Thorheiten ihrer Regenten einen Reiz abgewinnt, sobald sie nur durch eine glänzende Außenseite geziert werden. Wollte man mehr hieraus folgern und wegen dieser Mißbräuche alle stehenden Heere abgeschafft wissen: so könnte es uns so gehen, wie dem Bär in der Fabel, der, um seinen Freund von einer Fliege zu befreien, die Fliege und den Freund zugleich tödtete.

Die Ursache, warum so viele unsrer Einrichtungen, oft die besten, ausarten, und endlich zu ganz entgegengesetzten Zwecken dienen müssen, ist, wie unser Wieland sagt, die, daß die Scheidung zwischen dem Guten und Bösen oft nur eine geometrische Linie ist, und die Menschen daher ihre Ueberschreitung nicht eher als sehr spät gewahr werden.

Und eben daher, weil sie hiezu nicht scharfsichtig genug, ja sogar oft gänzlich blind sind, um die Nachtheile, die aus der ersten Ueberschreitung dieser Linie für die Zukunft und für ihre Nachkommen fol-

gen müssen, — weil sie nichts als ihr gegenwärtiges Interesse sehen, — muß man zugeben, daß die Einrichtung stehender Heere, die der erhabene Zweck, die Sicherheit in Frankreich gegen die Ländergier der englischen Könige erfand, gemißbraucht, und statt die Verhältnisse der Reiche zu befestigen, sie nur schwankender gemacht, und oft alles denkbare Elend über das bürgerliche Leben geschüttet hat.

Aber eben so wenig als sich hieraus beweisen läßt, daß die Einrichtung, stehende Heere zu halten, für jeden Staat, zu allen Zeiten fehlerhaft ist; eben so wenig läßt es sich darthun, daß sie durchaus nothwendig ist. Unter den Voraussetzungen, daß kein Staat mehr von der Eroberungssucht der benachbarten Monarchien und Republiken zu fürchten hat, und eine Garantie Aller durch einen Staatenverein *) gegen die Herrschsucht des Einzelnen da ist, würde der Fall eintreten, wo die Sucht, stehende Heere zu halten und zu vergrößern, zum wenigsten nur eine bloße Bellomanie ist — und stehende Heere sind daher nie absolut — sondern nur unter der Bedingung, daß jene Garantien noch nicht existiren, nothwendig und vortheilhaft. —

Anmerkung.

*) Siehe deutsche Monatsschrift: „Ist der ewige „Friede mit den Mängeln der menschlichen Natur „vereinbar oder nicht.“ 1tes Stück, Jahrgang 96.

Um dieses zu erweisen, will ich hier an die Reunionskammern Ludwigs des 14ten erinnern, der unter dem Vorwande eines Gesetzes, das keine andere Regierung verpflichten konnte, Mümpelgard, Bitsch, Zweibrücken, Veldenz, Germersheim, und sogar Strasburg, mitten im Frieden dem deutschen Reiche wegnahm. — Was anders war hievon Ursache und Veranlassung des schimpflichen zwanzigjährigen Waffenstillstandes, den das Oberhaupt des deutschen Reichs eingieng, als, daß der Kaiser seine Armee abgedankt, und an eine Reichsarmee, die wenigstens dem Vordringen des Marschalls von Schomberg ein Gegengewicht gewesen wäre, — nicht zu denken war? — Nach solchen Schritten Ludwigs, die seinen nimmer satten Ehrgeiz und die Herrschsucht Louvois deutlich genug an den Tag legten, hätte wenigstens von nun an das deutsche Reich einsehen sollen, daß es auf die Discretion und Großmuth eines solchen Nachbarn nicht rechnen konnte: allein statt dessen gab man dem Zufall die Sicherheit der deutschen Gränzen preiß; und obgleich jedermann einsah, daß Ludwig seine großen Heere nicht zu bloßen Spiel- und Prunklagern hielt und sie verstärkte — ward dennoch zu Errichtung eines stehenden Heeres kein Schritt gethan. — Ludwig erklärte den Krieg, als er die Zeit für seine Entwürfe günstig sah, eroberte Philippsburg in 19 Tagen, verheerte durch Feuer und Flammen die Pfalz und die

Städte am Mittel-Rhein, bis mehr seine Entwürfe auf die spanische Monarchie und der Einfluß Wilhelm's, Königs von England, als die deutschen Armeen den Frieden zu Ryswyck herbeiführten. Doch wir haben nicht nöthig in die Vergangenheit zurückzugehen, da selbst die Gegenwart die Nothwendigkeit einer Heeresmacht zur Sicherheit des Reichs so empfindlich dargethan hat. — Wenn dieser schwankende Körper, der sich alle Auslegungen des Wortes Integrität gefallen lassen muß, eine Ehrfurcht einflösende Macht gehabt hätte, würde er in diesen Krieg verwickelt? oder Maynz ihm 1792. gleichsam im Vordringen (chemin faisant) weggenommen worden seyn, und es jetzt noch durch die Einschließung von Ehrenbreitstein zu allen Forderungen genöthigt werden, die es der französischen Regierung zu machen beliebt? Sapienti sat! Indeß könnte man den Gegenbeweis dadurch führen wollen, daß man durch eine wohl eingerichtete Miliz denselben Zweck als durch stehende Heere zu erreichen glaubte; es ist deshalb nöthig, auch hierüber das Wesentlichste zu erörtern.

Der Hauptgrund, den ich hier anführen will, ist der, daß, so lange noch stehende Heere in einem Staat existiren, eine Miliz den andern angrenzenden keine Sicherheit giebt. — Man wird das Beispiel Rom's dagegen anführen: allein man lasse auch das damalige Verhältniß der übrigen Länder zu dem mächtigen, wohl

eingerichteten Freistaat von Rom nicht ganz aus der Acht; man vergesse nicht, daß Rom die beste Miliz, und seine nächsten Nachbarn keine beständige Heeresmacht hatten; daß endlich alles dieses doch bei uns seit undenklicher Zeit anders ist. — Eine stehende Armee, für deren Bedürfnisse für den Krieg in Zeiten des Friedens hinlänglich gesorgt ist, kann in Zeit von 24 Stunden nach erhaltener Ordre, wenn's Noth ist, aufbrechen, also in einer Zeit auf den Gränzen eines fremden Landes erscheinen, wo die Befehle zur Zusammenziehung seiner Miliz kaum überall angekommen sind, und ganze Provinzen können verheert seyn, ehe diese aus allen Theilen des Reichs zusammen zu ziehende Macht, an Ort und Stelle formirt, versorgt, und nur in den nothwendigsten Bewegungen geübt ist.

Wenn man daher von den Römern den Beweis hernehmen will, daß eine Miliz hinreichende Sicherheit für den Staat giebt: so muß man alles dieses nicht erwägen, und einseitig vergessen, daß das Territorium Rom's nicht ausgedehnt war. — Rom war ein mit Magazinen versehener Waffenplatz *), und keiner durfte nach den ersten Stellen des Staats streben, der nicht eine gewisse Anzahl Jahre in den Legionen eingeschrie-

---

Anmerkung.

*) Recherches sur les causes des progrès et de la chûte de la Republique romaine par Ferguson, Tom. I. Pag. 39.

ben war: daher denn auch das Wort Armee, sowohl die Legionen als auch jede berathschlagende Versammlung bezeichnete. *) Man kann daher mit Recht sagen, daß die römische Republik in die Hauptstadt eingeschlossen und diese mehr von Kriegern als Bürgern bewohnt war. Der Hauptsitz ihrer Macht, der Kern ihrer Krieger, mit allen den Bedürfnissen zu einem Kriege, war hier concentrirt: Rom glich daher mehr einer Vestung, deren männliche Einwohner sämmtlich Krieger, und jeden Augenblick zu Ergreifung der Waffen bereit waren, als einer von unsern volkreichen Städten, wo der Luxus und Schwelgerei alles Körperliche erschlafft haben, und das Geistige nur in dem Raffinement zur Vermehrung der Genüsse erblickt wird. — Für Staaten, deren Sicherheit sich schon auf ihre Lage und Absonderung von den mächtigen Staaten Europens gründet, — für England z. B. mag es daher immer zweckwidrig und nachtheilig seyn, ein stehendes Heer in Friedenszeiten zu unterhalten, so wie es überdem constitutionswidrig ist: aber der Verfasser der Schrift von der Nothwendigkeit stehender Heere in

---

Anmerkung.

*) Ebendaselbst Pag. 111. L'assemblée des citoyens de Rome réunis pour une guerre ou pour une affaire d'état, étoit toujours appellée l'armée.

Friedenszeiten *), hat sehr Unrecht, wenn er diesem Satz eine Allgemeingültigkeit für andre Staaten geben will, ohne andre Beweisgründe als das Beispiel der römischen Miliz anzuführen. Um nicht mehrere Beweise von der gänzlichen Verschiedenheit der Zeiten und der Lebensart der Römer von der unsrigen anzuführen, will ich nur noch einige Worte des Consul Curius Dentatus hersetzen. — „Kein Bürger," sagte er, als man ihm nach der Eroberung von Tarent 50 Morgen (arpens) Acker anbot: „kein Bür-„ger hat mehr als sieben, und wer deren „mehr wünscht, ist unwürdig ein Römer „zu seyn." —

Wer diese Frugalität gegen unsern Luxus und die ihn begleitende Weichlichkeit, — die damalige Leichtigkeit eine Familie zu erhalten, gegen die jetzt vorhandene Schwierigkeiten erwägt; wird uns nicht mehr auf das Beispiel der Römer verweisen, da wir keine Römer mehr sind. — Man denke nur allein, welche nothwendige Zerrüttung in den mehrsten Familien ein-

---

Anmerkung.

*) Der vollständige Titel ist: — Sind stehende Kriegsheere in Friedenszeiten nöthig und rathsam? Ein Wort zur Zeit der Noth an alle Könige und Fürsten, so wie auch des sämmtlichen Militär's. Aus dem Englischen übersetzt von R. Barnoughby.

treten müßte, wenn der Kaufmann seine Geschäfte, der Fabrikant, der Künstler, der Handwerker ihre Gewerbe verlassen, ja sogar, wie es doch auch bei einem bloßen Vertheidigungskriege der Fall seyn kann, auf feindlichem Territorium den Krieg fortsetzen müßten? Der Bürger in unsern Staaten muß daher bei dieser Betrachtung eine Ursache zur Zufriedenheit darin finden, daß eine Anzahl Bürger im Staate die Pflicht der Vertheidigung ganz über sich genommen haben, und er nicht mehr fürchten darf, für das Wohl des Ganzen das theuerste Interesse der Seinigen aufzuopfern. — Eben so dürfte der Zweck des Krieges durch eine stehende Armee besser als durch eine Miliz erreicht werden; also hätte auch der Staat oder das Ganze Ursache, bei der jetzigen Einrichtung zufrieden zu seyn. — Seine Maasregeln würden sehr oft wider das Interesse und den Wunsch der ihren Familien entrissenen Bürger streiten; jeder würde mit Unwillen den Krieg außer Landes führen wollen; die mehrsten nach einem ersten Sieg ihren Zweck erfüllt glauben; und träte der Fall ein, daß bei einer solchen auf friedlichem Boden stehenden Miliz, gerade nach einem unglücklichen Gefecht, die Nachricht von einer Diversion ankäme, die der Feind in einer inneren Provinz gemacht hätte, würde da nicht auf das bloße Gerücht alles hineilen, und lieber dort als hier fechten wollen? Man kann wieder anführen, daß die Athenienser einst

ihre ganze Stadt mit allem Haab und Gut dem Feinde überließen, und lieber frei in der Fremde, als Sklaven zu Hause seyn wollten: allein ich antworte hierauf — daß wir auch keine Athenienser sind.

Irre ich mich nicht, so erhellet aus dem Gesagten, daß eine Miliz die Sicherheit, die wir gegen feindliche Anfälle verlangen, nicht geben kann, und daß, da auch keine Garantie für diese Forderung da ist, — stehende Heere für jetzt nothwendig sind.

Nun ist aber die Forderung, die jeder Einzelne an den Staat machen darf, um den Zweck seines Daseyns, Vervollkommnung, zu erreichen — eine moralische — sie ist Ruhe — und wird durch Schutz vor jeder physischen Stöhrung, erlangt. — Es fragt sich daher, ob für diese moralische Forderung nicht auch eine moralische Garantie da wäre? Sollte dies etwa die Meinung von der Würde des Menschen, von seinem Zwecke, von dem wahren Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten seyn? — Aber man sehe nur, in wie wenig Köpfen eine solche Meinung durch eignes Denken oder durch Ueberzeugung Anderer erlangt ist; wie klein ihre Zahl gegen die Menge derer ist, die der brausende Strom einer modigen Denkungsart hinreißt! —

Kein Wachs ist so biegsam in der Wärme, als die Masse, deren Meinung im Nachbeten besteht: so wie

jenes, wird auch sie bearbeitet, so wie jenes, verbirgt auch sie in der neuen Form ihre ursprüngliche Biegsamkeit. —

Es ist traurig, daß wir uns jetzt mehr als jemals überzeugen müssen, daß der Mensch nur eine Thorheit verläßt, um auf einem neuen Wege zu einer viel ältern zurückzukehren. Mit welcher innigen Ueberzeugung glaubten wir, die Annäherung des Zeitpunkts sey gekommen, der Völker und Menschen durch allgemeine Humanität und Bruderliebe verschwistern sollte, als von dem Versammlungssaal der Stellvertreter einer großen Nation der feierliche Ausspruch ertönte: nie werden wir Kriege zu Eroberungen, sondern nur zu unserer Sicherheit führen; und jetzt giebt Uebermuth und trotzende Arroganz, statt Mäßigung den Ton an: die decretirte neue Philosophie ist verschwunden; das Glück hat die republikanischen Franzosen in die alte Epoche der durch Ehrgeiz und Nationaleigendünkel gelenkten französischen Heere zurückgeführt.

Verschließen wir nicht ganz unsern Sinn vor allem dem, was die gegenwärtige Epoche demüthigendes für die Menschheit hat; so müssen wir jetzt unsre Besorgniß gerade gegen jene Himmelsgegend richten, von der einst unsre Hoffnungen herströmten. —

Der Zweck aller Völker, und des einzelnen Menschen kann ohne Zweifel kein anderer seyn, als ruhige Bildung oder Vervollkommnung des Moralischen, von

keiner äußern, noch innern Nöthigung begleitet; und können wir wohl im Ernste sagen, daß wir eine solche Lage erreicht haben?

Die französische Regierung, auf die Louvoi's Ehrgeiz und Herrschsucht geerbt sind, hat nun nach einander auf zweierlei Art ihre Eroberungen, ihre Plane systematisch zu machen gesucht: einmal durch die Grundsätze natürlicher Gränzen, und neuerdings durch den eines Gleichgewichts zwischen republikanischen und monarchischen Staaten. In dem Sinne des erstern hat es die Bedingungen der einzelnen Friedensschlüsse vorgeschrieben; es hat seine Gränze gegen Italien bis zum großen und kleinen Mont Cenis und Rochevarbon *), und die gegen Deutschland

---

Anmerkung.

*) Seit dem Winter von 97. auf 98. da diese Ideen niedergeschrieben wurden, hat sich indeß so vieles in der politischen Welt geändert, daß ich bei jetzigem Durchlesen meines Heftes 1799. meinen Gedanken kaum traue, nur ein Jahr in Berührung der Begebenheiten zurückgeblieben zu seyn. Nicht allein, daß man die Lehre von den natürlichen Gränzen zum großen Schaden des Königs von Sardinien ins Praktische übertragen und diesem Könige durch die Besetzung der Citadelle von Turin in seiner eignen Residenz Fesseln angelegt hatte: sondern es hat endlich dem französischen Directorium beliebt, mit einem Federzuge

bis zum Rhein ausgedehnt; in dem Sinne des letztern hat es Holland, Mailand, Mantua und Modena, die Schweiz und jetzt neuerdings den Kirchenstaat republikanisirt. Ohne zu glauben, daß dergleichen Apparate nur als Larve für bloße Alexandriaden erfunden sind; ja selbst die Zuläßigkeit beider Grundsätze angenommen, wer ist denn der Schiedsrichter, der in Gemäßheit des ersten Grundsatzes die häufig unausgemachten Fälle entscheiden und die Ländergier, die sich mit Grundsätzen deckt, entlarven soll? Niemand als das französische Directorium, das jene Grundsätze geltend zu machen trachtet.

Bei jedem Frieden, den es schloß, war es immer noch in seiner eigenen Sache der Richter, und gerade weil es keinen andern hinzulassen wollte, suchte es seine Friedensnegociationen separat einzuleiten. —

So hat uns die Erfahrung eines kurzen Zeitraums bereits gelehrt, welchen Gebrauch die französische Regierung von der Gewalt macht, die sie in Händen hat. Der Friedensschluß mit Sardinien, der außer andern

---

die Existenz dieses Königs zu vernichten. Die Ursachen hiervon wird es wahrscheinlich den Gewalthabern erst dann gefallen bekannt zu machen, wenn die Erfolge der Experimente, so Trouvé und seine Nachfolger mit der cisalpinischen Republik gemacht haben — dem erwartungsvollen Publikum mitgetheilt werden.

harten Bedingungen, die Schleifung zweyer sardinischen Vestungen **Brunette**, und des für Turin noch wichtigern **Susa's** verlangt, gaben uns schon einen Beweis, mit welcher Mäßigung und Großmuth diese große Nation den Grundsatz fester Gränzen anwendet; einen neuern und unzweideutigern aber finden wir in der vertragswidrigen Brechung des Waffenstillstandes mit Deutschland, in den dictatorischen Ausdrücken, in denen seine Forderungen abgefaßt sind, in der gegenwärtigen Einschließung von Ehrenbreitstein, während den Unterhandlungen von Rastädt, in den fortgesetzten Requisitionen auf dem rechten Rheinufer und der mehrmals bezeigten Lust, einige feste Plätze am rechten Rheinufer, die einzigen haltbaren Oerter der künftigen Reichsgränze, für sich zu behalten. *)

Anmerkung.

*) Nichts ist für Deutschland gefährlicher, als die Abtretung einer einzigen der am rechten Ufer gelegenen Vestungen. Nicht allein, daß es die einzigen haltbaren Oerter der Reichsgränze sind, sondern jeder einzelne Stand des Reichs hat gegen diese Seite die wenigsten oder gar keine haltbaren Oerter, und der Sitz der Mächte, die Deutschland schützen könnten, sind leider! zu entfernt von den westlichen Gränzen des Reichs. Gelangte nun Frankreich wirklich zu dem Uebergewicht zur See, nach dem es strebt, welcher Tyrannei werden wir unterworfen seyn, da

Welche Ausdehnung läßt sich überhaupt nicht einem solchen Grundsatz geben, der selbst in der Theorie zu wenig pünktliche Bestimmtheit hat, um

---

wir ganz von seiner Discretion abhangen. Man denke an die Arretirung der 21 Mitglieder von dem cisalpinisch-gesetzgebenden Körper, die man unmöglich damit beschönigen wird, daß laut dem, was Buonaparte vor der Abreise an die Cisalpiner sagte, ihnen diese Regierung nur zur Verhütung revolutionärer Unruhen gegeben ist. Um blos Unruhen zu verhüten, braucht man keine Regierung, aber selbst in dem Fall, daß man für den Augenblick solche Mitglieder dazu wählte, weil keine bessere da waren, kann man selbst, wenn man sich das Recht, über sie zu gebieten, reservirt hat, sie nicht ohne hinreichende Ursache, ohne daß sie ein Verbrechen oder einen Fehler begangen haben, absetzen, ohne höchst ungerecht zu handeln. Jene Mitglieder des gesetzgebenden Corps wollten den Tractat nicht ratificiren, weil Frankreich darin 18 Mill. Livres jährlich für die, in Cisalpinien zurückgelassene Truppen forderte; weil in demselben Traktat die Bedingung enthalten war, daß Frankreich seine Truppen nach Willkühr zurückziehen und wieder ersetzen dürfe (le gouvernement françois pourra rétirer et remplacer ces troupes à volonté); die Hälfte der Besatzung der Vestungen Mantua, Peschiera und Ferrara aus französischen Truppen bestehen, und im Fall eines Krieges die Cisalpiner jedesmal unter dem Oberbefehl des

mit völliger Ueberzeugung partheiloser Strenge im Praktischen angewandt zu werden. Wenn aber die Gewalt bei der Berathung einer solchen Anwendung den ersten Platz einnimmt, und gemachten Vorschlägen mit Feuer und Schwerdt Nachdruck geben kann; dann ist's wahrlich nicht rathsam, sich bei einer solchen Diskussion mit bloßen Vernunftgründen einzufinden. „Wählt," sagte General Schaumburg zu einigen Cantonen der Schweiz, — „erklärt euch, entweder nehmt „die Constitution an, oder ihr habt den Krieg mit „allen Schrecken, die ihn begleiten." — Und so sind die Rechtsgründe derer, die die Gerechtigkeit mit der Politik aussöhnen wollten; so die Art zu argumenti-

---

französischen Generals stehen sollten. Ein solcher Tractat, der in dem ersten Artikel Cisalpinien zinnsbar, und durch die letztern ganz von Frankreich dependent macht, konnte nie von einer durch das Volk gewählten weisen Regierung ratificirt werden. —

Nach dem aber, was das Directorium bei Gelegenheit der Versiegelung der Pressen von der Feuille universelle sagt, ist diese Regierung nicht als von dem Volk gewählt zu betrachten — wie konnte sie also einen solchen Tractat ratificiren, der auf die Staatswohlfahrt und die Unabhängigkeit der Cisalpiner so vielen Bezug hat. Betrachtet man sie hingegen als vom Volk gewählt, warum zwingt man sie dazu? —

ren derer, die den Staaten ihre natürlichen Gränzen anweisen wollen! —

Bei alle dem giebt es noch Schriftsteller, die der französischen Politik in Deutschland das Wort führen, und ihnen fehlt es freilich nicht an Scheingründen, um Leichtgläubige zu verblenden und die Ungerechtigkeiten gegenwärtiger Handlungen durch die heilsamen Folgen, die sie in der Zukunft haben könnten, zu beschönigen. Es ist so nicht zu verwundern, daß die öffentliche Meinung, unter diesen convulsivischen Erschütterungen, immer noch hin und herschwankt, da diejenigen, so sie leiten sollen, in einem declamatorischen Style, dem Theophrastus Paracelsus gleich, ihre mit Frage- und Ausrufungszeichen häufig untermischte Lehren anpreisen; andere, ihren Gegnern, den Begebenheiten, ja selbst der Geschichte, Gewalt anthun *), und dem

---

Anmerkung.

*) Wie leicht es ist, alle Monate eine gewisse Anzahl Bogen unter dem Namen eines Journals für den immer weniger delicater werdenden Geschmack des Publikums zuzubereiten, ersieht man unter andern aus dem Dezember-Stück des politischen Journals. Hier heißt es Seite 1216. „Zu einer so fürchterlichen „Obergewalt hat man noch nie einen Staat (Frank-„reich) gelangen lassen. Selbst die römische Repu-„blik kann damit nicht verglichen werden: denn die „Römer brauchten die ihnen unterworfenen Länder,

lieben Publikum, das seine Lesewaare mit vollwichtiger Münze bezahlen muß, in einem pretiösen Styl Sand in die Augen geworfen wird. Der wahre ein-

---

„denen sie allen ihre Gesetze und Religionen ließen „— nicht zur Verstärkung ihrer Kriegsmacht. „Sie wollten nie und nirgends Requisitionen „und Conscriptionen der jungen Mannschaft."

Es ist der Mühe werth, daß der Verfasser dieses Aufsatzes das geschichtsforschende Publikum sobald als möglich mit der Quelle bekannt mache, woraus er diese Behauptung schöpfte, damit wir den Titus Livius aufs baldigste aus unsern Bücherschränken zum Kaminfeuer transportiren können. Dieser sagt nämlich Buch 8. Kap. 1. und 2. Buch 9. Kap. 43. Buch 10. Kap. 5. und 37. „Nachdem Rom „einen Canton Italiens erobert hatte, legte es ihm „Contributionen, theils in Lebensmitteln, theils in „Kleidungsstücken für die Armee auf, und gewöhnlich forderte es einen Tribut dieser Art, ehe es „eine Negociation oder einan Frieden abschloß" — u. s. w. Im 8ten Buch, Kap. 8. heißt's: „Die römische Armee bestand theils aus gebohrnen Römern, „theils aus Alliirten, so daß jede ohngefähr die „Hälfte derselben ausmachte." —

Erinnert sich auch der Verfasser gar nicht, daß Hannibals Operationsplan eben darauf hinzielte, diese Alliirten der Römer von ihnen abwendig zu machen, daß dieses mit ein Bewegungsgrund war, da er die Hauptstadt rechts lassend, in Apulien eindrang?

zige Ton dessen, der belehren will, gleiche einem stillen Bache, nicht dem Toben des wellenschlagenden Stromes. — Wenig Frage= noch weniger Ausrufungs=zeichen; einen Styl, in dem (einst) der edle Garve uns seine Gedanken mittheilte, wünschte ich dem, der auf dem Wege der Untersuchung uns belehren will; zum Motto wähle er sich das nil admirari von Horaz und den Grundsatz von Descartes — an allem, was nicht mathematisch erwiesen ist, zu zweifeln; auf jedem andern Wege läuft man Gefahr, erst sich, und dann die Leser mit seinen Rednerfloskeln und Metaphern zu berauschen. —

Ist's von der Meinung also, daß wir die Garantie gegen zukünftige Eroberungssucht erwarten; so arbeiten wir doch vor allen Dingen erst dahin, ihr mehr Consequenz und Wahrheit zu geben, und daß die, die sie leiten sollten, nicht von partheisüchtigen Systemen, und die Begriffe verdunkelnder Schwärmerei, sondern von dem einzigen Probierstein menschlichen Treibens und Handelns, der Gerechtigkeit, ausgehen. Aber noch führt man, wie jüngst jemand sich ausdruckte, das Wunderthier, genannt französische Revolution, in Deutschland als solches umher, und posaunt und trommelt dazu. — Man möchte dabei wie ein Götz von Berlichingen ausrufen: „Schließet eure „Herzen sorgfältiger als eure Thore! Es kommen „Zeiten des Betrugs!“

In Hinsicht des zweiten Grundsatzes, den Frankreichs Directorium jetzt angenommen hat, des, eines Gleichgewichts zwischen allen monarchischen und republikanisch-europäischen Verfassungen, darf man, da eine jede Regierung ihr eigenes politisches System haben kann, und die Gewalt dem Eroberer einmal ein Recht giebt, es durchzusetzen, nur auf die Mittel Rücksicht nehmen, die es sich hiezu erlaubt hat. Es hat, da die Coalition der Monarchen gegen seine Gränzen anzog, den Grundsatz, daß kein Volk sich in die Verfassung des andern mischen müsse, geheiligt, und jene Verbindung durch diesen Grundsatz allen Vernünftigen als Beeinträchtigung und Unrecht verhaßt gemacht; aber wie oft hat nicht schon die Regierung dieser gerechten Nation jene Bollwerke der Vernunft und des Rechts bei diesem Systeme selbst übertreten? Es bringt seine herrschsüchtige Politik in eine systematische Ordnung, damit es den Schein der Vernunft trage; es nöthigt in Befolgung dieses Systems unter allerlei Vorwänden den Schweitzern auf eine empörende Art eine neue Verfassungsform auf; es hat unter dem zum wenigsten unwahrscheinlichen Vorwand der Ermordung Düphots, auf Anstiften der päbstlichen Regierung, den Kirchenstaat republikanisirt; es hat die Absetzung des Ministers Acton vom neapolitanischen Hofe verlangt, und sich in den Augen aller derer, die sehen wollen, durch

seine dem Herzog von Würtemberg vorgeschriebene Friedensbedingungen — verhaßt gemacht.

Wenn es nun wahr ist, daß man eine Regierung nur aus ihren Handlungen beurtheilen kann, so wird man mich keines Sektengeistes, keiner conventionellen Vorurtheile beschuldigen, wenn ich aus solchen Prämissen den Schluß ziehe, daß Frankreich, weit entfernt, die Politik mit der Gerechtigkeit zu vereinigen, nur eine neue, dem Geschmack des Zeitalters angemessene diplomatische Sprache erfunden; statt die Verhältnisse der Staaten zu befestigen, sie nur verwirrter gemacht, und statt in der öffentlichen Meinung eine moralische Macht, der Eroberungssucht und Ländergier zum Gegengewicht, zu verschaffen, es vielmehr, durch seine Tendenz zur römischen Politik, nur neue Keime zum Kriege gepflanzt, und durch seine neu geschaffenen dependenten Filial-Republiken, die Eifersucht aufgeschreckt, und die Möglichkeit zu neuen Coalitionen gelegt hat.

Man werfe mir nicht vor, daß ich partheilsch genug bin, alle die heilsamen Folgen der französischen Revolution zu vergessen, die sie für Regierungen und Regierte gehabt hat. — Mein Zweck war nur der, zu beweisen, daß die französische Republik weder eine physische Macht darbietet, unter deren Aegide wir, mit unsrer Forderung nach Ruhe, uns flüchten könnten, noch daß sie eine moralische vorbereitet, die einst das

Schild unserer Sicherheit gegen äußere Beunruhigung werden könnte. — Nie wird es mir einfallen, an dem Nutzen der Gewitter, ja selbst der Erdbeben für die lebendige Schöpfung zu zweifeln; nur wünschte ich um alles in der Welt nicht, daß es täglich der Gewitter an unserm physischen, so wie an unserm politischen Horizont geben möge.

Aufklärung über letztere ist indeß bei der Unruhe, bei dem nach außen strebenden Feuer, das sich der Köpfe und Herzen des Mehrtheils der Jugend bemächtigt, ein dringender Wunsch, den man nicht angelegentlicher vorstellen kann, als wenn man auf die Folgen einer solchen Tendenz für die Zukunft aufmerksam macht *). Nur ist dieses Geschäft der Belehrung eine seltne Gabe des Himmels; der größte Theil unter

---

Anmerkung.

*) Das einzige Mittel, diesen Strom von Unheil abzulenken, ist die bessere Erziehung der Jugend; mit ihr würde der Dünkel schwinden, der jetzt so leicht und neben den seichtesten Kenntnissen seinen Platz einnimmt. Wo der Verstand nicht zum Denken gewöhnt ist, geht es ihm wie dem Magen der Kinder, der zum Verdauen noch keine Kräfte besitzt. Durch schwer zu verdauende Speisen werden die Säfte alterirt, es entsteht ein frühreifer, unnatürlicher Zustand; in dem leider! ein großer Theil unserer Zeitgenossen schwankt. —

uns hat bereits seine Meinung über die Begebenheiten der Zeit gefaßt; und der, so uns das Gegentheil hievon glauben machen will, muß oft alle Künste seines Talents zu Hülfe rufen, wenn wir sein Buch nicht sogleich aus der Hand legen sollen. Andre finden ihre Eitelkeit gekränkt, wenn man ihren Meinungen und ihnen selbst, als deren Anhängern, mit Anmaßung begegnet; auch sie lesen solche Bücher nicht bis zu Ende. Sehr schwer ist's daher, Gegenstände von so allgemeinem Interesse zu behandeln; und kostet es schon Ueberwindung und Gelassenheit, die Mängel an Menschen und Verfassungen zu rügen, so kostet es noch viel mehr, dem Strom widriger Empfindungen und den Worten, die sie uns in den Mund legen, dann Einhalt zu thun, wenn Uebermuth und Ehrgeiz sich unter hehre Namen verstecken, und Begriffe entweihen, bei denen einst das Herz des humanen Menschen seine schönste und reinste Empfindung genoß.

Möchte ich niemanden seine Wünsche, seine Hoffnungen für allgemeine Humanität und Völkerglück rauben! Der Mensch von tiefem Gefühl lebt so innig in dem, was er, ungemischt von Interesse, sich denkt und empfindet, und sehnt sich dahin immer zurück, wenn eine süße Hoffnung im Sturme menschlicher Leidenschaften und Thorheiten zerknickt wird: aber — ich gestehe, daß die Menge das Verschwinden des inneren Sinnes nicht fühlt, und sich mit dem Glanz

einer anziehenden Form einwiegt. Daß sie bedenken, daß auch die Fürsten gewisse weite Mäntel für hassenswerthe Plane hatten, so wie es jetzt diese Republiken haben werden.

Doch die innere Krise der Republik, könnte man sagen, erlaubt ihr noch nicht, der Gerechtigkeit gegen benachbarte Nationen überall zu folgen. — Aber wie lange denn wird solche dauern? Ist sie von der Schuldenlast des Staats, oder von der Unruhe der Bürger, oder von dem Mangel an Erziehung derselben abhängig, wie lange kann eine solche Krise noch dauern? und könnten nicht auch andere Staaten eben solche Krise vorgeben, also unter ähnlichem Vorwande die Monarchien zur Universalherrschaft hinstreben? Hier findet also nur die Alternative Statt, daß entweder jener Satz nur für Frankreich oder für alle Staaten anwendbar seyn soll. Im ersten Falle kann er kein Rechtsgrund, ja nicht einmal ein Entschuldigungsgrund seyn; im letztern Falle höre man auf, die Alexander, die Tamerlane, die Ludwige und Philippe zu verwünschen; sie könnten ja auch, so wie jetzt Frankreich, jenen Vorwand zur Entschuldigung anführen.

Man erwartet nicht den Zeitpunkt der völligen Ausbildung eines Menschen, um von ihm Gerechtigkeit und Menschenliebe geübt zu sehen; warum also soll eine Republik deshalb, weil sie noch kein halbes

Jahrhundert existirt hat, ungerecht und wider das Völkerrecht handeln dürfen? Die Regierung in Republiken sollte, in allen ihren Maaßregeln durch die höchste, die unpartheiischste Gerechtigkeit, den Bürgern das imponirende Vorbild zur Moralität seyn; denn sie kann nichts von aller ihrer Sorge für die Erziehung der Bürger erwarten, wenn ihr Benehmen mit den Grundsätzen der Moral in Widerspruch steht. Demnach beschönige man immer jenes Benehmen der französischen Regierung mit Gründen, die man ihr nur zu gut kommen läßt, oder mache uns, hinter offenbar ungerechten Machtstreichen, geheime Ursachen, unbekannte Verkettungen von Begebenheiten, oder geheime heilsame Folgen für die Menschheit erblicken; der von vorgefaßten Meinungen freie Beobachter wird allemal an der Gerechtigkeit der Handlung zweifeln, wenn der Schein des Unrechts von allen Seiten auf sie fällt, und Gerechtigkeit und Wahrheit, die kein Interregnum kennen, sind die Freundinnen des Tages; Nacht und Dunkel sind ihre Attribute nicht.

Schon ward so mancher Staat zur Erhaltung der Ruhe, im Namen der heiligen Dreieinigkeit getheilt. Man denke sich bei der Ruhe einen Kirchhof, und unter der Dreieinigkeit — theilende Mächte; so ist diese Larve der Wahrheit gemäßer, als die, unter der Deutschland zerschnitten, und Italien anders organisirt wird: denn niemand hat den Einwohnern der jen-

seitigen Clevischen und Cöllnischen Lande die Freiheit gelassen, ihre Verfassung zu wählen; sondern ihnen, so wie den Schweizern, und den Italienern, die neue Form aufgedrungen. Und wird man diesen Frevel damit entschuldigen, daß der Zweck zu groß, zu einflußreich sey, um in der Wahl der Mittel zu peinlich zu seyn? Man setze, daß die Form den Gehalt der Materie bestimme, daß unter diesen neuen Gehalten die Zwecke des menschlichen Daseyns auf gebahnterem Wege erreicht werden können; wo würde das uns hinführen, zu jedem guten Zweck jedes Mittel zuläßig zu finden!

Nur die Aussprüche der Gerechtigkeit und der Philosophie sind es, die die Verschiedenheit der Meinungen von dem was gut ist, unschädlich machen, und sobald diese aus den Augen gesetzt werden, gewinnen Leidenschaften, die die Gesetze nicht kennen, die Oberhand, oder der Fanatismus wirft uns in die finstersten Zeiten der Ligue zurück.

Ziehen wir nun aus diesen traurigen Prämissen das endliche Resultat, so finden wir, daß bis jetzt noch keine moralische Macht in der Meinung existirt, die uns für zukünftigen Gewaltthätigkeiten sichern könnte; daß der Quell, von dem sie ausgeht, sich in dem Strome von Leidenschaften verliert; daß die Grundsätze unter Schutt und Graus mehr als jemals versunken sind. Von hier also kann weder das Licht ausströmen, das

den Sinn für das Gute erwärmt, und die Herzen mit heiligem Eifer dafür erfüllt, noch dürfen wir in einer solchen Macht, die nur die Leidenschaften, nicht die Grundsätze unter ihre Aegide nimmt, eine Garantie für unsere Sicherheit sehen: denn es ist jetzt mehr als jemals nöthig, uns gegen Brände zu sichern, die, in unsre Mitte geworfen, das Fortschreiten zu unserm großen Ziel nicht beschleunigen, sondern das, was Gutes war und gehofft ward, unter Trümmer begraben würden. — Die Macht nun, die uns hievor garantiren kann, ist, die moralische, die von Wahrheit und Recht ausgeht, und die physische in Vereinigung mehrerer zu diesem ausschließlichen Zwecke. Möchte uns die erstere vor Irrungen und modiger Schwärmerey von unten, so wie gegen die Mißbräuche der Gewalt durch gesetzliche Vorkehrungen von oben sichern; möchte Eintracht zwischen dem Bürger und Krieger, auf Ueberzeugung ihres beiderseitigen nothwendigen Zusammenwirkens gegründet, durch keine Ungerechtigkeit gegen den einen Theil getrübt werden, und die Fürsten sich bemühen, den Bollwerken gegen äußere Gewalt, ihren Heeren, eine solche innere Kraft zu verleihen, daß, durch sie geschützt, Wahrheit und Recht über Partheisucht und Dünkel sich immer mehr erheben, und das Gefühl des Rechts alles vereinige, was jetzt Sektengeist und Stolz, und Eigennutz getrennt hat. — Brechen wir dann das Gerüst ab, das Gebäude wird

da stehen, und allen Schicksalen trotzen, die mit dem Strome der Zeit anstürmen. —

Bis dahin bedarf es aber noch des Gerüstes! —

Zweitens: Von den Mängeln unserer stehenden Heere, und den Mitteln ihrer Vervollkommnung.

Es giebt unzählige Gesichtspunkte, aus denen sich der Stand, der ausschließlich zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt ist, betrachten läßt. Tausend Rücksichten, die aus der Verschiedenheit der Verfassung und des politischen Standpunkts, den ein Staat einnimmt, aus der Beschaffenheit des Landes und dem National-Charakter so wie aus den Erfordernissen einer durch Drang und zufällige, unvorhergesehene Umstände, herbeigeführten politischen Lage fließen, — wären hier zu betrachten; und ich würde den Zweck dieses Aufsatzes, dem ich auch außerhalb dem Militär Bekanntschaft wünschte, verfehlen, wenn ich alles das beseitigen und unter ein System ordnen wollte, was zufällige Verschiedenheiten und äußere Umstände für Forderungen machen konnten. Der Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, ist, die stehenden Heere unter

ihren Aehnlichkeiten, nicht unter den nothwendigen Verschiedenheiten zu betrachten; ich werde daher, was man bisher in der Ausübung immer versäumt hat, auf den Menschen im Soldaten Rücksicht nehmen, und die Forderungen der Philosophie und Menschenliebe mit dem, was die Lage des Kriegers auch jetzt Drückendes, und in den Augen des Menschenfreundes Beleidigendes hat, auszusöhnen suchen; dies ist meiner Ueberzeugung nach die einzige Art, unsern stehenden Heeren die Kraft zu geben, die ihnen bisher immer gemangelt hat.

Wird es nöthig seyn, das Bild von dem beinahe allgemeinen Elende des Soldatenstandes meinen Lesern vor Augen zu halten? Wer, dessen Herz nicht fühllos, oder durch irrige Grundsätze für äußere Eindrücke abgestumpft ist, hat bei dem Elende, dem Mangel, der, jede Empfindung von Würde und Selbstschätzung zu Boden schlagenden, Behandlung, den grausamen Strafen, ohne Sinn für zweckmäßige Verhütung der Laster, den beständigen Forderungen ohne Rücksicht auf die Möglichkeit, ihnen Genüge zu leisten, hier nicht die Menschheit in ihren schönsten Anlagen zertreten, herabgesetzt, und tief den Mißklang empfunden, den eine egoistische Politik für diesen Stand ersonnen, und jetzt durch veralterte, unanwendbare Grundsätze zu heiligen sucht? Doch, daß ich es offenherzig sage, es giebt deren, und kann, unter den obern Klassen im

Militär, leider nur wenige geben, die ihren Sinn für Abstumpfung und Verhärtung bewahren; nur wenige, deren innerer Sinn für Wahrheit und Recht sie über die gewöhnlichen Folgen des täglich erblickten Unrechts erhebt: denn auch sie zwingt oft eine obere Gewalt, das, was sie fühlen, in sich zu verschließen, und ihr Auge unbenetzt, ihr Ohr ohne Widerwillen den marternden Anblicken und herzempörenden Jammertönen darzubieten! — Stumpft doch der menschenfreundlichste Arzt seine Gefühle ab, wenn er täglich Arme und Beine zu amputiren hat.

Es giebt unzählige Quellen des Elends und der Unmoralität, die in stehenden Heeren einheimisch sind, und diese mögen von denen, die nicht in genauem Verhältniß zu dem Soldatenstande stehen, nicht gehörig erkannt seyn. Um diese verborgenen Ursachen zu enthüllen, sehe ich das undenkbare Geschäft vor mir, trugvolle Grundsätze und Vorurtheile zu bestreiten, und einige Lieblingsideen, die das Herkommen geheiligt hat, als Irrthümer an den Tag zu bringen; man wird aus diesem sich dann einen desto richtigern Begriff von der kummervollen Lage des Militärs abstrahiren können. Unter die erstern gehört hauptsächlich der Grundsatz: daß der Soldat nichts als Maschine seyn müsse — und er dann erst am dressirt'sten ist, wenn er die Qualität, selbst zu handeln, gänzlich verlohren hat. Vielleicht ist die frühere Barbarei, und

der Mangel an Aufklärung dem Soldatenstande nicht so nachtheilig gewesen, als diese irrige Idee; so wie überhaupt keine Verirrung mit gefährlichern Folgen verknüpft ist, als wenn man sie systematisch gemacht, und sie durch Vernunftgesetze gerechtfertiget zu haben glaubt.

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich zuerst, daß zu allen Zeiten eine gewisse Verzichtleistung auf den Gebrauch seiner Seelenkräfte, von dem Begriffe des in Reih und Glied stehenden Kriegers unzertrennlich war. Zwar bedarf es, selbst bei den leichtesten und einfachsten Bewegungen des Soldaten, der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses; auch können sich seltene Fälle ereignen, wo er seine Urtheilskraft zu Rathe ziehen darf: allein in den mehrsten Fällen soll er seine Vernunft auf die Ausführung gegebener Befehle beschränken, und auf seine Willkühr, indem er sie dem Willen seiner Vorgesetzten unterwirft, — insonderheit Verzicht leisten.

Welche tragikomische Rolle würde auch eine Armee spielen, wo ein Jeder an dem Operationsplan des Feldherrn meistern, oder selbst als handelnde Person auftreten wollte! — Wahrlich dann hätte Xenophon seinen unsterblichen Rückzug der 10000 nicht vollendet, vielleicht nicht angefangen, und der römische Zauderer sich genöthigt gesehen, Hannibaln, mit den

Waffen in der Hand, und nicht durch sein wohldurchdachtes Zögern in die Enge zu treiben.

Unsre neuere Kriegskunst, in deren ganzem Wesen ein zahlloses Heer von Anlässen zu Unordnungen liegt, die mit dem Dampf und Knall aus dem Pulver entbunden werden, diese macht es zu einer noch viel unerläßlichern Forderung, daß der Soldat in Reih und Glied, blos als Person auftrete, deren geistige und körperliche Kräfte schlechterdings an das Vollbringen der ihm gegebenen Befehle gebunden sind. Dies alles zugestanden, wird es scheinen, als hätte ich meinen Gegnern bereits das halbe Feld geräumt, und ihnen den völligen Sieg durch mein Zugeben erleichtert — bei weitem nicht. Ich bitte sie, sich nur die gräßliche Scene des Schlachtfeldes, und das Bild von Tod und Schrecken in so mannichfach empörender Gestalt, recht lebhaft darzustellen. Bei diesem stürmischen Gewühl, unter Donner und Blitz, und dem Zischen des die Luft zerreißenden Eisens, vor und neben uns der Tod in den gräßlichsten Gestalten, uns an unsere Bestimmung erinnernd; — bei diesem die fürchterlichsten Scenen der Natur übertreffenden Graus denkt man sich den Soldaten ohne die Erschütterung, ohne den Eindruck, den dies alles auf ihn macht; man denkt ihn sich immer noch als Maschine, und das ist's, was ich bestreite. — Auf dem ruhigen Exerzierplatz, wo höchstens nur einige tobende Men=

schenstimmen Furcht einflößen — entstand der Gedanke, daß es nur der öfteren Gewohnheit des Maschinenmäßigen, des Exerzirens bedürfe, um den Soldaten zu jener passiven Gleichgültigkeit zu vervollkommnen: aber, so weit es auch die Kunst, mit den Menschen Experimente zu machen, gebracht hat; so geschwind als das Thierische an ihm sich auch nur auf herausgestoßene Sylben dreht und wendet; der erste und letzte Wunsch aller, nur so bearbeiteter Soldaten, wird immer der seyn, von allem diesem Unwesen aufs baldigste mit heiler Haut davon zu kommen.

Wird man sagen, daß ich eine Idee für allgemein accreditirt annehme, die es bei weitem nicht ist (daß ich einen Krieg gegen Gespenster führe)? Nun aber, was thun wir, um unsern Soldaten Verachtung des Todes, mithin Tapferkeit, um ihm Vertrauen auf seine Waffen, Liebe zu seinen Pflichten u. s. w. einzuflößen? Bearbeitung der Gelenke und Muskeln macht keine Helden, und nur Gelenke und Muskeln bearbeiten wir.

„Eine Armee, sagt General Lloyd *), ist darinnen von einer Maschine unterschieden, daß jedes „Individuum, woraus sie zusammengesetzt ist, sein „Handlungsprincip in ihm selbst hat;" — wo ist

*) Siehe General Lloyds militärisch-politisches Handbuch, Seite 60.

aber ein solches in unsern Soldaten zu finden; bei welcher Armee wird durch Erziehung und Behandlung des Soldaten, Patriotismus, Tapferkeit, Ehrgeiz u. s. w. eingeflößt und unterhalten? Daher finde ich sehr passend, was eben derselbe General Seite 72. sagt: „Die Griechen und Römer wurden durch Beute „und Ehre; die Mahomedaner ebenfalls durch Beute „und Fanatism; Tartarn und Flibustier durch Raub „allein angefrischt. Alle haben Heldenthaten verrich„tet. — Bei uns heut zu Tage soll der Stock alles „zuwegebringen.“ —

Es läßt sich vielleicht nicht ohne Grund annehmen, daß die beiden Extreme, der Rohheit sowohl, als der Cultur, die Idee eines vollkommenen Soldaten, wo nicht gleich vollkommen, doch besser befriedigen, als jedes mittlere, so hier zwischen inne steht. Es war die Politik Catharinens der Zweiten, ihre Soldaten in einem immer gleichen Zustand von Rohheit zu erhalten, während der höhere Offizierstand als das Geistige, das Treibende einer taktischen Maschine auf dem Wege der Cultur mit den andern Nationen gleichen Schrittes fortgieng. Noch in neuern Zeiten hat diese Armee durch gewonnene Schlachten und eroberte Städte, an dem Grabe der Pohlnischen Freiheit sich Lorbeern gepflanzt; und die des Blutvergießens überdrüßigen Völker heften mit Neugier ihren Blick gegen jene Gegend, wo die robusten Bewohner des Nordens mit

den geschmeidigen Söhnen eines mildern Himmels, um den Ruhm ihrer Armeen und die Grundsätze ihrer Taktik kämpfen werden.

Bis indeß eine auf unläugbare Thatsachen gestützte Erfahrung uns von dem letztern unterrichtet, sey es mir erlaubt zu zweifeln, daß die Helden von Prag und Ismail je ihre Gegner gefunden haben. In dem starken, weniger dem Schrecken sowohl, als der plötzlichen Furcht ausgesetzten — Nervenbau solcher Menschen, in ihrer geringen Kenntniß von den Reizen des Lebens, in ihren sclavischen Begriffen von ihren Obern und deren Befehlen, in ihren Vorurtheilen und der Leichtigkeit, endlich ihnen angemessenere einzuprägen — in allem diesem liegt eine ungeheuere Menge von Vortheilen für einen geschickten, des Menschen kundigen Feldherrn; aber, so wie es keine Panacee giebt, giebt es auch keine Art der Kriegsführung gegen alle Nationen und deren National-Charakter anwendbar; die beste ist sicher die, die dem letztern am angemessensten ist.

Eben so unläugbar als dieser Grundsatz ist's, daß jede Nation ihren eigenen Charakter hat, der auf seine eigne Weise zum Kriege gebildet und geformt werden will. — Wir übrigen Söhne des Nordens und des Südens von Europa stehen nun einmal, dem Himmel sey Dank! auf keiner so niedern Stufe der Cultur mehr, als der Russe; keine so robusten Menschenge-

stalten, kein so sclavischer Sinn, kein aus Rohheit und Unkenntniß des Lebens entspringender Gleichmuth in Gefahren ist unter uns zu finden; der deutsche Soldat aller Heere fängt an zu denken, zu prüfen; er wird auf zahllose Widersprüche stoßen, wenn man diese nicht haben will; ja was das Schlimmste ist, das Licht der Aufklärung in unserm Zeitalter, mehr blendend als erleuchtend, wird ihn irre führen, ihn verbilden, wenn der unaufhaltbare Geist von keinem leitenden Stern geführt seyn wird. Giebt es daher eine Wahrheit, die zur Ueberzeugung von dem Verderblichen unsrer Behandlung und Bildung des Soldaten beitragen kann, so ist's die: daß der ungebildete rohe Mensch zu jedem Stande in der menschlichen Gesellschaft geschickter ist, als der verbildete: das den Hafen verlassende Schiff bedarf nur der Leitung eines geschickten Steuermanns; das hingegen so bereits auf Untiefen gerathen ist, kostet viel Mühe, bis es die offenbare See wieder erreichen kann. Nahe und immer näher kommt der Zeitpunkt, wo keine Furcht im Stande seyn wird, Menschen zusammen zu halten; Aufklärung wird durch Interdikte und Ukasen nicht aufgehalten; heute predigt der Philosoph seine Wahrheiten in einer schulgerechten unverständlichen Sprache, und wenig Jahre nachher sind sie durch ihren Kreislauf popularisirt in den Köpfen der untersten Volksklassen.

Schon hat uns die Erfahrung gelehrt, welche Fol-

gen dieses Herabwürdigungssystem des nur als taktische Maschine betrachteten Soldaten gehabt hat. Sicher lag eine Hauptursache des unglücklichen Kampfs mit den fränkischen Heeren hierin. Eine schnelle Fassungskraft, eine gewisse Geistesgegenwart, die in unvorhergesehene Umstände sich zu finden weiß; die Fähigkeit, da wo die Umstände andre Befehle und Instruktionen erheischen, als die gegebenen, seine eigne Vernunft zu befragen, und das Resultat ohne Zaghaftigkeit zu thun, alles dies fehlt den deutschen Soldaten gänzlich. Daher, daß sie nie, so wie sie jetzt gebildet sind, für den Dienst der leichten Truppen sich geschickt haben, noch schicken werden, weil es hier auf Selbsthandeln, auf Beurtheilung und Benutzung der Umstände, mithin auf eignes Denken ankommt; daher, daß Jeder an seine Instruktion sich bindet, und die Umstände zu benutzen versäumt; — daher die allgemeine Klage, daß man den Soldaten dahinstoßen müsse, wo er hin soll, und er sich immer linkisch nimmt, wo er noch nicht gewesen ist. — Wer nur irgend Gelegenheit gehabt hat, in dem jetzt geendigten Kriege die französischen Tirailleurs zu sehen, oder einzelnen kleinen Gefechten beizuwohnen, der wird sich gestehen, daß trotz der Disharmonie und dem Mangel an Subordination in diesen Armeen, sie uns längst einen Beweis gegeben haben, daß es die erbärmlichste Art der Dressur ist, wenn man durch die Kunst ersetzen soll,

was man künstlich, in der Natur, von Anlagen und Vermögen erstickt hat. Wir rauben dem Soldaten, durch ein stolzes hartes Betragen, seine Selbstschätzung; wir hindern sein Nachdenken, indem wir oft keine Vernunft bei ihm substituiren; und dennoch wollen wir, daß er Ambition haben, daß er seinen Verstand zu Rathe ziehen, daß er nie verlegen seyn soll! —

Dies die schädliche, die unpolitische Folge dieses menschenfeindlichen Systems, — das Jeder zu untergraben und auszurotten suchen sollte, dem es um das künftige Wohl seines Landes, und die gegenwärtige Wohlfahrt seiner Brüder zu thun ist; — von der moralischen Seite betrachtet, wie unendlich verabscheuungswürdig ist es da nicht! — Wie? es könnte eine Nothwendigkeit geben, daß eine große Menge von Menschen der schönsten menschlichsten Freuden und Genüsse beraubt würden, und ihre Menschheit als Opfer für die Erhaltung der Andern darbringen müßten! —

Hunderttausende von Menschen sollten verdammt seyn, in fortwährendem Elende, unter dem Drucke zahlloser Pflichten, ohne Ersatz noch Aussicht, den schönsten Theil ihres Lebens ohne Genuß zu verschleudern, damit die Andern ruhiger und sicherer schwelgen, und in üppigem Müßiggehen eine Art von geschäftigem Leben führen könnten! Wahrlich! dies hieße den Einklang und die Harmonie in der Natur läugnen, und eine stiefmütterliche Ungerechtigkeit gegen viele

ihrer Kinder annehmen, da sie uns doch zu einer gleichen Bestimmung, wenn auch mit ungleichen Vortheilen hiezu, auf den Schauplatz der Welt gesetzt hat. Nach ihrem Ausspruche darf es keinen Stand in der Gesellschaft geben, in welchem der hohe Zweck des Daseyns, Vervollkommnung, nicht erreicht werden kann, oder einen, wo gewaltthätige Umstände uns mit eiserner Hand wohl gar hievon abhalten. — Daß es aber in dem Soldatenstande solcher Umstände giebt, wird aus folgender Betrachtung dessen, was bei ihm entweder gänzlich versäumt, oder mit Absicht Drückendes in seine Lage gelegt wird, hervorgehen.

1) Erziehung. Da der Abgang bei dem Militär gewöhnlich durch die Jugend aus den ärmern Classen ersetzt und, wie in dem Preußischen Staate, insonderheit durch die erwachsenen Söhne der zum Dienst unbrauchbaren Leute ersetzt wird: so ist es allerdings Pflicht und zugleich Interesse, für die frühe Erziehung solcher, dem Dienste gewidmeten Subjekte, Sorge zu tragen.

Schon seit langer Zeit existiren daher im Preussischen Staate bei jedem Regimente Garnisonschulen, worin die Soldatenkinder in den nothwendigen Kenntnissen unterrichtet werden. Allein so sehr auch einige würdige Männer unter den Offizieren sich bemüht haben, diesen Instituten die zweckmäßigste Einrichtung zu geben; so unwidersprechlich auch der Nutzen ist, den

einige geleistet haben, so muß man von der großen Mehrheit derselben gestehen, daß sie mehr zum Schein, in der Zeit, da die Pädagogik in Deutschland an der Tagesordnung war, — eingeführt, als auf Erkenntniß der Nothwendigkeit planmäßig angeordnet sind. Zu den Hauptmängeln dieser Institute gehöret insonderheit Mangel an Fond, wodurch man genöthigt ist, den Unterricht unwissenden und trägen Leuten anzuvertrauen. Eine so große Menge von Kindern, wovon ein beträchtlicher Theil schon den Keim zur Unmoralität aus der Gesellschaft verdorbener Eltern, im jugendlichen Herzen trägt, — erfordert mehrere Lehrer, und selbst diese würden dem schweren Geschäfte erliegen, wenn es ihnen an dem einigen, warmen Sinn für das Erhabene ihrer Pflichten mangelte, und die Verkehrtheit der Menschen, die nur nach Ansehen und Glanz ihre Achtung abwägen — sie niederschlagen könnte. Um mich eines Beispiels zu bedienen: man findet es viel leichter, einen rohen, mit dem ganzen Exercitium unbekannten Rekruten zu dressiren, als einen, der sich falsche Griffe, und eine schiefe Haltung des Körpers angewöhnt hat; und so ist es allerdings eine schwere Aufgabe für den Lehrer, gegen unsittliche Neigungen und Gewohnheiten zu kämpfen, und dem Sinn für das Gute in dem Gemüthe der Zöglinge eine Festigkeit zu geben, daß das Beispiel verdorbener Eltern jene zarte Pflanze nicht zu ersticken

vermag. Die erste Maaßregel, um gute Lehrer bei den Garnisonschulen zu haben, würde daher diese seyn, sie gegen alle Sorgen für die niedern Bedürfnisse des Lebens sicher zu stellen, wozu aber der den Schulen jetzt gewidmete Fond, so aus den Beiträgen der Compagniechefs entsteht, und kaum anderthalb hundert Reichsthaler jährlich beträgt, bei weitem nicht hinreichend ist. Man rechne, daß von jener Summe noch Ausgaben für Bücher, Heitzung und Geräthschaften abgehen; was bleibt dann noch zur Besoldung der Lehrer, oder zur Aufmunterung der Zöglinge durch Belohnungen, übrig?

So lange diese Hauptursache nicht gehoben, und die Aufsicht und ernste Vorsorge für diese Schulen nicht einsichtsvollen, von dem großen Nutzen derselben überzeugten Männern anvertraut wird; — werden wir aus dem, was wir Garnison- oder Soldatenschulen nennen, immer nur einen magern Gewinn ziehen, und die pädagogische Kunst wird hier ihre Vollkommenheit erreichen, wenn die Kinder in einem singenden Tone lesen, einige Worte mit langen Buchstaben schreiben, und einige biblische Sprüche herzuplappern wissen. Ueberhaupt kann man behaupten, daß die Moral, so wie sie in den gewöhnlichen Schulen vorgetragen wird, den Reizen zur Unmoralität nie weniger angepaßt war, als zu unsern Zeiten. Das Laster blos von seiner schädlichen Seite darstellen, wäre selbst

dann nicht genug, wenn der Vernunft ihre Oberherrschaft über den physischen Menschen weniger streitig gemacht würde: aber der Irrweg, auf dem der Mensch zum Laster hinwandelt, scheint oft so eben, so lockend, daß die überlegende Vernunft selbst ihre Täuschung nicht selten zu spät gewahr wird, wenn die Erfahrung sie nicht leitet. Mit dieser verführerischen Außenseite, mit den Lockungen und Reizen zur Unmoralität also sollte die praktische Moral den Jüngling bekannt machen; sie sollte die theuren Erfahrungen so vieler unglücklich Verirrten der werdenden Menschheit zu gut kommen lassen, und mehr auf Gefühl und Herz, als auf den Verstand der Jugend zu würken suchen *).

Anmerkung.

*) In dem Octoberstück der Jahrbücher der Preußischen Monarchie S. 153. wird der Catechismusunterricht in den zehn Geboten mit Recht als höchst unzulänglich verworfen.

„Dieses höchst unvollkommene Gesetz," heißt es daselbst: „mehr moralisch und religiös, als für den „Staat und dessen Bürger anpassend, u. s. w. soll „uns, die wir eine andre Religion, eine edlere Mo„ral haben, genügen?"

Ich möchte fragen, ob der große Mann, der Gesetzgeber und Führer der Juden war, diesen Geboten ohne Ursach die Weihe einer göttlichen Sendung mittheilte; und ob er nicht sehr auf Menschen zu

Sollte aber jemand anders, als dem Staate, die Pflicht der Erziehung dieser Kinder obliegen? Den Vätern doch nicht, weil sie für ihren Dienst, der sie fortwährend beschäftigt, schlecht bezahlt und kaum ihres Lebens froh werden können! Da überdies der Staat von ihrem ersten Eintritt ins Daseyn Ansprüche auf sie macht, und den Eltern die Rechte über sie nimmt, so ist nichts natürlicher, als daß er auch die Pflichten derselben auf sich nehme. Eine Hauptsorge jeder weisen Regierung sollte also dahin gehen, die dem Militärdienste gewidmeten Kinder, insonderheit die der Soldaten, für ihren künftigen Stand brauchbar zu machen, das heißt: da unsre heutige Kriegskunst eine Art spartanischer Erziehung zur Chimäre macht, für ihren Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, zu sorgen, ihnen eine geläuterte mit dem gesunden Verstande verträgliche Moral einzuprägen, und sie im Voraus mit den Pflichten bekannt zu machen, die ihr künftiger Stand von ihnen fordern würde. Vor allen Dingen aber lehre man diese jungen Men-

---

würken verstand, indem er die Vorurtheile seiner Nation benutzte, um durch den in Feuer und Flammen stehenden heiligen Berg auf ihre Sinnlichkeit zu würken? Sind denn die Menschen jetzt weniger sinnlich, daß wir diese Gesetze beibehalten, da keine Wunder und keine Vorurtheile sie mehr unterstützen können?

schen frühe ihren Verstand zu brauchen; über die Ursache dieser und jener Sache nachzudenken, und gewöhne sie durch Fragen, durch sinnvolle Sittensprüche, durch naive Erzählungen, in die höchste Gabe der Gottheit und mithin in sich selbst einen Werth zu legen *). Es ist freilich nicht eine so allgemein ausgespendete Gabe, die Geschicklichkeit, aus dem Menschen das wahre Menschliche zu würdigen und in Thätigkeit zu setzen, aber es ist ausgemacht — daß ein Quentchen thätiger Verstand besser, als alle Schulgelehrsamkeit, und das Vermögen, seine Begierden und Leidenschaften zu beherrschen, welches nicht anders, als durch das Uebergewicht des Geistes erhalten wird, für den Soldaten insonderheit höchst nöthig ist.

Anmerkung.

*) Bei einer solchen Beschäftigung würde es den Lehrern ein leichtes seyn, die Anlagen und Fähigkeiten der Zöglinge zu unterscheiden, und auf die vorzüglichsten ihre besondere Aufmerksamkeit zu verwenden. — Wie viele der ausgezeichnetsten Talente, die jetzt für den Staat verlohren gehen, würde er nicht für seinen Dienst gewinnen, wenn man ihnen dann den Weg, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, öffnete, und sie in Cadettenhäuser aufnähme, um ihnen für die Zukunft eine ihren Fähigkeiten angemessene Laufbahn zu eröffnen!

Dahin sollte also die Hauptsorge der Erziehung gerichtet seyn, wenn wir das grausame System, die Menschen zu Maschinen herabzuwürdigen, verlassen wollen; und es keine Nothwendigkeit ist, unsre Soldaten wie gewisse Thiere zu behandlen, denen man erst die Augen verbindet, ehe sie zur Arbeit geführt werden sollen.

Da wir einmal nur auf der Stufe des Patriotismus zum Weltbürgersinn gelangen, würde es nicht überflüßig seyn, die jungen Leute in dem letzten Jahre mit der vaterländischen Geschichte in militärischer Hinsicht bekannt zu machen; durch Beispiele heldenmüthiger Thaten ihrer Vorfahren eine von Nationalhaß freie Werthschätzung der Nation, der sie angehören, in sie zu legen; den Wunsch zur Nachahmung zu erwecken, und ihnen ihren künftigen Stand aus dem hohen Gesichtspunkte der Nothwendigkeit und der Hoffnungen, die das Vaterland in sie setzt, erblicken zu lassen.

Es ist unglaublich, welche glückliche Folgen eine solche Erziehung für die in unsern Heeren gesunkene Moralität haben; und welch andre Resultate wir erwarten könnten, wenn die mächtigen Triebfedern zur Nachahmung und Auszeichnung (Ambition) die Maschine von selbst gehen machten, statt daß jetzt jeder zum Guten gezwungen seyn will, und doch nicht genöthigt werden kann, das Gute gut zu machen.

Nicht allein daß wir auf diese Art an moralischer, intensiver Kraft, die unsern Heeren bisher gänzlich gemangelt hat, gewönnen, sondern es würde auch dem Staate die Versorgung der durch Alter und Blessuren zum Dienste unbrauchbaren Krieger unendlich erleichtert werden; er würde die Dienste seiner Getreuen lohnen können, ohne wie jetzt bei ihrer Untauglichkeit und den Folgen derselben, ihre Versorgung der zweckmäßigen Besetzung der niedern Civilposten aufopfern zu müssen.

Um diese Versorgung dem Staate noch mehr zu erleichtern, müßte es bei uns, so wie ehemals bei den Römern ein Gesetz seyn, daß jeder Soldat in seiner Jugend ein Handwerk erlerne, um immer eine andre ihn nährende Beschäftigung zu haben, und dem Staate die Versorgung der durch schwere Blessuren zur Arbeit ganz untauglichen Veterane zu erleichtern.

Vielleicht daß alle diese Wahrheiten längstens schon besser gesagt worden sind: allein da man mehr als jemals hoffen darf, daß ein menschenfreundliches, weiseres System, auch in Rücksicht des bisher nur durch Kleinigkeiten gequälten Militärstandes, Statt finden wird; so erlaube man mir, nur noch anzuführen, daß die Aufsicht über diese Militärschulen schlechterdings nicht den Truppen-Befehlshabern, oder den Chefs der Regimenter allein anvertraut werden müß-

te *). Man weiß, wie sehr die Vorurtheile bei manchen alten Leuten einer guten Sache entgegen sind; und der Satz, daß man ohne alles dies ehemals Schlachten gewonnen, und Siege erkämpft habe, hat in den Köpfen unsrer Veterane noch tiefe Wurzeln. Das Fach der Pädagogik ist überdem nicht allemal die Sache alter Männer, die entweder aus Grundsatz, oder aus Ueberhäufung mit Geschäften, alles, was in ihren Augen nicht Dienst ist, mit Geringschätzung betrachten, oder selbst in ihrem eignen Hause ihre Buben nicht für Sittenlosigkeit und Unarten bewahren können.

Noch liegt ein Hauptgrund der Unmoralität in dem Militärstande, der auf die Jugend von dem wichtigsten Einflusse ist, in dem Zusammenwohnen in den Casernen oder Baracken. Im Allgemeinen schon kann man dreist behaupten, daß da, wo viele Menschen

---

Anmerkung.

*) Dem Verfasser ist es nicht unbekannt, daß viele Commandeure und Chefs sich um ihre Garnisonschulen ausserordentliche Verdienste erworben haben; ihm sind die vortreflichen Schulen zu Marienburg, Frankfurt an der Oder, und die Industrieschule zu Ruppin, das Werk des würdigen Obristlieutenants von Schammer, nicht unbekannt; aber diese wünschenswerthe Ausnahme von dem Allgemeinen machen leider noch lange keine Regel aus.

eines Standes durch Nothwendigkeit beisammen gehalten werden, gewisse Laster naturalisirt, und durch immer gleiche Eindrücke eigenthümlich gemacht werden; auch wird man da, wo z. B. in großen Städten diese Einrichtung getroffen ist, die Moralität im Militär geringer, und noch oben drein die Trennung dieses Standes von den andern deutlicher erblicken. Ich weiß, daß diese Einrichtung in vielen Städten gewisser Rechte wegen nicht abgeändert werden kann: allein wenigstens sollte man solcher Gebäude keine mehr errichten, da wir es hierin nie zu einer spartanischen Einrichtung bringen werden, und selbst in dem Falle, die Trennung des Militärs von den andern Ständen mit allen seinen Nachtheilen nur vermehret werden würde.

Aber ohne Rücksicht auf diese Trennung und jene Naturalisirung gewisser Laster, ist das Casernenleben für die Moralität der Jugend in selbiger von den nachtheiligsten Folgen. In einem Alter, wo sie, wie Locke sagt, „ohne Kenntniß, gleichgültig, gleich „einem weißen Papier, auf welchem man schreibt, „jeden Eindruck annehmen," theilen sie sich nicht allein ihre Unarten und die Laster ihrer Eltern unter einander mit, sondern werden schon von ihrer zartesten Jugend an mit den Ausschweifungen aller Erwachsenen vertraut, die sich nicht den Zwang auflegen, ihre Unsittlichkeiten zu verbergen, und so schon frühe alles

zerdrücken, was die Natur in Schaamhaftigkeit, Furcht vor Schande u. s. w. in jungen Gemüthern den Lastern entgegen gesetzt hat.

Das Verderben dieser jungen Menschen, die so oft schon als junge Trunkenbolde, Wollüstlinge und geschickte Betrüger in Reih und Glied gestellt werden, hat aber einen noch tiefern Grund; es liegt in dem Mangel und dem Elende, dem die Eltern ausgesetzt sind, und der erst sie, und dann ihre Kinder zur Verworfenheit hinzieht. — Man errichte daher Schulen, so viel man wolle, die Eltern werden ihre Kinder, die schon von Jugend an nach ihren Kräften für ihre Subsistenz, und sollte es auch durch's Betteln, sorgen müssen, nicht hineinschicken, oder die Moral der Schule wird durch das Beispiel und die Verführung der Eltern erstickt werden, wenn

2) für die Subsistenz des Soldaten nicht besser als jetzt gesorgt wird. Man wendet hierauf gewöhnlich ein, daß der Soldat nicht zu viel haben müsse: allein er hat nicht zu viel, wenn er bei der preußischen Armee z. B. noch einmal so viel als jetzt erhält; denn zu der Zeit, da dieser Gehalt eingeführt worden ist, waren die Preise der ersten Nothwendigkeiten zum Lebensunterhalt mehr als halb geringer als jetzt. Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß der Soldat nicht mehr arbeiten und seine Kräfte anstrengen würde, wenn er sein nothwendiges Auskom-

men hätte: denn für Verhütung einer solchen Lethargie hat die Natur schon gesorgt. In jedem Menschen liegt ein Trieb zur Verbesserung seiner Umstände und Lebensgenüsse, der bei wenigen nur gesättigt werden kann; die reichsten Leute raffiniren daher noch zu Vermehrung ihrer Güter, und es giebt der Phlegma's, die sich mit Brod zufrieden stellen, ohne einen andern Wunsch zu haben, äusserst wenige. Es ist wahrlich eins der künstlichsten Experimente, einen Menschen von acht guten Groschen fünf ganzer Tage leben zu machen *): aber wenn man erwägt, daß von diesem Gehalte noch Ausgaben für Wäsche, künstlich abgezirkelte Locken und andern Spieltand abgehen, hinter denen man Hunger und Elend zu verheimlichen sucht; so ist's noch viel wunderbarer, daß es Menschen giebt, die entweder aus höchster Unwis-

---

Anmerkung.

*) Seitdem dieses niedergeschrieben wurde, ist bei der preußischen Armee nicht allein dem dienstthuenden Soldaten eine Zulage bewilligt, sondern auch das verhaßte, und den Soldaten quälende Spiel mit den Haaren abgeschafft. — Jeder preußische Patriot, dem die weise und vortrefliche Cabinetsordre, so bei Gelegenheit jener Zulage erlassen wurde, — bekannt ist, hält sich gewiß überzeugt, daß Preußens weiser und angebeteter Monarch für seine Armee bald mehr thun werde, wenn es die Umstände gestatten.

senheit, oder aus höchster Fühllosigkeit, diesen Hunger und dieses Elend läugnen, oder durch Grundsätze rechtfertigen wollen. Mögen diese und die Hofinsekten den Fürsten immer betheuren, daß der Soldat subsistiren könne, weil er noch nie darüber gemurrt hat: allein ich antworte, daß er es nicht darf, daß die Gewalt ihn schweigen heißt, und er sich lieber dazu gewöhnt, den Hunger zu verschlafen, als sich des Verbrechens der Meuterei schuldig zu machen. Das Kennzeichen aller jener schönen Sätze, mit denen man den Hunger und das Elend der Soldaten zu einer weisen Maasregel einer sinnreichen Politik machen will, ist — daß sie beim Lichte betrachtet — eitle Sophismen sind.

So sagt man gewöhnlich, der Soldat müsse arbeiten, und es sey deshalb sehr zweckmäßig, ihn nur schlecht zu besolden: aber es giebt ja nicht überall Oerter, wo ein ausgebreitetes Commerz oder der Mangel an Menschen dies möglich macht; hiezu kommt, daß Furcht vor Desertion in Friedenszeiten, wo keine königliche Werbung Statt findet, den Ausländern und denen, die sich nicht durch lange Dienstzeit Zutrauen erworben haben, die Freiheit solche zu übernehmen, sehr beschneidet. Aber auch das Gegentheil angenommen, ist es wohl gerecht, ist's billig, daß der Staat die Menschenklasse, die Gesundheit, Glück und Leben, das theuerste, was der Mensch hat, auf

die Waagschale für seine Existenz legen muß; ist's billig, daß die so schlecht dafür unterhalten, daß ihr nicht einmal so viel, als zur kümmerlichsten Fristung des Lebens gehört, gereicht werde? —

Doch von dieser Seite sind die Menschen für eine gute Sache wenig zugänglich; wenden wir uns zu der Seite des Interesses.

Eine kummervolle Lage zieht nothwendig Unzufriedenheit nach sich, und diese ist die Grundursache der Desertionen. Es würde der Meineidigen und derer, die eine harte Strafe ihrer Gesundheit beraubt, wahrlich nicht so viele geben, wenn weniger Ursache zur Unzufriedenheit da wäre. Offenbar liegt hier die Quelle des Verbrechens weniger in der Unmoralität des Menschen, als in ihrer schlechten Besoldung; kann man also nicht sagen, daß in dem Soldatenstande etwas dem Zwecke des menschlichen Daseyns widersprechendes sey?

Aber noch tausend andere Unmoralitäten wachsen aus eben diesem Stamme. Der Trunk, ein Laster, das im Militär so oft und fruchtlos bestraft wird, entsteht bei den mehrsten Menschen zuerst aus dem unschuldsvollen Verlangen sich zu erheitern; und wer sucht am mehrsten diese Erheiterung als der, so nur mit Kummer und Gram auf seine Lage und Umstände hinblicken kann? Der Frohsinn des Rausches, der die Kümmerlichkeiten des Lebens vergessen macht, reizt

den Unglücklichen, er sucht diesen Zustand, der ihn Augenblicke lang über das Gefühl seines Elends erhebt, öfterer zu wiederholen, bedarf immer mehr spirituöser Getränke, um sich zu betäuben, gewinnt endlich in dem Genusse selbst einen Reiz, versäumt seine Pflichten, und wird so ein wirklicher Trunkenbold.

Wird man fühllos genug seyn, um zu sagen, daß ich mich einer Fiktion bediene, um der Erregung des Mitleids desto sicherer zu seyn? — O! es giebt des wirklichen Elends in diesem Stande schon genug; man hat wahrlich nicht nöthig, die Einbildungskraft zu Hülfe zu rufen. — Ich habe die Beobachtung dessen, was ich sagte, an mehreren Menschen; ich habe sie überdem in einer Familie gemacht, wo erst der Mann sich über die Zerrüttung seiner Umstände betäubte, und er und sein Weib auf demselben Wege zu demselben Laster geführt wurden.

Und kann man es läugnen, daß es in dem Militär dieser Lasterhaften mehr als irgendwo giebt? woher diese Würkung, ohne jene Ursache? Könnten Strafen dies Laster ausrotten, gewiß wir hätten der Unglücklichen viel weniger: aber so lange man nicht die Veranlassung hiezu heben wird, darf man da nicht behaupten, daß in dem Soldatenstande vieles dem menschlichen Zwecke widersprechendes liegt.

Noch fehlen diesem widrigen Gemälde der Laster, die das Elend erzeugt, die stärksten Züge. Dieselbe

Ursache, die den Trunk bei uns einheimisch macht, führt einen andern mit einer ungleichern Mischung von Humor und Tiefsinn zum Selbstmord; einen dritten zum Diebstahl, und lehrt Hunderte die Kunst des feinen Betrugs, die vielleicht nirgends auf eine industriösere Art, als bei Soldaten getrieben wird. Man muß selbst in diesem Stande gelebt haben, man muß die Namen aller der verschiedenen, größtentheils unerlaubten Handthierungen kennen, die das Elend der Menschen auszuspähen lehrt, um die sich immer vergrößernde Quelle dieser Laster zu würdigen; man würde aus diesem Raffinement in der Kunst, auf eine honette Art zu betteln, sich vom Spiel zu nähren, und unglückliche Geschöpfe des zweiten Geschlechts zu verführen und auszuziehen, schon allein auf das Daseyn einer Ursache schließen müssen, die allen diesen Unmoralitäten die Entstehung giebt. Nichts ist daher drückender für den Mann, dessen Gefühl von Recht unter dem Druck barbarischer Gesetze sich noch aufrecht erhalten hat, als solchen Menschen, die man seiner Ueberzeugung gemäß lossprechen müßte, das Urtheil zu fällen; oder einen Menschen, den der Hunger trieb, das Mitleid Andrer in Anspruch zu nehmen, auf die grausamste Art, wie den ärgsten Verbrecher behandelt zu sehen. Wer sollte nicht wünschen, daß man endlich diesen Mißklang zwischen Ueberzeugung und vorgeschriebener Pflicht, zwischen zahllosen Forderungen

und unübersteiglichen Hindernissen hebe; daß man die Moralität durch Wegräumung dieses Elends herstelle, und statt der Gewalt, die jetzt die Menschen in diesem Stande zusammenhält, die süßern Bande der Zufriedenheit, des Frohsinns, der Vaterlandsliebe, sie zu dem großen Zwecke verbinden mögen, ohne welche diese innern Antriebe, diese natürlichen Impulsionen, immer verfehlt werden würden. —

Woher aber nehmen wir den Fond zu diesen schönen Entwürfen? ruft hier vielleicht ein Finanzier aus. Freilich kann man oft selbst mit dem heißesten Wunsche für das Gute nicht alles auf einmal thun, aber wenigstens muß man sich von der Nothwendigkeit, es zu vollführen, fest überzeugt haben, und hiezu gehört freilich ein ander Gefühl, als eins, das sich in Zahlen aufgelößt hat.

Um daher den Soldaten erst von der Seite des dringendsten Bedürfnisses sicher zu stellen, suche man wenigstens eine solche Anstalt zu treffen, daß ihm in Friedenszeiten das Brod gereicht werden könne, und um dies zu können, würde vielleicht die Anlegung von Magazinen, deren Anordnung und Versorgung ich der reifern Ueberlegung sachkündiger Männer unterwerfe — das sicherste Mittel seyn. Die Erfahrung hat uns bereits gelehrt, daß eben dies die einzig mögliche Art ist, um die übergroße Theurung des Kornpreißes im Einlande, bei einer gleichen Beschaffenheit

in den benachbarten Provinzen, zu verhüten, da das Verbot der Ausfuhr nicht allein höchst nachtheilig, sondern auch unzulänglich ist. Vielleicht ließen sich beide für die Staatswohlfahrt wichtige Zwecke verbinden, wenn man die Gutsbesitzer nach Maasgabe ihrer immobilen Güter und deren Ertrag verbände, eine gewisse Maaß Getreide, dessen sämmtlicher Vorrath beiden Zwecken entspräche, zu einem mittleren Preiße in die Magazine zu liefern, und sich um diesen Preiß das Recht der Ausfuhr zu sichern. Allerdings gehört auch selbst zu dieser Einrichtung, der man wenigstens das Princip der Gerechtigkeit nicht absprechen kann, immer ein Fond, der zur Unterhaltung der Gebäude und der dabei anzustellenden Vorsteher, so wie zur Bezahlung des eingelieferten Getreides selbst verwandt werden würde: allein ich zweifle, daß irgend ein Staat, der würklich stehende Heere unterhalten müßte, nicht noch ganz unbenutzte und zahlreiche Hülfsquellen hat. Welchen Nutzen schaffen alle die Klöster, die Stiftungen, die Capitel dem Staate, als eine Menge von Prälaten, Dechanten, Dohmherren, Vicarien und Aebten, die im Nichtsthun das Mittel zur Geschäftigkeit gefunden haben, ein Wohlleben zu erhalten, und jungen Mädchen die Möglichkeit zu geben, alte Jungfern zu werden!

Nach dem unumstößlichen Grundsatz, daß die Summe der Arbeit, im Vergleich mit dem Staatsreichthume

stehe, ist es nicht allein schon deshalb Pflicht, die Freistätten des Nichtsthuns und des erlaubten Müßiggangs aufzuheben; sondern sie wird, da die Grundsätze längst eine solche Aufhebung gefordert haben, durch das unumgängliche Bedürfniß, eine nothwendige und dem Staate nützliche Menschenklasse, seine Vertheidiger, besser zu besolden, mit jedem Tage zu einer dringendern Nothwendigkeit. Wenn auf der einen Seite die Menge des zirkulirenden Geldes täglich und in größter Disproportion mit den Lebensmitteln zunimmt, und den Gehalt des Soldaten täglich mehr herabsetzt; wenn auf der andern Seite die Nothwendigkeit, stehende Heere zu erhalten und besser zu organisiren, sich mit der Staatswohlfahrt immer enger verwebt: ist es da nicht Pflicht, diese üppigen Auswüchse zu beschneiden, um den nothwendigern Gliedern des Körpers mehr Kraft und Lebensfähigkeiten zufließen zu lassen? Was also auch das Interesse für spitzfündige Sophistereien vorbringen mag, um diese Maasregel durch Vorwände zu lähmen, und den Nachtheil des Adels mit der Existenz der Regierungen zu verweben; jeder Mann, dem das Interesse für ungestörte Vervollkommnung der Menschheit auf einen höhern Standpunkt erhebt, wird in die Behauptung einstimmen, daß ohne die thätigste Bemühung zur Verminderung des Elendes unsrer Krieger, unsre Sicherheit immer prekärer und bedenklicher wird; daß, wenn die Gewaltthätigkeiten einer im

Sturm und Wogen sich gefallenden Macht, die Anwendung aller Mittel anrathen, es nur die Rede seyn kann, das Gebäude zu sichern, seine Verzierungen, seine Behelfe mögen sich so mit ihm aussöhnen, wenn sie ihm nur den ersten wesentlichen Dienst leisten.

Ein beinahe eben so wesentlicher Mangel in unserer Militärverfassung liegt in

3) der Behandlung des Soldaten. Wir haben bei der traurigen Situation, in der der Soldat ist, einen großen Codex von Forderungen, die wir an ihn machen; daher ist die richtigste Definition vom Soldatenstande die: Stand, der bloß Pflichten hat, keine Rechte. Mit ausserordentlicher Bestimmtheit sind die Strafen in unsern Kriegsartikeln für den Uebertretungsfall bestimmt: allein wir haben keine auf Kenntniß des menschlichen Herzens gegründete Vorschriften zu Vorbeugung, zu Verhütung der Laster.

Man kann mit Bestimmtheit von den Gesetzen, besonders von den sie begleitenden Drohungen einen Schluß auf die Moralität der Gesellschaft machen, für die sie gegeben sind, und man ist immer in einer schlechten, wenn man sich überall mit Karrengemälden, Galgen und Rädern umgeben sieht. Es ist allerdings leichter zu verbieten, als zu verhindern, so wie es leichter ist gerecht, als human zu seyn: allein durch

das bloße Verbot oder Gebot erhält niemand einen Antrieb dazu; daher das Gute, was durch Zwang geschieht, auch niemals nicht den Namen der Tugend verdienen kann. Wem es daher ernstlich um Beförderung der Tugend zu thun ist, wird es sich zur Pflicht machen, reinere Beweggründe der Furcht vor Strafe zu substituiren; ja das bloße Interesse würde das schon erfordern, da die Furcht vor Strafe niemanden abhalten wird, wider das Gesetz zu handeln, sobald er unbemerkt handeln kann. Man wird sagen, daß Strafen dennoch existiren müssen: allerdings. Der Gesetzgeber, von der Nothwendigkeit einer Pflichtleistung durchdrungen, hat nur ein allgemeines Mittel hiezu, d. i. Zwang oder Strafe: allein er überläßt es der Sorge der für die Moralität der Gesellschaft wachenden Personen, dem Irrenden liebreich auf dem Wege zum Laster zu begegnen, ihm dessen Zugänge, die man seiner Freiheit unbeschadet nicht versperren könnte, wenigstens zu verengen, und die Berührungspunkte mit dem Guten und Edlen auf alle mögliche Art zu vermehren. Viel wird daher schon gethan seyn, wenn durch Erziehung die Triebfedern der Ehre, Selbstschätzung und Pflicht, erweckt werden, und der Druck des Mangels sie durch Unzufriedenheit nicht mehr ersticken kann: allein da sich alles in dem Menschen, sobald er als selbsthandelnde Person auftritt, so verschieden modifizirt und bildet, so bleibt die ununterbro-

chene Aufsicht auf die Lebensweise des Soldaten, insonderheit ausser der Dienstzeit, ein Hauptmittel zu Bewahrung seines moralischen Sinnes.

Man irrt gewaltig, wenn man aus einer schädlichen Nachsicht dem Soldaten ausser seinem Dienste gewisse strafbare Handlungen durchgehen läßt; denn er gewöhnt sich am Ende so sehr daran, daß die Macht der Gewohnheit die Furcht für Strafe überwiegt, und sein Laster endlich auf den Dienst selbst überträgt. Im Gegentheil, gerade ausserhalb dem Dienste ist es, daß man den Soldaten hiezu geschickt machen muß. Der Mensch, der nur irgend Einheit im Charakter trägt, kann in zwey Situationen nie tugendhaft und lasterhaft zugleich seyn; er ist, wenn nicht Gelegenheit und Umstände ihn bestimmen, in beiden derselbe, und es kann daher jemand sich im Kreise der Gesellschaft nicht würklich sittlich betragen, wenn er nicht auch in der größten Einsamkeit eine Feinheit und Delicatesse des Gefühls in seinen Neigungen und Gedanken in sich trägt.

Ausser dieser unnachläßlichen Pflicht, den Soldaten ausserhalb seinem Dienste zu beobachten, und aus seinen freien, ohne Nöthigung veranlaßten Handlungen, die Quelle seines Thuns und Lassens, seine Neigungen, kennen zu lernen; suche man die Momente, wo das umherschleichende Laster für ihn am gefährlichsten wird, zu vermindern; man beschäftige ihn, und

man wird dadurch auch außer der Verhinderung des Bösen alles Gute bewürken, was aus der größern Zufriedenheit des Menschen, aus seinem Wohlseyn, und aus den vielfachen Berührungspunkten mit den übrigen Ständen und Klassen fließen kann.

Zu den vielfachen Triebfedern, das Gute zu thun, gehört unstreitig die Werthschätzung unsrer Person; und da die mehrsten Menschen sich selbst nur so viel achten, als sie auf die Achtung Andrer gegründete oder eingebildete Ansprüche zu haben glauben, so ist's von der größten Nothwendigkeit, daß die Oberen das demüthigende, Stolz und Hochmuth verrathende in dem Betragen gegen ihre Untergebenen ablegen, und die Schutzwehr, die ihnen Schimpfworte und herabwürdigende Begegnung, unter dem Vorwande des Diensteifers *) erlaubt, weggerissen werde. Ich weiß, daß es einem der würdigsten Regiments-Commandeure

---

Anmerkung.

*) Im Ha——schen Dienste ist eine Art jährlicher Herabsetzung der Offiziere gesetzlich. Man erlaubt sich jährlich sie zur Revüezeit mit Gewehr und Tasche, an manchen Oertern sogar öffentlich zu exerziren, und betrachtet sie dann völlig als Rekruten. — Wären sie es würklich, so fragt sich's: warum sie vorher Offiziers waren? waren sie es hingegen nicht, zu welchem Zwecke exerzirt man sie? —

selbst bei einem der gebildetsten Regimenter der ...schen Armee Mühe gekostet hat, seine Offiziere von der Unschicklichkeit, den Gruß oder das Hutabnehmen des Soldaten nicht zu erwiedern, zu überzeugen, und daß er nur durch wiederholte Vorstellung eine so kleine Pflicht der Humanität durchsetzen konnte, zu der einen Jeden schon die einmal eingeführte Höflichkeit verbinden konnte. — Man sieht aus diesem, wie sehr es noch an allgemein verbreiteten Begriffen von Menschenwürde und Achtung im Militär mangelt, und mit welcher Geringschätzung in vielen Augen die Folgen eines solchen, alle Antriebe zum Guten erdrückenden Herabsetzungssystems noch jetzt erscheinen müssen. Ist es zu verwundern, daß diese Geringschätzung gegen den Soldaten sich über die andern Stände erstreckt, und der Bürger dem nun auch mit Verachtung begegnet, den der Offizier zuerst herabgewürdigt hat? —

Es ist nie gut, den Sclaven Waffen in die Hände zu geben, weil der einzige Trieb des niedrigsten Interesses sie zum Guten und Bösen hinreißt. — Setzen wir daher doch ja nicht unsre Krieger, bei denen es der Antriebe so viele bedarf, ihre großen Pflichten, mit Hintansetzung so unendlich vieler, in den Augen aller Menschen Werth habenden Dinge — zu erfüllen, durch eine dahin führende Behandlung solchen Menschen gleich, und besonders da es oft nur kleine Mittel, um das Interesse für das Gute in der Brust des unver-

dorbenen Mannes zu beleben, bedarf. Eine öffentlich bezeigte Achtung, eine Auszeichnung für eine gute exemplarische Aufführung, und würde sie nur durch ein Band ausgedruckt, wie sehr würde sie hier die Nacheiferung erwecken, da man oft Leben und Gesundheit für eine ähnliche Achtungsbezeugung gegen das Verdienst, aufs Spiel setzt.

Es ist leider! trotz allen diesen Sorgen für Moralität, vorherzusehen, daß es im Militär immer mehrere Menschen geben wird, die allein durch Zwang zu ihrer Pflicht werden geführt seyn wollen, und das besonders in den Armeen, die eine gewisse Zahl Ausländer unter die Zahl der Vaterlandsvertheidiger aufgenommen haben. — Diese Menschen, die theils die Furcht vor der Strafe, theils die Gewohnheit des Nichtsthuns, und das niedrigste Interesse des Handgeldes zum Engagement verleitet, und die man ohne Auswahl, blos auf den geraden Wuchs und die gehörige Länge annimmt, verderben den Geist der einheimischen Truppen, und verpflanzen in ihrer Mitte die Laster aller übrigen. Wohl wäre es daher zu wünschen, daß man der Sittlichkeit in den Armeen, von der doch so unendlich viel für den Dienst abhängt, — diese Einrichtung aufopferte, und lieber die Zahl der Vaterlandsvertheidiger verringerte, als daß man solche durch unsittliche, lasterhafte Menschen aus allen Classen und Ländern zu vergrößern sucht.

Der Preußische Staat hat sich überdies unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten um 2218 □ Meilen, und die Volksmenge um $3\frac{1}{2}$ Million vergrößert *); es dürfte also wohl der Zeitpunkt nahe seyn, wo die Preußische Armee keiner Ausländer bedürfte. Wenigstens kann es keine angelegentlichere Sorge für den patriotischen Eifer unsrer Cameralisten geben, als die Darlegung und Erweisung einer solchen Möglichkeit.

Es ist leicht einzusehen, daß die Einführung dieses bessern Systems, oder vielmehr die Rückkehr zu den natürlichen Grundsätzen, ihre Unbequemlichkeiten haben; ja daß sie bei der allgemeinen Abneigung der Bürger zum Militärdienste zu einer Unzufriedenheit derselben Anlaß geben würde.

Diese würde nothwendig entstehen, wenn man allen Provinzen, Kreisen und Städten, das Privilegium der Cantonsfreiheit, ohne die Gemüther hiezu vorbereitet zu haben, entreißen wollte. Unterdeß deucht mir nichts leichter, als eine Deduction, die die Nothwendigkeit und Billigkeit einer solchen Reform auf eine überzeugende Art an den Tag legte. An

---

Anmerkung.

*) Siehe Verfassung des Preußischen Cantonwesens, vom Krieges- und Domänenrath Ribbentrop. Seite 43. und 44.

und für sich schon ist es Pflicht eines jeden Bürgers, sein Vaterland zu vertheidigen, und er kann eben so wenig verlangen, sich derselben durch Geld zu entledigen; da der Staat seine Person, seine physischen und moralischen Kräfte zu seiner Vertheidigung, nicht seinen Geldbeutel, in Anspruch nimmt. Da nun aber mit dem Aufgeben der ausländischen Rekrutirung auch zugleich die Bestimmung des Geldes aufhört, das die cantonfreien Provinzen zahlten, so muß der bestandene Contract von selbst aufhören.

Zu einer Vorbereitung der Gemüther hiezu gehört unterdeß zuerst, daß man den Soldatenstand aller der drückenden Mängel entledigte, die jetzt auf ihm haften. Die Verachtung, die geringschätzige Behandlung, denen der Soldat jetzt noch von seinen Vorgesetzten unterworfen, erfüllen den Bürger mit einem Widerwillen, der seine Ueberzeugung von der Verpflichtung gegen das Vaterland natürlich entkräften muß. Wir kennen dies langsam zehrende Gift, klagen über dessen schreckliche Folgen, aber verschließen dennoch unser Ohr, wenn von der Quelle die Rede ist, aus der diese Verheerungen ausgehen. Nicht genug, daß man täglich lautere und häufigere Klagen über die Abneigung gegen den Militärdienst führen hört, sondern so weit sind wir in der Verkehrtheit unsers Sinnes gekommen, daß unsre Krieger auf die Achtung des Ausländers eher, als auf die ihrer Mitbürger rechnen können. Bei

einer solchen Stimmung darf man freilich auf die Gutheißung jener Reform nicht denken! Nach der Rückkehr der preußischen Armee aus dem französischen Kriege, beschwerte man sich bei verschiedenen Regimentern laut über die Geringschätzung, mit der man insonderheit ihre Beurlaubten auf dem Lande behandelte. — Ich könnte andre Regimenter nennen, die während des ganzen Feldzugs die thätigsten Beweise von der Achtung und dem Patriotismus ihrer Mitbürger erhalten haben; aber gerade in diesen Regimentern ward der Soldat von seinen Offizieren auch am mehresten geschätzt; Beweis genug, daß der Werth des Soldaten sich in den Augen des Bürgers nur so viel verringerte, als die Geringschätzung des Offiziers gegen seine Untergebenen gestiegen war. Damit unterdeß unsre Eigenliebe nicht gekränkt werde, wälzen wir die Ursache einer solchen Wirkung auf ein gewisses Etwas, was als Dämon der Zeit umherschleichen und die Köpfe mit verderblichen Meinungen erfüllen soll. Bei mehr Aufrichtigkeit würden wir gestehen müssen, daß die Verachtung des Menschen im Soldatenstande nur deswegen auffallend, und der Begriff von diesem Stande nur deswegen so geringfügig geworden ist, weil in keinem Zeitalter der Mensch mehr seine Menschheit fühlte; weil ihn nie die Herabwürdigung derselben mehr entrüstete, und kein Schattenbild von einer Nothwendigkeit die Gebrechen in Ständen und Gesellschaf-

ten weniger zu rechtfertigen im Stande ist, als zu unsern Zeiten.

Um die wahrscheinliche Möglichkeit einer solchen Reform anschaulicher zu machen, habe ich aus dem Februarstück der Jahrbücher der Preußischen Monarchie einige das Cantonwesen betreffende Data ausgehoben.

Hiernach beträgt die Menschenzahl, die in privilegirten Provinzen, Kreisen und Städten, zur Vertheidigung des Landes nicht unmittelbar beiträgt, über 1,007,000 Köpfe, wovon bereits die Volksmenge der Provinzen Geldern, die Hälfte von Cleve, Mörs, Neufchatel und Vallengin abgezogen ist. Die Menschenzahl der Stände, die gewisse Privilegien (Adel, oder Juden, oder Colonisten), für der Aushebung schützen, ist zu 300,000, und die Ausnahmen, die das Cantonreglement den Syndicaten bei der Land- und Ritterschaft, den Domstiftern, Magistraten und deren Söhnen; dem unendlichen Heere alles dessen, was königlicher Beamter heißt; so auch allen Kaufleuten, die ein Vermögen von 5000 Rthlr. jährlich umschlagen; auch Damastwebern, Seidenwürkern, Bleichern, Druckern für sich und einen ihrer Söhne, und einer Menge bei den Salzcocturen angestellten Arbeitern — angedeihen läßt — zu 230,000 Köpfen angegeben: es beläuft sich also die Gesammtzahl der Eximirten auf die runde Summe von 1,446,000 Menschen.

Unter den Provinzen nun, denen der Staat die Verbindlichkeit der Vertheidigung gegen eine Summe Geldes entbunden hat, finden sich gewiß Viele, deren Entfernung und Lage der Rekrutenaushebung nichts Hinderliches in den Weg setzte, wenn man nur die zu rekrutirenden Regimenter in diese Provinzen selbst für immer einquartiren wollte, oder wenigstens ihnen selbige so nahe als möglich legte.

Man führe die natürliche Abneigung gewisser westphälischen Provinzen doch nicht als ein Argument hiergegen an, da man sich noch nie angelegen seyn ließ, die Gemüther der Einwohner für diese Maasregel einzunehmen, oder sie mit dem Soldatenstande vertraut zu machen. Eine Regierung, die sich Liebe und das Zutrauen der Bürger erworben hat, und ihr einziges Glück blos darin setzt, daß jeder Unterthan dem Staate mit Liebe und Treue und Anhänglichkeit verwandt werde; eine solche Regierung, die allen ihren Gesetzen, selbst da wo der Zweck nicht offen genug am Tage liegt, — Ergebung und Ansehen verschafft: sollte sie nicht im Stande seyn, Vorurtheile und irrige Begriffe zu bekämpfen, die ihren heilsamen Absichten entgegen sind?

Eine mitwirkende Ursache, die den Widerwillen und die Abneigung gegen den Militärdienst in den entfernten Provinzen unterhält, ist die Uncultur der niedern Stände, die den Mehrtheil des Volks mit den

Absichten und Bemühungen der Regierung für ihr Wohl unbekannt läßt; und diese findet ihren reichhaltigen Quell in der Indolenz derer, die, zufrieden mit einer ruhigen Existenz, als bloße Taglöhner die Absichten der Regierung erfüllen, ihre Gesetze als Befehle ohne Hinsicht auf Zweck und Einfluß für's allgemeine Beste mit einer handwerksmäßigen Nonchalence publiziren, und höchstens darauf sehen, daß der Befehl executirt werde, sey auch der Widerwille gegen denselben, welcher er wolle. Woher, daß je näher man dem Sitze der Regierung kommt, die prompte Vollziehung der Gesetze zunimmt, und die Einsicht von dem Nutzen derselben auf die Erhaltung des öffentlichen Wohls, selbst in den geringern Volksklassen zu finden ist —? Liegt die unbestreitbare Ursache nur darinn, daß hier die Regierung die Fähigkeiten und das Bestreben derer, die sie bei dem Volke repräsentiren, bei jedem Auftrage würdigen kann, und daß es hier unendlich schwerer ist, Nachläßigkeit und Indolenz zu verbergen, die sich gemeiniglich, vermöge einer stillschweigenden Convention, durch die Finger sehen *); liegt die Ursache hierinn,

---

Anmerkung.

*) In den entferntesten Provinzen würde diesem still-würkenden Unwesen gesteuert werden, wenn ein Theil des Militärs zur Besatzung in selbigen läge. Die Stellvertreter der Regierung und das Militär wären

so ist es anschaulich, daß die vom Mittelpunkte ausgehenden Strahlen des Lichts selten anders als matt

---

sich gegenseitige Censoren, wenigstens würde die Furcht dem Uebel da Einhalt thun, wo die Wärme für die Pflicht der Indolenz keinen Enthusiasm abzwingen kann. Ja, ich behaupte, daß in diesen entfernten Provinzen, das Daseyn einer Besatzung den Polizeiverfügungen mehr Nachdruck geben, und die Justiz in ihren, zum Wohl der Personen und zur Sicherheit des Eigenthums, genommenen Maaßregeln kräftiger unterstützen würde. Bei einem solchen Mangel an Besatzung ist es begreiflich (wenn auch vielleicht gehörigen Orts unbekannt), daß gewisse Orte der Grafschaft Teklenburg sich vor Einbrüchen und nächtlichem Diebstahl nicht zu schützen vermögen; daß die Frechheit der die Justiz verachtenden Räuber schon die Maaßregel der gewöhnlichen Vorsicht verläßt, und eine förmliche (wie zu Mettingen) bewaffnete Bande, ohnweit diesem volkreichen Dorfe, noch vor Einbruch der Nacht, ohne Scheu und Furcht ihren Unfug trieb.

Wie wenig selten auch in der Grafschaft Mark Diebereien und Einbrüche verübt werden, davon kann jeder Beamte dieses Landes vielfältige Beweise liefern. Viele derselben haben mich versichert, daß die Criminaljustiz zu mangelhaft sey, und es selbst für sie, als königl. Beamte, gefährlich sey, sich mit Einziehung dieser Vagabunden abzugeben. Auch ist dieses Geschäft aus der Ursache schwer, weil die nicht

und gebrochen zu den Endpunkten der Peripherie des Staatskörpers gelangen können.

In Hinsicht der Privilegien, die gewisse Stände und Gewerbe, selbst die bloße Geburt, wie beim Adel, gegen die Aushebung schützen, wäre es zu wünschen,

---

entfernte Reichsstadt Essen allem losen Gesindel bekanntermaßen zum Asyl dient, und ein Theil des Magistrats jedem Landstreicher für einige Stüber Pässe ausfertigt. — Das System, alles lose, herrnlose Gesindel als Colonisten anzusehen, hat zu dieser Unsicherheit der Straßen nicht wenig beigetragen; denn die mehrsten Diebstähle werden, nach der Behauptung märkischer Einwohner, von solchen Colonisten verübt oder veranstaltet; daher, daß sie genau den Zeitpunkt wissen, wo es sich der Mühe des Einbruchs in einem Hause lohnet.

Wenn, wie es in der vortreflichen Cabinetsordre Friedrich Wilhelms des Dritten an die Etatsminister von Voß und Schrötter heißt, wenn nun durch ein pflichtmäßiges Betragen der Offizianten der uncultivirte Theil der Nation für die preußische Verfassung empfänglich gemacht, und dem Staat mit Liebe, Anhänglichkeit und Treue verwandt werden kann; so kann auch sicher ein Volk seine Regierung nicht lieben, wenn deren Stellvertreter ihm nicht einmal die Grundforderung aller bürgerlichen Gesellschaft, Schutz und Sicherheit der Person und des Eigenthums, gewähren können.

daß man diese Privilegien, soviel es ohne Benachtheiligung der Staatsverwaltung und des Staatsreichthums geschehen kann, beschränkte, ja, daß wo eine Befreiung vom Militärdienst gewissen Gewerben zum Emporkommen eingeräumet werden müßte, es auf eine solche Art geschähe, daß hierinn nicht der mindeste Schein eines ehrenvollen Vorzugs hervorleuchtete. *) Ohne jene strenge Abwägung würde die Zahl der Vaterlandsvertheidiger sich ansehnlich verringern, weil ein jeder das Recht der Eximation zu erhalten streben würde; — ohne jene Absonderung des Privilegiums von einem gewöhnlich dabei gedachten Vorzuge, würde die Unzufriedenheit der Bewohner des platten Landes nur noch reger gemacht werden. Obgleich nur zufällig die mehrsten privilegirten Stände Bewohner der

---

Anmerkung.

*) Immer scheint es indeß doch, daß keine Rücksicht das Individuum von seiner Pflicht gegen das Vaterland loszählen könnte; am allerwenigsten aber würde sich diese Forderung durch eine Pergamentrolle erweisen lassen. Um indessen der Politik so wenig als dem Staatsrechte zu nahe zu treten, müßten *alle* privilegirten Stände zum Invalidenfond *beitragen* können. Sollten sie nicht dem Staate Dank wissen, wenn er ihnen das süße Vergnügen gönnte, auf eine so edle Art dem Vaterlande ihre Pflicht abzutragen —?

Städte sind, gereicht schon dies zur Unzufriedenheit des Landmannes, der die Absichten der Regierung, so wenig als des Cantonreglements, kennt. *) Ueberhaupt dürften alle Ausnahmen von der Cantonspflicht, in sofern sie gewisse Gewerbe betreffen, nur temporär seyn. Diese dem Staate in diesem Augenblick nothwendigen Gewerbe können ja in wenig Jahren so viel Menschen beschäftigen, daß sie sich untereinander selbst im Wege sind; würde man sie alsdann auch noch von der Cantonspflicht entbinden können? Man erlaube mir noch eine Bemerkung. Die, so am mehrsten auf die Ausnahme von der Cantonspflicht Anspruch machen, sind gerade die, deren Existenz mit Erhaltung des Friedens am wenigsten verwebt ist; warum also sollten sie nicht wenigstens eben so, wie der Ackermann, die Pflichten gegen den Staat erfüllen, besonders da der Erwerbszweig des letztern durch den Krieg am al-

---

Anmerkung.

*) Hiedurch entsteht nach dem, was Herr Kriegsrath Ribbentrop in seiner Verfassung des preußischen Cantonwesens sagt — die oft schiefe Beurtheilung der in Cantonsgeschäften niedergesetzten Commission. Wer übrigens mir, als anonymen Schriftsteller, in Hinsicht dieser Abneigung gegen den Militärdienst nicht Glauben beimessen will, den bitte ich in mehrerwähntem Buche Seite 105. so wie Seite 141. nachzulesen.

lerwenigsten beeinträchtiget wird. Der Luxus und die immer höher steigende Bequemlichkeit der Städter raubt überdem dem Lande jährlich eine Menge Hände; und der Landmann selbst wird durch äußern Schein des städtischen Wohlhabens zur Verlassung seiner ruhigen Hütte gereizt. So entvölkern sich unsre Dörfer, indem die Menschenzahl in den Städten zunimmt, der Ackerbau mithin, der wahre Quell des National-Reichthums, verliert eine Menge Hände, die sich in den Städten nicht selten im Wege sind; und die Pflicht der Landesvertheidigung fällt nun zum Vortheil des Städters, dem Lande auf's drückendste zur Last.

Wenn alle diese Rücksichten beseitiget seyn werden; wenn man bei Abfassung eines neuen Cantonreglements die Ausnahme von der Cantonspflicht verringert, und auf Gegenwart sowohl, als Zukunft Rücksicht genommen haben wird; wenn endlich alle die üppigen Auswüchse der Gesellschaft in ihre natürliche Richtung gelenkt seyn werden: dann werden wir gewiß wissen, wie viel rüstige Männer dem Staate zu Gebote stehen, und ob der Zeitpunkt da ist, wo wir die prekäre kostspielige Hülfe des Ausländers entbehren können. Der patriotisch gesinnte, von der Nothwendigkeit stehender Heere für das Wohl des Staats, überzeugte Bürger, kann sich indeß die Möglichkeit einer solchen wichtigen Maaßregel nicht ausreden, wenn er nebst allen jenen Angaben von den privilegirten Provinzen, Städten,

und Ständen noch rechnet, daß der anfängliche Anschlag, nach welchem jeder Canton auf die Zahl von 5000 und bei der Cavallerie auf 1800 Feuerstellen angenommen war, jetzt sich bei mehrern Cantons beinahe um das Doppelte vermehrt hat *), und dabei noch in Anschlag bringt, daß der Preußische Staat bei einer geringen Vermehrung der Armee, jetzt statt 5 ½ Million Einwohner, 9 Millionen zählt.

Und nun, welche Ersparniß für den Staat, da die ausländische Werbung mit so ungeheuern Kosten verknüpft ist. Nach dem gewöhnlichen Anschlage, daß jede Compagnie eines Infanterie-Regiments 500 Rthlr. jährlich, die Füselier-Compagnie 300, das Cuirassier-Regiment 180 Rthlr. 13 gr. 4 pf. monatlich, die Husaren-Schwadron 200 jährlich erhalten, so beträgt diese zur Werbung bestimmte Summe, ohne den Transport, noch die Desertionen bei selbigem in Anschlag zu bringen, 450000 Rthlr. jährlich.

Was verlieren nun die Regimenter **) im Frieden, was der Staat im Felde durch Desertionen; welche

---

Anmerkungen.

*) Siehe Jahrbücher der preußischen Monarchie, Februarstück Jahrgang 1799. Seite 168.

**) Bekanntlich haben die Regimenter im Frieden eigene Werbung, und die Desertion fällt blos nur allein ihnen zur Last. Sollte es nicht räthlicher seyn,

Vervollkommnungen unsrer Heere werden endlich blos dadurch unmöglich, weil das ausgestreute Gute unter verworfenen, untreuen Miethlingen nicht empor kommen kann? Ich füge noch hinzu, daß diese Einrichtung uns durchaus abhängig von der politischen Verfassung des Reichs macht; daß sie mit dem Erlöschen der Existenz der Reichsstädte und andrer Oerter, durchaus unausführbar ist. Die Preußischen Regimenter erhielten ehemals ihre Ausländer aus Pohlen; gegenwärtig müssen sie solche aus dem Reiche beziehen, wo sich die Transportkosten so hoch belaufen, daß dort kein Rekrut unter 100 Rthlr. eingestellt wird. Jede Compagnie braucht nun im Durchschnitte jährlich 7 — 8

---

daß auch im Frieden eine allgemeine Werbung statt fände, da blos bei einer solchen die Subjekte mit einer gewissen Auswahl angeworben werden könnten?

Aus dem Gegentheil entsteht die Uebertretung der Ordre, daß keine verworfene Menschen eingestellt werden sollen; man wirbt Zigeuner, und alles Gesindel an, was nur um wenig Geld bereit ist, schlechte Dienste zu leisten. Solche bei dem Handwerk des Stehlens und Raubens auferzogene Menschen, treiben dann nicht selten ihr Handwerk unter dem blauen Rock sichrer als zuvor, rotten sich zusammen, und setzen den Ruf des Heeres, indem sie ihr Handwerk als Freiwächter selbst auf fremdem Territorium treiben — in den Augen der Nachbarn herab.

Ausländer, mithin muß jeder Compagnie-Chef den Defekt aus seiner Börse nachzahlen. Aehnliche politische Ereignisse, wie die Erlöschung Pohlens, werden die Werbung noch kostspieliger machen; der Staat wird den Werbungsfond erhöhen müssen, die prekäre, abhängige Existenz dieser Einrichtung zu erhalten, und es würde ein unzuberechnendes Uebel seyn, wenn ein Federzug einstens die Möglichkeit selbst vernichtete, ohne daß man sie vorhergesehen, und dagegen Maaßregeln getroffen hätte *).

Anmerkung.

*) Die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung ist allgemein gültig, und lastet auf jedem Mitgliede des Staats ohne Einschränkung. Sollte daher die Möglichkeit, diese Pflicht jedem Individuum ohne Rücksicht des Rangs und Standes auf eine gewisse Anzahl Jahre aufzulegen, nicht eine genaue und ernste Ueberlegung verdienen? Man wende mir nicht ein, daß bei einer kurzen Dienstzeit, kein Kern, kein Stamm in den Regimentern existiren würde, und aller Esprit de Corps, aller militärische Geist erlöschen würde. Bei besserer Pflege und Behandlung des Soldaten werden sich immer eine Menge Subjekte, hauptsächlich in den Soldatenkindern finden, die von greisen Veteranen, mit Enthusiasm und Vorliebe für ihren Stand erfüllt, ihre Lebenszeit gern an eure sieggewohnte Fahnen anschließen werden. Diese Jugend, zum Soldaten gebohren, zum Soldaten erzo-

Jede gute Einrichtung läßt sich indeß nicht augenblicklich veranstalten; vielleicht werden wir noch Jahre lang unsre Armeen vor wie nach rekrutiren: um so nothwendiger ist's daher, bei der immer zuströmenden Menge verdorbener Menschen vom Auslande her, für die Moralität unsrer Heere zu sorgen, da es alsdann der Veranlassungen zum Laster weit mehrere giebt. Allein es läßt sich erweisen, daß durch das, was

---

gen, welcher Kern, welcher Stamm für die Armee! — und wahrlich es gehörte nicht zu den Unmöglichkeiten, diese Vortheile einzuärndten. Liegt's jedem ob, eine gewisse Anzahl Jahre zu dienen, findet keine Ausnahme statt, so wird jeder Einzelne dem Staate diese Schuld abtragen, weil er seine Mitbürger ein gleiches thun sieht; gleiche Bürde trägt Jeder willig, nur die Ungleichheit zieht Murren und Unzufriedenheit nach sich. Ein Vortheil, der dieser Einrichtung nur allein angehört, wäre der, daß ein gewisser militärischer Geist sich mit jedem Stande, jedem Individuum verweben würde; man würde so zu sagen, concentrirt in dem Stamme der Regimenter ihn antreffen, ohne seine excentrische Verbreitung nach allen Richtungen wie jetzt zu vermissen. — Unterdeß gehört Zeit, Ueberlegung, Vorkehrung dazu, um das Gute einzuführen; die Forderung oder der Wunsch, daß der Augenblick alle Mängel wegschaffe, die Zeit und Umstände einführten, deutet auf den Begriff eines bloßen Projektenmachers.

jetzt für diesen Zweck gethan wird, mehr Keime zum Guten erstickt werden, als die Furcht vor Strafe abhält, etwas pflichtwidriges zu thun. Es liegt dies darinn, daß man oft geringe Vergehungen im Dienst mit würklichen überall hassenswerthen Lastern für eins nimmt, und die Bestrafung derselben nur in Rücksicht des zu erduldenden Schmerzes modifizirt, die damit verknüpfte Schande aber, für Vergehen und Laster gleich ist. Hieraus entspringt die unglückliche Würkung, daß man dem blos Leichtsinnigen oder aus Uebereilung Straffälligen, das Gefühl für Schande und öffentlicher Herabsetzüng mit einmal raubt: denn nachdem er in der öffentlichen Achtung durch das Gassenlaufen, Prangerstehen und Kettentragen, auf die niedrigste Stufe gesunken ist, fürchtet er sich nicht mehr vor einer zweiten Entehrung, sondern blos vor einem neuen Schmerz, und dann ist nur ein Schritt, um ihn auch für diesen fühllos zu machen. Es ist daher nicht allein von Wichtigkeit, die öffentlichen Prostitutionen so viel als möglich zu verringern, weil die dadurch bezweckte Besserung, nur bei wenigen eintritt; sondern man müßte auch der mit einer Strafe verbundenen Schande mehrere Abstufungen geben, um den Bestraften nicht allein einen neuen Schmerz, sondern auch eine größere Herabsetzung fürchten zu lassen. Wie ungerecht es überhaupt ist, Dienstvergehungen und lasterhafte Handlungen bei der Bestra-

fung unter Eine Rubrik zu setzen, muß schon daraus einleuchten, daß es zu Vermeidung der erstern oft keinen als den für den gewöhnlichen Menschen höchst gleichgültigen Antrieb der Pflicht giebt, und der Dienst oft allein, eine an sich unschuldige Handlung zum Vergehen macht; für Zurückhaltung vom Laster hingegen in jedes Menschen Brust, so viel natürliche, und durch die gewöhnlichste Erziehung vermehrte Abmahnungen liegen, daß es unendlich straffälliger ist, diesen als jenen zuwider zu handeln.

Gewöhnlich liegt die Ursache des Ungerechten und Nachtheiligen in dieser Procedur bei den Strafen darinn, daß man glaubt, eine pflichtwidrige Handlung nach Maasgabe der schlimmen Folgen zu bestrafen, oder wohl gar eine Strafe vermehrt, um mehr abschreckendes Beispiel für Andre zu seyn. In beiden Fällen wird das Prinzip der Gerechtigkeit, die blos auf die Uebertretung einer geheissenen Pflicht Rücksicht nimmt, und die Pflicht des Richters, die Absicht und die Umstände, die die Uebertretung veranlaßten, zu erwägen — aus den Augen gesetzt; der Uebereilte, zufällig Fehlende, kann nach solcher Theorie oft viel härter bestraft werden, als der würklich absichtliche Verbrecher. In Rücksicht des elenden Satzes: Die Bestrafung wegen dem Beispiel für Andre zu vermehren, so erwäge man doch wenigstens, daß sich der Mensch in dem Grade, als sich seine Gefühle

verhärten, für jeden Anblick abstumpft. Man lasse alle Tage einen des Beispiels wegen hängen, erschießen, oder wie es unter Robespierre teuflischen Andenkens Mode war, guillotiniren, und man wird am Ende diese gräßliche Scene in den Augen der Zuschauer zu einem bloßen Schauspiel, wenigstens zu einer Tragödie machen.

Es ist nöthig, hier zugleich eines Eingriffs zu gedenken, den man sich in der Preußischen Armee bei Verurtheilung des Straffälligen zu erlauben pflegt. Die vortrefliche Einrichtung des Standrechts will, daß bei dieser Prozedur eine jede Classe, sowohl die der Gemeinen als der Gefreiten, Unterofficiers und der Officiers, blos ihrer eignen, durch die Absicht und die Umstände bestimmten, Ueberzeugung gemäß stimmen soll: allein diese weise Verfügung wird jetzt so oft umgestoßen, daß der commandirende Officier des Standrechts es sich erlaubt, den untern Classen das Votum vorzuschreiben, und das ganze Standrecht, wenn es dem commandirenden Officier nicht gefällt, cassirt und für nichtig erklärt werden kann.

So artet eine der treflichsten Einrichtungen in eine bloße den Schein des Rechts tragende Formalität aus: denn hat jemand das Recht die Stimmfreiheit durch Befehle, oder gar durch Gewalt einzuschränken, so wird er so lange von diesen willkührlichen Mitteln Gebrauch machen, bis das Urtheil seinem Willen ge-

mäß abgefaßt, das heißt: die Bestrafung willkührlich wird.

Das beste und sicherste Mittel, die Besserung durch Strafe zu veranlassen, müßte unstreitig ein lange dauernder Arrest seyn; nur haben wir leider! keinen Aufenthaltsort für die Straffälligen als die Wachtstuben, wo das Beisammenseyn vieler Menschen die Luft nicht allein verpestet, und der Gesundheit höchst nachtheilig ist, sondern auch der Zweck der Strafe, Besserung, nie erreicht wird *). Eine auf Menschenkenntniß

Anmerkung.

*) Im Ha — — schen ist, wie bekannt, die Kettenstrafe für Verbrecher aus dem Civil- sowohl, als Militärstand, eingeführt. — Da es nun der Vergehungen, die mit Ketten bestraft werden, viele giebt, so packt man die Gefangenen zu 20 — 30 in einen Aufenthalt zusammen, wodurch die Strafe nicht allein das Empfindliche des Mangels an Unterhaltung und Beschäftigung verliert, sondern auch der Zweck der Strafe — Besserung — schlechterdings unerreicht bleibt. Ausgelernte Verbrecher theilen, aus einem an Bubenstücken reichen Leben, ihre Erfahrungen, ihre betrügerischen Künste — zur Unterhaltung der Uebrigen, mit; und da es der Berührungspunkte mit dem Guten für diese Menschen so wenige giebt, so wird hier selbst in dem noch unverdorbenen, durch die Behaglichkeit und Freude, mit denen der Schurke seine Laster erzählt, das letzte Zurückschaudern vor den

gebaute Erfahrung hat uns gelehrt, daß es keine härtere Stafe geben kann, als eine fortdauernde Langeweile und ein absoluter Mangel an aller Beschäftigung. Der Lasterhafteste selbst wird endlich, da es ihm unmöglich ist, seinen Trieb zur Thätigkeit ausser sich zu befriedigen, genöthigt, in sich zu gehen, und eine stille, ganz ungestörte Muße führt das Nachdenken über seine Handlungen, selbst bei dem Verdorbensten, herbei. So würden nicht allein die schrecklichen Folgen unsrer herabwürdigenden, gräßlichen Strafen dabei vermieden, sondern der Zweck der Strafe, Besserung, würde auf eine richtigere, das Gefühl der Zuschauer weniger kränkende Weise als jetzt, erreicht werden.

Um eine solche trefliche Einrichtung, die der humane Geist der Quäker in Pensylvanien zuerst realisirte, meinen Lesern bekannter zu machen, rücke ich hier im Auszuge eine Nachricht *) davon, aus der Posseltschen allgemeinen Zeitung ein.

---

größten Verbrechen erstickt. Viele reifen daher in einem solchen Aufenthalte zum Galgen; ja es ist noch ein Glück, wenn der feine Böfewicht in einem solchen Aufenthalte sich nicht einen Anhang sammlet, um nach Verlauf seines Arrests der Anführer einer Horde von Dieben und Straßenräubern zu seyn.

*) Ueber die Verbesserung der peinlichen Strafen in den Nordamerikanischen Freistaaten, vornehmlich in der

„Ein geräumiges steinernes Gebäude, mit einem „großen Hofraum, ist der Aufenthaltsort der Gefan„genen, die nicht allein von allem unmittelbaren Ver„kehr mit der Stadt abgesondert, sondern auch in Hin„sicht ihrer Verbrechen, und ihrer größern oder gerin„gern moralischen Verdorbenheit, von einander auf's „strengste getrennt sind. Die schweren Verbrecher „sitzen in einsamen Zellen *); Weiber und Männer

---

Provinz Pensylvanien, und über die Einrichtung des Zucht- und Gefangenhauses zu Philadelphia. Siehe Jahrgang 1798. die Blätter vom 26sten, 27sten und 28sten Dezember.

Anmerkung.

*) Es ist hier nicht erwähnt, ob diesen Verbrechern in ihren einsamen Zellen Arbeit gereicht wird oder nicht. Als Strafe betrachtet, ist gewiß keine empfindlicher, als die Langeweile; die einzige, die im Stande ist, den Menschen zum Nachdenken, zur Reue über seine Handlungen zu vermögen. — Menschen, die blos zufällig, aus Mangel an Beschäftigung, lasterhaft wurden, dürfte man nur zur Arbeit gewöhnen; aber die, so letztere hassen, und in dem Grade ihrer Verderbtheit zu tief gesunken sind, müssen die Arbeit erst auf dem Wege der Strafe schätzen lernen, ihr Aufenthalt wird dann sicher nicht so lange dauern dürfen, als wenn man sie sogleich zur Arbeit anhielte.

„sind, so wie bloße Schuldner, von den Verbrechern aufs
„sorgfältigste getrennt. Für Ordnung, Oeconomie
„und Fleiß ist durch sorgfältige Vorschriften gesorgt;
„man wählt geschickte Leute zu Gefangenwärtern, und
„hält strenge darauf, daß sie ihre Pflichten der Vor=
„schrift gemäß bestimmen. Da Müßiggang aller Laster
„Anfang ist, so wurden Geräthschaften mannichfaltiger
„Art, nebst rohen Materialien angeschafft und ge=
„reicht. Die Arbeit fängt zur bestimmten Stunde an,
„und hört auf, ja es wird so fleißig gearbeitet, daß
„die Gefangenen nicht allein die Kosten ihres Unter=
„halts und ihrer übrigen Bedürfnisse tragen, sondern
„sie bringen die Kosten des Soldes ihrer Wärter und
„Aufseher ꝛc. die Wartung und Pflege der Kranken,
„ja selbst die Prozeßkosten auf. Einige ersetzen ent=
„wendetes Eigenthum, Andre unterstützen ihre Fami=
„lien oder sammlen sich ein kleines Capital, was ih=
„nen beim Austritt aus dem Hause zum Etablissement
„dient. Unlust zur Arbeit, bei vielen Menschen Ur=
„sache von Verbrechen, wird so durch Anhalten zum
„Fleiß und zur Ordnung unterdrückt, die völlig geän=
„derte Lebensweise entwöhnt die Menschen von ihren
„bösen Gewohnheiten, und die genaueste Trennung
„von allem dem, was zur Befriedigung verdorbener
„Neigungen dienen kann, bringt die Organe so zu
„sagen in ihre alten Fugen zurück. Alle starken Ge=
„tränke sind auf's strengste untersagt, sie dürfen gar

„nicht in das Gefangenhaus kommen. Die Kost ist „gesund, nicht köstlich; die Kleidung, so wie alles „im Hause, reinlich, weil Reinlichkeit in allen den „Körper umgebenden Gegenständen sogar Einfluß auf „das Gemüth hat. Es ist den Gefangenen untersagt, „bei ihren Arbeiten zu singen, zu lachen oder Possen „zu treiben; sie müssen wissen, daß sie Gefangene „sind. Die größte Strafe des Hauses ist engere Ver„wahrung; — Peitschen und Geißel und Ketten, die „die Menschen nur boshafter, nicht besser machen, „kennt man hier nicht. Selbst die Aufwärter gehen „frei und unbewaffnet umher, ohne daß sie nöthig „hätten, bei ihren Anordnungen zu dem Stocke ihre „Zuflucht zu nehmen. Hat einer die Regeln des Hau„ses übertreten, so wird er in eine der Zellen gesperrt, „worinn die schwersten Verbrecher allein sitzen; abge„schnitten von allen Uebrigen haben sie Muße, über „ihre Unvernunft nachzudenken, und diese Strafe „scheint ihnen so schrecklich, daß selten mehr als „vier und zwanzig Stunden nöthig waren, „um sie zur Erkenntniß zurückzubringen.

„Da die Inspectoren und Aufseher nicht handwerks„mäßig um des Brods willen, sondern mit wachsa„mem patriotischen Eifer ihren Pflichten nachleben, „so geht es dieser Anstalt nicht wie so vielen andern, „die blos im Entwurf treflich gewesen sind. Und da „alles von der Art abhängt, wie man Menschen be-

„handelt, so führt man selbst die verwildertеste Na-
„tur zur Moralität zurück. Einige der Entlassenen
„boten sich sogar, als das gelbe Fieber in der Stadt
„herrschte, unentgeldlich zu Wärtern der gefangenen
„Kranken an."

„Bei solchem unausgesetzten Eifer, zur Erhaltung
„und Vervollkommnung der Einrichtung, konnte das
„Resultat nicht anders, als erfreulich und belohnend
„für die Gesellschaft ausfallen. In einem gewissen
„Zeitraum waren vor dieser Anstalt 594 Verbrechen
„begangen, und in einem gleichen Zeitraum, seit Ver-
„besserung des Strafcodex und der Strafen, nur 301.
„Die Gewißheit, seiner Strafe nicht zu entgehen,
„schreckt mehr als Geißelungen, die den Verbrecher
„zur Rache entflammen, dem rohen Haufen ein Schau-
„spiel und dem bessern Menschen ein Eckel sind.
„Selten braucht einer die volle Zeit der Gefängniß-
„strafe zur Besserung, und es sind unter 100 kaum 5,
„die zum zweitenmal eingezogen werden u. s. w."

Keine Erfindung unsrer Zeit ist gewiß der Nachah-
mung würdiger, als diese, wenn man anders die
Celebrität nicht der stillen Hochachtung vor Zeitgenos-
sen und Nachkommen vorziehen wollte. Ein einziges
Gebäude, sollte dies nicht jede Stadt, wenigstens jede
Provinz gern zu diesem edlen Behuf erbauen wollen,
da man doch zu blossen gesellschaftlichen Vergnügun-
gen, auf allgemeine Kosten Ressourcen und andere

Gebäude errichtet hat? — In jeder großen Stadt giebt es unnütze, verwahrloßte Menschen, die die allgemeine Sicherheit stöhren; es giebt sogar ganze Districte, die bei einer elenden Justizverfassung sich für herumstreifendes Raubgesindel nicht sichern kann: sollte diese nicht gern zu Errichtung solcher Gebäude contribuiren, wenn sie um diesen civilen Preiß ihre Ruhe für immer sichern können? In diesem Falle wäre nur zu wünschen, die Gebäude gleich so geräumig anzulegen, daß sie zugleich die lasterhaften Menschen aus dem Soldatenstande aufnehmen könnten, deren es, so lange wir Ausländer in unsern Armeen einstellen, immer eine große Menge geben wird.

In der innigen Ueberzeugung, daß dies der sicherste Weg ist, die vielen im Militär herrschenden Laster, insonderheit den Trunk, auszurotten, wünsche ich diesen Vorschlag zu einer solchen Einrichtung, die der Geist einer humanen Gesetzgebung in den vereinigten Staaten von Amerika so glücklich realisirt hat, — die Beherzigung und Prüfung aller derer, die mit warmem Gefühl für das Gute zugleich die Möglichkeit besitzen, die Herzen unsrer Fürsten dafür zu gewinnen, und zu seiner Ausführung thätig mitzuwürken.

Um es aber zu verhüten, daß, da die nothwendige Dauer eines solchen Arrests, der Besserung bewürken soll, auf keine Weise noch Rücksichten verkürzt werde, erlaube ich es mir zu gestehen, daß die Er,

laubniß der Compagnie-Chefs zu ihrem Vortheil Freiwächter zu machen, den Zweck dieser Einrichtung behindern würde. Eine solche ohne alle Einschränkung ertheilte Erlaubniß ist jetzt schon Ursache, daß man durch allerhand sinnreiche Künste, zum Nachtheil des Diensts, und besonders derer, die ihn zu verrichten übrig bleiben, die Gränzen des erlaubten Vortheils überschreitet, ja oft so weit ausdehnt, daß der zu große auf die kleine Zahl der Dienstthuenden zurückfallende Dienst, ihnen alle Zeit zur Arbeit benimmt, und Ursache von Desertionen ist.

Man kann hieraus abnehmen, wie nachtheilig eine solche ohne Einschränkung ertheilte Erlaubniß jener Anstalt werden könnte, und es wäre daher, wenn man durch ein gänzliches Verbot dem Dienst das Interesse nicht benehmen wollte, zu wünschen, daß alle Chefs der Regimenter, so wie deren Commandeurs insonderheit, keine Compagnien hätten, eine Einrichtung, die der raffinirenden Habsucht vieler unersättlichen Menschen Gränzen setzen, und mit mehr Strenge und Gewissenhaftigkeit über gewisse Menschlichkeiten, denen ich keine Publicität geben will, zu wachen erlauben würde.

4) Mangel an Triebfedern, der, wie wir gesehen haben, eine Hauptursache der Unsittlichkeit ist, ist's auch in Rücksicht des Dienstes.

Es ist einmal das Zeichen unsrer Schwäche, daß wir das Gute nie aus Pflicht, sondern mehr darum thun, weil es uns vortheilhaft ist. — Alles menschliche Thun und Lassen dreht sich daher um den mächtigen Hebel des Interesses; alles was geschieht, geschieht nur darum; und alles was unterlassen wird, wird auch nur darum unterlassen. Wenn man dieses magische Wort in der weitesten Bedeutung nimmt, so begreift es alle Triebfedern, alle Antriebe, die der Mensch nur haben kann, um etwas zu thun; und es ist natürlich, daß dem, von dem man am mehrsten fordert, auch mehr Triebfedern oder mehr Interesse zur Pflichtleistung gegeben seyn müßten. — Bei dem Militär nur ist es ganz umgekehrt; man fordert von ihm viel, aber man giebt ihm keine Triebfedern, kein Interesse. Es ist daher ein altes Sprüchwort im Militär, was diesen Fehler sehr gut ausdruckt: man sagt, wenn du dich gut aufführst, wirst du — bleiben was du bist. — In der That, sobald der Mensch ohne alle Hoffnung ist, seine Lage zu verbessern, so befindet er sich in einer der Vegetation gleich kommenden Leere; der Geist hört auf in den Handlungen zu leben, und das Maschinenwerk bedarf einer Nöthigung von aussen, wenn nicht alles in Stocken gerathen soll. Man läßt sich bei dem Anblicke unsrer Paraden, wo alles um die Wette strebt, den Augen des Zuschauers, aus den verschiedenen Kräften die Einheit eines blen-

dend schönen und regelmäßigen Ganzen zu liefern, leicht bereden, daß das nicht anders als so seyn konnte: allein es giebt der Momente viele, wo man die Gewichte an der Maschine nicht verstärken darf, und dann ist es anders.

Es ist des herabwürdigenden Systems, aus dem Menschen eine Maschine zu machen, und ihn einen Soldaten zu nennen, bereits erwähnt: allein man kann wider den Irrthum nicht anders streiten, als wenn man ihn unter allen den Formen zeigt, die er anzunehmen pflegt; sonst wälzt jeder mit dem nicht ganz passenden Kleide den Narren auf einen andern, und freut sich noch dazu herzlich, ihn in concreto gefunden zu haben. — Mag es also seyn, daß viele sind, die jenen Grundsatz nicht haben; es sind auch viele, die gar keinen haben, und ohne Theorie, zu einer der Vernunft und Menschlichkeit widersprechenden Praxis, aus Gewohnheit hingezogen werden.

Es würde um die Zusammensetzung unsrer Heere und deren innere Harmonie anders stehen, wenn ein kritischer Geist alles das, was falsche Grundsätze, Gewohnheit, und der barbarische Hebel der Gewalt widersprechendes, unmögliches und menschenfeindliches in ihre Einrichtung gelegt haben, herausheben dürfte; wie sehr würde die Unmöglichkeit da einleuchten, bei dem Mangel von allen Triebfedern je ein dem Ideal eines guten Soldaten nahe kommendes Subjekt in der Er-

fahrung anzutreffen. Zu einem solchen Ideal muß man sich doch nothwendig einen moralisch-guten Charakter und so viel innern Trieb zu Erfüllung aller vorgeschriebenen Pflichten, ja selbst alles dessen denken, was eigne Urtheilskraft dem Wohl und der Sicherheit des Staats angemessen findet: aber kann man dies Resultat bei einer Bildung erwarten, die sich blos auf Hände und Füße und das Körperliche erstreckt?

Wie anders war dies bei den Römern, wo doch schon die Verfassung und die Vaterlandsliebe in so hohem Grade auf den kriegerischen Geist der Bürger hinwürkten, und die Existenz des Staats mit der Würde und der Existenz eines jeden römischen Bürgers verwebt war —! Wie wenig sie aber selbst diese großen Triebfedern fähig glaubten, in ihren Bürgern im Kriege einen beständig hohen Sinn für die ersten Pflichten gegen das Vaterland zu erhalten — sehen wir aus dem, was Dentatus bei Dionys von Halicarnaß zu den Römern sagte: „Mein Körper trägt die „Narben von 45 Wunden, deren ich 12 an einem Tage „erhielt. — Ich habe mehrmals den Preiß der Tapfer„keit davon getragen, ich habe 14 Bürgerkronen em„pfangen, da ich das Leben vieler von meinen Mit„bürgern gerettet hatte; ich war der Erste, der bei der „Escalade die feindlichen Mauern erstieg, und ich „empfieng dreimal die Mauerkrone (Couronne murail„le). Ich habe den Preiß der auszeichnetsten Bravour

„in den Bataillen achtmal erhalten, und ich erinnere „mich nicht, in wie viel Gelegenheiten mir die Generale Zeichen ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben „haben. Die Privatpersonen, um mir die Satisfaction „zu zeigen, die ihnen meine Dienste verursachten, accordirten mir 83 goldene Ketten, 60 Armbänder, 18 „Lanzen, und 28 vollständige Equipagen."

Wie ganz anders, wie zweckwidrig ist dagegen unser Verfahren gegen den Soldaten! Der Ehrgeiz wird durch eine erniedrigende Behandlung, die Werthschätzung des Menschen durch Tyrannei erstickt; wir würdigen ihn nicht so viel, um ihn hinreichend zu sättigen, als wenn der Mensch uns im Soldaten weniger gälte, als das Thier, das man wenigstens satt füttert, weil man seiner Kräfte bedarf. So lassen wir ihn glauben, daß wir blos seiner physischen Kräfte zum Soldaten nöthig hätten, und doch sind es bei unsrer jetzigen Art, Krieg zu führen, weit mehr die moralischen, deren man bedarf. — Schon die Tapferkeit allein, ohne Rücksicht auf alle übrigen Forderungen, ist zu unsern Zeiten schwerer, als sie ehemals war. Die Hitze des Temperaments kann jetzt, bei der Seltenheit des Handgemeinwerdens, auch nur selten Bravour hervorbringen, — unsre Krieger müssen, ohne von diesem inneren Feuer beseelt zu seyn, dem gegen sie aus der Ferne herüber geschleuderten Tode oder Verstümmelung Trotz bieten, und hier können sie nicht

brav aus Temperament, sondern sie müssen tapfer aus Grundsätzen seyn. Was hat man aber gethan, um den Muth des Soldaten zu entflammen? Hat man seine Ambition durch Auszeichnungen, seinen Eigennutz durch Belohnungen zu Triebfedern gemacht? Oder ist's die Religion, die, wie bei den Muhamedanern, die Menschen encouragirt; oder ist's die Staatsverfassung, die, wie in Republiken, die Gemüther enthusiasmirt? — Nichts von alle dem, — Zwang ist der Hebel, der die Maschine im Gange erhält; Furcht, die Unterlage, auf die er gestützt ist; selbst das Gute in der Verfassung liegt versteckt und vergraben, und es giebt daher keinen Patriotismus, der sich auf's Allgemeine bezieht. Wenn man alles dies erwägt, und diese Forderungen mit dem Mangel an Antrieben zusammenhält, auf wie viele Widersprüche stößt man dann; wahrlich es ließe sich über dies Thema ein eben so dickes Buch schreiben, als über die Widersprüche in der Kriegskunst selbst.

Die Zeitgenossen gefallen sich — das Erhabene in den Thaten der Vorzeit zu bezweifeln; — man wird's kaum glauben, daß das, was Dionys von Halicarnaß vom Dentatus sagt, mehr als mahlerische Dichtung sey. Nehmen wir den Maaßstab von dem, was der Soldat seyn kann, von unsern Armeen, so haben wir freilich Ursache zu zweifeln, daß es einen Horatius Cocles oder einen Scävola gegeben

hat; so wie es die Franzosen Ursache haben, zu zweifeln, daß es ein Athen gab: allein wenn wir das als Schöpfungen der alten Dichter von uns weisen, was uns die alte Geschichte von Römern und Griechen sagt, so schließen wir doch nicht unsre Augen gegen Beispiele, die eigne Erfahrung uns vorhält. Woher in den fränkischen Heeren, in ihren Arsenalen, auf ihren Werften und Rheden eine solche Agitation, aus der Heere von Erfindungen und Verbesserungen hervorgehen? — Woher anders, als weil der Kampf der Nation jedem einzelnen Individuum ein lebhaftes Interesse bietet, und Ehrgeitz und Nationalstolz alle Kräfte in Thätigkeit setzen, die die Gewalt hier nicht in ihren Keimen erstickt hat. Und eben so wie jetzt bei den Franken, war's bei den Engländern, den Niederländern; überall wo der menschliche Geist nicht in die engen Fugen des Kleinfügigen gepreßt war, verfolgte er in kühnem, raschen Schwunge seinen Weg; so wie er da in Possenspielen und Thorheiten leben muß, wo seine Freiheit nur das ausschließende Privilegium für Wenige ist. So verbirgt man alles, was leuchten kann, unter einem Scheffel, damit die matten Strahlen weniger schwacher Lichter desto auffallender sind; oder, wie es in manchen geistlichen Staaten Mode ist, man macht erst die Leute zu Bettlern, um dann desto leichter mildthätig zu seyn!

Um daher den Nacheiferungstrieb zu beleben und

den vielen Individuen ein höheres Interesse zur Auszeichnung zu bieten, würde es von den glücklichsten Folgen seyn, wenn man eine Anzahl von Officiersstellen in jedem Regiment und Bataillon für die sich am mehrsten durch Kopf und Herz auszeichnenden Krieger bestimmte. — Man erwäge nur, daß unter einer so großen Menge von Individuen, als es bei einer Armee giebt, gewiß sehr viele von den besten Anlagen zu einem höhern Range giebt, und welchen Gewinn es bringen würde, wenn diese schon durch Erziehung geweckten Keime, nicht wie jetzt für den Staat verlohren giengen! Freilich wird, bei der grossen Rücksicht, die man für den Adel nimmt, und bei der jetzigen ganz versäumten Bildung der übrigen zum Militairdienst bestimmten Subjecte, mit Grunde zu nehmen hat — die Zahl derer, die zu diesen Stellen gelangen, immer nur geringe, und die Nacheiferung nicht erheblich seyn; deshalb ist's von noch größerer Wichtigkeit, dem Posten des Unterofficiers, den der Soldat hinaufsteigen kann, so viel Ansehen und Würde zu geben, als nur möglich ist. Diese Menschen sind jetzt am übelsten und noch übler daran, als der Soldat selbst. — Nicht allein legt man die ganze Bürde der Ordnung und Aufsicht in den Compagnien auf die Unterofficiers, und macht sie für alles verantwortlich, was wider die Befehle geschieht, sondern bei ihrer schlechten Besol-

dung sind sie oft gezwungen, die mit ihrem Stande nicht mehr verträglichen Gewerbe aufzugeben. Daher ist's ein gewöhnlicher Fall, daß man die besten Leute zu diesem Avancement zwingen muß, und nicht die geringste Nacheiferung existirt, um ihn zu verdienen. Man rechne hiezu, daß man diese Leute im Dienst, im Angesicht ihrer Untergebenen, herabsetzt, ihnen nicht selten die Fehler der Officiere zur Last legt, und sie durch ein Toben und Poltern und Brutalisiren stutzig und timide macht: so wird man alle die Ursachen beisammen haben, warum das Avancement zum Unterofficier keinen Reiz, keinen Antrieb enthält, und warum es so schwer ist, ein Corps guter Unterofficiere anzutreffen, von dem doch für den Dienst so viel abhängt.

Man hat in dem nun geendigten Kriege, aus Noth — die in jedem Menschen liegenden Triebe des Ehrgeitzes, und den Hang über seines Gleichen hervorzuragen, durch Erfindung der Verdienstmedaillen für die Unterofficiere und Soldaten zu benutzen gesucht: aber da man mit Austheilung dieser Ehrenzeichen nicht sparsam war, sie auch öfterer nicht dem Verdienst ertheilt, sondern nach Gunst, und nur dann gegeben wurden, wenn der Sieg die Anstrengung der Armeen gekrönt hatte; so hat diese zweckmäßige Erfindung nicht den Nutzen gehabt, den man sich versprochen hatte. Es ist zu wünschen, daß man solche Aus-

zeichnungen auch im Frieden für diejenigen hätte, die sich durch Führung und Diensteifer dem Ideal eines guten Soldaten näherten, aber vor allen Dingen wäre es nöthig, hiermit sparsamer umzugehen. Selbst das Kostbarste, wornach der Mensch strebt, verliert seinen Reiz, wenn es zu allgemein wird, und wenn man heute ein Paar Bergwerke entdeckte, die das Gold so reichhaltig wie der Berg Potosi lieferten, so würde auch dies nothwendig im Werth gegen die andern Dinge herabsinken.

Neben diesem Mangel an innerer Impulsion, der eine Hauptursache der moralischen Unvollkommenheit ist, ist es

5) das zu viele Exerciren und Dienstthun in Hinsicht unsrer militärischen Unvollkommenheit. Es ist besonders in dem Preußischen Militär ein Grundsatz, den Soldaten in Athem zu halten: allein man erwägt nicht, daß durch diese zu öftere Uebung in einer an sich ganz mechanischen Sache, wo es für den Soldaten so wenig zu denken giebt, das Exercitium fade und abgeschmackt gemacht wird. Man verwundert sich oft, daß ein Bataillon gerade dann am besten seine Uebungen macht, wenn es sie eine Zeitlang nicht geübt hat: allein der einzige Grund liegt darinn, daß die Sache für den Officier sowohl, als für die Leute wieder neu geworden ist; — daß sie deshalb aufmerksamer sind, und Mangel an

Aufmerksamkeit ist die Hauptursache aller schlechten Manövres. Zu diesem Nachtheil des öftern Exerzirens kömmt die Gewohnheit, den Soldaten selbst über seine Bewegungen und das, was ein gutes Exercitium bewürkt, schlechterdings nichts denken zu lassen. Indem man ihm alles, was man ihm sagt, so versinnlichen will, *) als wenn man keinen Verstand supponiren könnte; — indem man alles dies beinahe mit denselben Worten täglich wiederholt, als wenn man kein Gedächtniß supponiren könnte, — sucht man die Ursache der Fehler da, wo sie nicht ist, und sieht sie niemals in den Folgen dieses Verfahrens — in dem Mangel an Aufmerksamkeit. Ein Mensch, für den jemand beständig dächte, würde zeitlebens ein Kind bleiben; und ein Soldat,

---

Anmerkung.

*) Es versteht sich von selbst, daß, ehe man von Jemand etwas fordert, man ihm richtige Begriffe von der Art, wie es geleistet werden kann, beibringen muß, deshalb kann hier auch nicht die Rede davon seyn, alles Auseinandersetzen und Demonstriren beim Exerziren abzuschaffen. Ist man aber überzeugt, daß das Gesagte von Allen gefaßt ist, so halte ich es für überflüßig, jeden Tag dasselbe noch einmal herzubeten, weil dies nur den Mangel an Aufmerksamkeit noch mehr befördert.

dem man die handgreiflichsten Sachen täglich vordemonstrirt, und in der geringen Meinung von seinem Verstande sogar die Ausdrücke bestimmt, in denen man ihm zurufen soll, kann nie zu einer Zuverlässigkeit und Gewißheit in seinen Uebungen gelangen. Es folgt hieraus, daß es gut ist, wenn man die Handgriffe und alles das, was nicht wesentlich zum Dienste, sondern nur zur Dressur führen soll, zu Zeiten verändert; weil dadurch die Aufmerksamkeit beständig unterhalten, und das Simple nicht auch zugleich abgeschmackt wird.

Indessen scheint es dem Zwecke, warum man stehende Heere hält, bei weitem angemessener, wenn man statt dieses vielen Exerzirens, die Leute in Friedenszeiten lieber mit Anlegung und Aufwerfung von Verschanzungen beschäftigte, so wie man sich ihrer im Felde gewöhnlich bedient. Griechen und Römer zogen von ihrer Geschicklichkeit hierinn den Vortheil, daß sie sich überall selbst in jedem Marschlager zu befestigen wußten, ja selbst bei den französischen Heeren ist diese Kunst bei weitem allgemeiner, als in den unsrigen. Tritt daher der Fall ein, daß bei den teutschen Armeen im Felde ein Paar Redouten von den Leuten aufgeworfen werden sollen, so geht die Arbeit langsam von statten, und hat am Ende doch so wenige Haltbarkeit, daß sie in Zeit von ein Paar Monaten wieder

zusammenstürzt *). Was hat dagegen der viele Wachendienst für den Dienst für Nutzen? Keinen, als etwa den, daß die Desertionen dadurch verhütet werden, und dieser Zweck wird ganz aufhören, wenn man für die größere Zufriedenheit des Soldaten gesorgt, und ihm bessere Aussichten für die Zukunft und besonders für das Alter eröffnet haben wird. — Sollte man denn etwa diese Maasregel aus dem Grunde beibehalten, weil es nöthig ist, den Soldaten in Zeiten des Friedens für den Krieg abzuhärten? Wir haben doch Weichlinge und Menschen, die die Bequemlichkeit im höchsten Grade lieben, die unbeschadet dieser Gewohnheit, dennoch sogleich die Erde mit dem Sopha, und das köstliche Diner mit einer spartanischen Suppe vertauschen, wenn es ihre Pflicht fordert. Es ist daher gar nicht zu zweifeln, daß wenn bei unsern Soldaten nur die Hälfte der Beweggründe Statt fänden, die den Offizier bestimmen, einige Beschwerlichkeiten mit Gleichmuth und frohem Muthe zu ertragen, wir einer solchen spartanischen Erziehung, die überdem nicht ohne Härte und Menschenfeindlichkeit gegen so viele Individuen Statt finden kann, gar nicht

---

Anmerkung.

*) Siehe Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten. „Was sollte der jetzige Krieg für Einfluß auf die „Methoden der Teutschen haben? — 5r Band.

benöthigt wären. Der triftigste Beweggrund aber, diese durch Gewohnheit geheiligte Methode abzuschaffen, ist die unausbleiblich nachtheilige Folge, die hieraus für die Gesundheit unsrer Soldaten entspringt. — Ein Aufenthalt von wenigstens 16 Stunden binnen einem Tage in einer engen mit Menschen angefüllten Stube, und dabei im komplettesten Anzuge, vom Kopfe bis zu den Füßen, kann doch unmöglich den Lungen, der Circulation des Bluts, und dem Mechanismus der Transpiration zuträglich seyn, und selten wird selbst der Offizier die Wache verlassen, ohne eine Mattigkeit und Abspannung in seinen Gliedern mit zu Hause zu nehmen. Durch eben diese Einrichtung, vermöge welcher jeder Preußische Soldat ohngefähr jährlich 120 Tage oder $\frac{1}{3}$ Jahr auf der Wache zubringt, wird ihm auch die Zeit, für seine Subsistenz durch Arbeit zu sorgen, beschnitten, und wenn man die Zeit, die er zum Putzen, zur Erholung und zum Exerziren braucht, mitrechnet, so wird man finden, daß er nicht mehr als ohngefähr den dritten Theil des Jahres hiezu übrig behält.

Wenigerer, aber exacterer Dienst und ein nicht so häufiges Exerziren, mit mehrerer Rücksicht auf die Aufmerksamkeit und das Beisammenseyn der Gedanken bei den Uebungen, würde dem Soldaten nicht allein eine große Erleichterung geben, sondern auch zur Vervollkommnung in diesem Fache beitragen. — Es wird

Vielen, die einmal an die gegenwärtige Nichtachtung des Soldaten gewöhnt sind, ein unerheblicher Vortheil dünken, wenn man ihm den Dienst erleichtert; aber man bedenke nur, wieviel saure Pflichten der Soldat schon hat, und warum man ihm deren unnöthiger Weise noch zweckloße und ganz überflüßige aufbürden will. — Niemand ist so unbarmherzig, einem Maulthiere zu seiner Last noch Steine aufzubürden, und sollten wir nicht viel billiger noch gegen den Menschen seyn? Sollten wir ihn wie ein Schiff betrachten, das man, wenn es seiner Last entledigt ist, — wenigstens mit Ballast beladet, um tiefer zu gehen?

Unter diesen militärischen Ballast gehören die tausend Spitzfündigkeiten in Kleidung und Anzug, womit man von Zeit zu Zeit die Armeen heimgesucht, und ihnen oft auf kurze Zeit ein Costüme aus dem 16ten Jahrhundert aufgenöthigt hat. Diese langen Zöpfe, große Locken, kurzen Röcke, kleinen Hüte und lange Westen zu sehen, ist doch nun einmal unser Auge nicht gewöhnt; und es muß daher ein sehr widriges Gefühl bei dem Offiziere entstehen, wenn er sich in solch ein Costüme gepreßt im Spiegel erblickt, und dabei denkt, daß die Gewalt, der er untergeordnet ist, ihm nicht einmal die Freiheit über seine Haare verstattet, ja im Stande ist, ihm in allen Theilen des Aeussern das völlige Ansehen eines Narren zu geben. Man erwäge noch, daß wenn man es durch Gewalt endlich

dahin gebracht hätte, unsern modernen Offizieren ein antikes Ansehen zu geben, dies der erste Bewegungsgrund seyn wird, ausser dem Dienste ganz andre Hüte, Röcke u. s. w. zu tragen; also, oft Schulden zu machen, um sich nur in der poßierlichen Tracht, die man höchstens nur auf dem Theater noch erblickt, nicht lächerlich zu machen. Die Kleidung daher lieber ganz modernisirt und dem herrschenden Geschmacke, in sofern er nicht geradezu zweckwidrig ist — angepaßt, alsdann kann man mit Grunde jede andre Tracht ausser dem Dienste untersagen, und dem grossen Theil der armen Offiziere, den für Viele unwiderstehlichen Hang, es andern in modigen Kleidern gleich zu thun, auf immer abschneiden. —

Dieses Plagen mit Kleinigkeiten hat noch den wichtigen Nachtheil, daß man alsdann nicht im Stande ist, auf die pünktliche Erfüllung anderer viel wichtigerer Befehle zu halten. Man höre nur, was auch in dem Unterricht des Königs von Preußen an seine Generale hierüber gesagt wird. *) „Ein großer „Fehler ist es bei den meisten Truppen, daß man „so viele Kleinigkeiten von dem Soldaten fordert, daß

Anmerkung.

*) Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armee, vermehrt und erläutert von Scharnhorst. Seite 6.

„er nicht im Stande ist, jedem Befehl pünktlich nach-„zukommen. Dadurch leidet die Pünktlichkeit der „Befehle in den meisten Heeren erstaunlich. Man „sollte weniger fordern, aber auf die pünktlichste Er-„füllung des Geforderten auf's allerstrengste bestehen; „man sollte die gegebenen Befehle, welche keine Be-„ziehung auf die Ausrichtung haben und den Soldaten „lästig sind, zurücknehmen; man sollte die Kriegs-„artikel auf die Hälfte verkürzen, weil sie viel ent-„halten, was nicht geleistet wird, und auch nicht ge-„leistet werden kann u. s. w."

Hier, so wie in vielen andern Fällen, bringt es der Gang unsrer zwischen Wahrheit und Irrthum hin-strebenden Thätigkeit dahin, daß das Wesentliche, un-ter der fortwährenden Aufmerksamkeit auf das, was blos mit ihm in mittelbarer Verbindung steht — un-sern Augen entgeht, und am Ende der Zweck der Sache über dem Künsteln an den dazu führenden Mit-teln verlohren geht. Der Mensch ist nicht um der Kleider, und eben so wenig um des Soldaten willen da; und es ist daher eine verlohrne Thätigkeit, wenn man von dem erstern mehr fordert, als zur Erhaltung des Körpers und zur Darstellung seiner natürlichen Form nöthig ist. Das nun, was das Kleid dem Kör-per ist, ist in mancher Hinsicht der Körper dem Geiste, und die Thätigkeit, die auf ihn würkt, und ihn zum Hauptgegenstand seiner Anstrengungen macht, ist

gewiß diejenige, so sich am **mehrsten belohnen muß**.

Die Sorge jeder weisen Regierung für die Entwickelung und Bildung aller Anlagen wird sich daher insonderheit auf die Klasse der Befehlenden, also auf die der Offiziere, erstrecken müssen.

Es ist hier auffallend, daß, trotz den Anstalten zur Bildung und dem Unterrichte für junge Edelleute, die sich dem Militäre widmen wollen — wir noch keinen bestimmten, ja gar keinen Maasstab haben, um die wissenschaftlichen Kenntnisse der zum Offizierstande bestimmten Subjekte zu prüfen und zu würdigen. In allen andern wissenschaftlichen Fächern, sowohl in der Jurisprudenz, als in der Theologie, Heilkunde u. s. w. geht der jedesmaligen Anstellung in ein Amt die Prüfung voraus: nur allein im Offizierstande mangelt diese trefliche Einrichtung; und man sollte hieraus schließen, daß man auch beim Offizier sich blos mit dem Physischen und den durch Erfahrung erworbenen Kenntnissen des bloßen Exerzirens begnügte. Dies vorausgesetzt, wäre es erst nöthig zu beweisen, wie sehr unsre heutige Art Krieg zu führen, von der ehemaligen, wo man überhaupt mehr auf Stärke der Muskeln und auf Bravour Rücksicht nahm — verschieden ist: allein die vielen Verbesserungen, die man an unsern Cadettenhäusern gemacht hat, und die fortwährende Aufmerksamkeit, die man ihnen widmet,

beweisen wenigstens, daß man vom Gegentheile überzeugt sey, wenn man demselben auch nicht durchaus nachgelebt hat. Vielleicht tröstet man sich damit, daß wenigstens derjenigen jungen Edelleute, die die Erziehung in solchen Instituten genossen haben, sehr viele in der Armee sind, und es also nie an brauchbaren, geschickten Offiziers fehlen kann: allein die andern, die es nicht sind, werden doch, wenn die Anciennität sie zu den höhern Posten führt, deswegen nicht zurückgesetzt; und es ist daher kein seltener Fall, Stabsoffiziere unorthographisch schreiben, oder Generale zu sehen, die nicht die oberflächlichsten Kenntnisse von Charten haben, und diejenigen, so einen Fluß von einem Wege zu unterscheiden wissen, für große Gelehrte ansehen. So lange also die Anciennität zu den höhern, ja zu den höchsten Stellen im Militär führt *),

---

Anmerkung.

*) Eben weil dies der Fall ist, und man bei dem Avancement zu den höhern Posten so selten auf die nothwendigen Fähigkeiten hiezu Rücksicht nimmt, ereignen sich nicht selten Gelegenheiten, wo die Sinn- und Gedankenlosigkeit von eben so viel Brutalität unterstützt, sich so unverkennbar an den Tag legt. Ich könnte meine Behauptung mit Belegen unterstützen, wenn ich es nicht verabscheute, dergleichen Odiosis eine uneingeschränkte Publicität zu geben. — Nur das glaube ich erinnern zu müssen, daß der

ist es von Wichtigkeit, daß jeder junge Edelmann, bevor er zum Range des Offiziers gelangt, erst geprüft werde, ob er die nöthigen Kenntnisse hierzu besitze, und daß diese Prüfung gewissenhaft, und nach einem dazu entworfenen Reglement vollzogen werde.

Sollte man den Einwurf machen, daß es noch nicht zu spät ist, wenn man sich die Kenntnisse erst als Offizier erwirbt? und daß dies um so weniger nachtheilig wäre, da von dem jungen Offiziere wenig gefordert wird? Zu spät ist's freilich nicht, weil es nie zu spät seyn kann, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben; aber die Erfahrung hat es zur Genüge dargethan, daß die Anstalten zum Unterrichte junger Offiziere wenige Früchte tragen, zu geschweigen, daß solche bei den wenigsten Regimentern vorhanden sind. Es liegt dies darinn, daß man nach der einmal eingeführten Gewohnheit sicher ist, ohnedies zu den höhern Stellen zu gelangen, folglich auch kein Antrieb, kein Interesse da ist; auch trägt die Liebe zur Ungebundenheit ihrer Seits zu dem Glauben bei, daß man in Hinsicht des Fleißes und der Application der Aufsicht der höhern Offiziere nicht unterworfen sey. Man hat die Ungemächlichkeit der ersten Dienstjahre

---

Dienst in allen seinen Theilen nicht mehr leiden kann, als wenn die höhern Befehlshaber durch ihre Unwissenheit das Vertrauen und die Achtung ihrer Untergebenen verscherzt haben.

als Junker oder Cadet nur in der Hoffnung ertragen, um als Fähndrich sein eigner Herr zu seyn; und sobald das Patent da ist, deucht man sich im Stande, auf einmal aller Warnungen und Fürsorge überhoben zu seyn. Kömmt zu allen dem noch hinzu, daß man aus Mangel an einem Fond, zur Besoldung der Lehrer, seine Zuflucht zu Leuten nimmt, die die Geschichte — z. B. weitschweifig, uninteressant, und in gar keiner militärischen Hinsicht vortragen, das Gedächtniß mit Namen von trägen Fürsten und gefräßigen Kaisern — anfüllen: so ist das einzig gute Resultat eines solchen Unterrichts, daß wenigstens die Zeit damit hingeht, und die jungen Leute vom Bösen abgehalten werden; ein sehr negativer Nutzen, der im Gegensatz zu dem Widerwillen und dem Degout, der bei einer solchen Methode nothwendig gegen alles Wissenschaftliche entstehen muß, äusserst prekair ist.

Nach einer reiflichen Erwägung alles dessen, was von einem Unterrichte junger Offiziere, der noch gewöhnlich mit dem Dienste und dem Exerziren in Collision kommt, zu erwarten ist, glaube ich dreist behaupten zu können, daß es das sicherste Mittel ist, durchaus geschickte Offiziere in den Armeen zu haben, wenn man sie schon früher hierzu bildet, und keine unfähigen Subjekte annimmt; eine Forderung, die um so dringender ist, da ein Jeder, der Andern befehlen

und ihnen zur Aufsicht gesetzt seyn will, auch über seine Untergebenen durch Kenntnisse und Fähigkeiten hervorragen sollte. Unsre zur Bildung junger Edelleute bestimmte Erziehungsanstalten können unterdeß, wegen der dem Abgange bei der Armee nicht angemessenen Anzahl der Zöglinge nicht alle Lücken in der Armee ausfüllen, besonders dann, wann eine gewisse Zahl von Jahren erfordert wird, um sämmtliche Collegia vollständig zu hören. Es bleiben deshalb, und besonders bei der Cavallerie, immer noch viele Plätze, die man jetzt oft blos nach Gunst besetzt, nicht selten Kinder in ihrem 10ten Jahre in den Listen einträgt, und den Vorzug reicher Eltern statt eines Verdienstes gelten läßt. Eine Forderung von gewissen bestimmten Kenntnissen, ohne welche man schlechterdings keinen Anspruch darauf machen könnte, unter die Zahl derer, zur Offizierwürde gelangenden Junker oder Cadetten aufgenommen zu werden, würde hier nicht allein höchst nöthig seyn; sondern auch den Nutzen nach sich ziehen, daß die Eltern bei Erziehung der zum Militäre bestimmten Kinder jene Forderung zum Maasstabe nehmen könnten. Ausser den Kenntnissen, die man bei jedem gebildeten Menschen voraussetzt, der Fertigkeit nämlich, richtig zu schreiben, gründlichem Unterricht in der Arithmetik, der neuern Geschichte, der Länderkunde und Moral, würde man nun, um nicht zuviel zu verlangen, wenigstens einen gründlichen Unterricht in der Geometrie,

der Feldfortification, dem Zeichnen und einer theoretischen Kenntniß des Aufnehmens fordern können.

Erfahrnern Männern sey es vorbehalten, alles dies genauer zu bestimmen, und insonderheit auf die Verschiedenheit der Kenntnisse, die für den Cavallerie- oder Infanterie-Offizier, vermöge der ganz verschiedenen Bestimmungen beider Waffenarten erforderlich sind, Rücksicht zu nehmen; ich erlaube mir nur noch hinzuzusetzen, daß das Interesse des Dienstes durch eine solche Anordnung nicht leiden, sondern erhöhet werden würde. Ein jeder Vater, der von dem Cadetten-Institut keinen Gebrauch machen will, ist auch im Stande für den Unterricht seiner Kinder zu sorgen, die Forderung gewisser Kenntnisse und Geschicklichkeiten von einem dem Dienste gewidmeten Subjekt wird daher blos ein Maasstab zu der Bildung derselben seyn, und man wird sich, wenn man einmal wahrgenommen hat, daß Talente und Kenntnisse geschätzt werden, — gewiß bemühen, jenen Forderungen mehr als Genüge zu leisten. Aus eben dieser Einrichtung würde der Gewinn für den Dienst erwachsen, daß keine zu jungen Leute, keine Kinder zu dem Range eines Offiziers gelangten. Man kann dies wohl mit Recht einen Gewinn nennen, weil es wesentlich zur Unzufriedenheit des Soldaten würkt, wenn er sich von Kindern, die noch in die Schule gehen, und kaum den Degen halten können, nicht allein befehlen, sondern auch miß-

handeln lassen muß. — Und wenn nun einmal solch einem alten Veteran die Galle übergeht; wenn er in dem Kinde nicht den Offizier mehr erblickt, sondern aus tiefem Gefühl seiner Vorzüge an Erfahrung und Verdienste sich widersetzt, — ist man da nicht selbst schuld an einem solchen Subordinationsfehler, indem man Kindern den Befehl über alte Leute anvertraut hat? Sollte man wenigstens zu unsern Zeiten mit den Menschen nicht menschlicher verfahren? und keinen so hohen Grad gleichgültiger Fühllosigkeit mehr voraussetzen. —

Was also auch immer diejenigen sagen, die ihre Kinder gern vom zehnten Jahre in den Listen sehen: — vor dem 18ten Jahre sollte niemand unter die Zahl der Junker und Cadetten bei den Regimentern aufgenommen werden, und es würde für den Dienst der doppelte Vortheil hieraus erwachsen, daß alles das, was jetzt sehr oft ganz unwissenden Subjekten oder Kindern anvertraut wird, — alsdann besser und pünktlicher vollzogen würde.

Wer in den Wissenschaften nicht vorwärts geht, geht rückwärts, heißt es irgendwo, und dieser Satz findet im Militäre unter den Offizieren seine größte Bestätigung. — Die Ursache hievon ist ausser dem Mangel an Triebfedern, an Interesse, die elende Besoldung der Offiziere in den meisten Armeen, und man kann es daher zu den künstlichsten von allen künstlichen

Experimenten rechnen, wenn es jemand in Hungern und Durstien so weit bringt, daß er von seiner Gage leben kann. Von diesem Gehalte, der nach Abzug für Montirungsstücke zu 7 bis 8 Reichsthaler herabsinkt, soll der Offizier nicht allein einen ganzen Monat leben, für seine Wäsche und andre Kleidungsstücke, die ihm nicht geliefert werden, sorgen: sondern man verlangt, man zwingt ihn oft, sogar ohne Rücksicht auf seinen hungrigen Magen und seine daher fließende Niedergeschlagenheit, die guten Gesellschaften seines Standes zu suchen, wo der feinste Ton herrscht, und wo man, ohne die Kunst sich zu verstellen, mit einer niederschlagenden Gemüthsstimmung blos anstößig wird. Treten nun noch Umstände ein, die ausserordentliche Ausgaben erfordern; wird er z. B. krank, und muß die Medizin bezahlen; oder wird er kommandirt, und findet sich in einer Gesellschaft, wo er es seinem Stande nicht gemäß hält, die Mittagszeit mit Spazieren hinzubringen, und bei einer einzigen Mahlzeit an der Table d'Hôte so viel ausgiebt, als sonst zu seiner Unterhaltung eine halbe Woche lang hinreichen mußte, kommen noch obendrein honnette Bettler, die von dem Golde auf dem Rocke auf ein ähnliches im Beutel schließen: so ist's ihm doch wohl nicht zu verargen, wenn er in dem beständigen Kampfe zwischen seiner Ehre und den vielen Bedürfnissen, die er nicht zu befriedigen weiß, nur die Gesellschaft seines Gleichen

sucht, oder wohl in die niedrigste geräth, und auf allerhand Künste denkt, um so seine Finanzen mit seinen Bedürfnissen nur einigermaßen in Uebereinstimmung zu bringen. Es ist mehr als einleuchtend, daß der Mangel, so wie für den Soldaten, auch für den Offizier, die erste Quelle unmoralischer Neigungen und Handlungen wird: allein da wir es hier erst mit der geistigen Bildung zu thun haben, frage ich nur zuerst, wie es möglich ist, daß der Offizier in solcher Lage, den Gedanken, sich ein Buch anzuschaffen, *erhalte*, und wie er ihn realisiren soll? Will er z. B. Tielke für Feldingenieure, oder Tempelhoff's Geometrie, oder Kinsky von Dienstsachen kaufen, so müßte er erst die Kunst erfunden haben, 8 oder 14 Tage zu hungern; und da einem Jeden die Anekdote von dem Bauern, der mit seinem Pferde ein so unglücklich ablaufendes Experiment machte — bekannt ist, so ist nichts natürlicher, als daß die Begierde des Wissens dem Sattwerden aufgeopfert wird, und der Verstand sich nur damit beschäftigt, die Existenz des Körpers von einem Tage zum andern nothdürftig zu erhalten. Und nun kann man mit Recht fragen, was die vielen Kenntnisse aller der jungen Edelleute, die zum Militär *erzogen* sind, helfen? Ob ihm damit gedient *seyn* kann, daß alles wieder vergessen werde, und sogar der Geschmack für Wissenschaften, in der Unmöglichkeit sich ihnen zu widmen, — mit dem Geiste der Zeit mitzu-

geben, — und sich die Erfindungen aller Zeiten und Nationen zu zueignen — in der niederdrückenden Sorge für die Existenz — erstickt werde?

Schon in Rücksicht der Gerechtigkeit ist es an und für sich höchst widersprechend, daß derjenige Stand, der so viele Pflichten auf sich hat, nicht einmal gegen die niedrigsten Bedürfnisse vom Staate gedeckt ist. *)

Anmerkung.

*) Es ist auffallend, daß man bei dieser elenden Besoldung des Offiziers noch nicht daran gedacht hat, ihn der Kosten für einen mit seinem leeren Beutel kontrastirenden Flitterstaat auf Rabatten und Aufschlägen — zu überheben. Jeder Staat, der nicht selbst Gold- oder Silberminen hat, also beide edle Metalle kaufen muß, verliert einmal schon das Geld oder die Waaren, die er zum Eintausch jener edlen Metalle hingeben muß; und nun geht davon noch jährlich ein ansehnlicher Theil, der zum Brodiren, Sticken, Vergulden u. s. w. verarbeitet wird, durch den Gebrauch gänzlich verloren, also ist hiebei ein offenbarer Nachtheil für den Staat. Welchen Nutzen kann es also sonst noch haben, daß man unsre Offiziere mit gallonirten Röcken, die sich überhaupt mehr für den Hofmann, als für den Soldaten schicken, einhergehen läßt —? Es wäre ein sehr trugvoller Wahn, wenn man durch diesen Schimmer dem Dienste irgend einen Reiz geben wollte: denn wen anders als etwa Kinder kann man dadurch anlocken; und

— Man hat, statt dem Reize einer großen Besoldung, den der Ehre bei dem Offiziere substituirt; aber macht denn Ehre irgend jemanden satt? ist denn Ehre eine Münze, mit welcher man seine Bedürfnisse befriedigen kann; und hat nicht überhaupt der Mangel mehr Gewalt über unsre Neigungen, als ein konventioneller Begriff, der sogar oft selbst nur die Bedürfnisse ver-

---

diese sollten doch nun einmal nicht in den Armeen seyn. Die Mehrheit der Offiziere würde vielleicht gerne für die Aufhebung aller dieser zwecklosen Pracht ihre Stimmen geben; und man könnte sich hievon bald überzeugen, wenn man die Offiziers eines Regiments hierum befragte. — Ist dieses aber, so ist nicht abzusehen, wie man den Vorwand noch Statt finden lassen kann, daß durch dieses Sticken und Galloniren eine gewisse Anzahl Menschen unterhalten wird. — Zwischen ihnen und den Regimentern, die sie für ihre Arbeit bezahlen, existirt ein stillschweigender Vertrag, wo aber schlechterdings die Klausel nicht Statt findet, daß einer von den contrahirenden Theilen sich zur Arbeit oder zur Bezahlung derselben für immer anheischig gemacht hat. — Wenn daher der eine Theil nicht mehr arbeiten, oder der andre nicht mehr zahlen will, so ist der Vertrag aufgehoben und keiner der Contrahirenden darf also dem, der den Vertrag nicht mehr halten will, zu einer Schadloshaltung oder zu einer Verlängerung des Vertrags nöthigen. —

mehrt, und das Drückende der Lage, in der man sich befindet, fühlbarer macht?

Mit Recht kann man daher behaupten, daß eine hinreichende Besoldung der Offiziers ein Hauptmittel zu ihrer Bildung seyn würde, und zwar deswegen schon, weil der Geist so lange seine freie Thätigkeit nicht äußern kann, als er von der Sorge für das Körperliche gefesselt, und mit schwerem Drucke zu dem Irdischen herabgebeugt wird. — Aber auch mehr Interesse für den einheimischen sowohl, als auswärtigen Adel würde der Dienst dadurch gewinnen; man würde sich mehr bemühen, die Erziehung der jungen Edelleute jener Forderung an Kenntnissen gemäß einzurichten; und da alsdann in allen, wenigstens bei den Mehreren der erste Grund zur geistigen Bildung in die Erziehung gelegt, und das größte Hinderniß zu deren Vervollkommnung gehoben wäre, würde der Staat nun mit der größten Billigkeit auch eine fernere, unausgesetzte Thätigkeit sowohl auf das Mechanische, wie auf das Wissenschaftliche des Dienstes fordern können. Und wie unendlich viel ließe sich auch in der That nicht von einem Stande erwarten, bei dem die mächtigen Triebfedern des Ehrgeitzes und Selbstschätzung mit aller Gewalt, die sie über das menschliche Herz haben, benutzt würden, und man nicht blos das Verdienst der mechanischen Geschicklichkeit schätzte, sondern auch durch Erhebung zu größern Wirkungskreisen

durch ausserordentliche Beförderungen dem Fleiße und der Thätigkeit Aussichten eröffnete, und die stille Betriebsamkeit Aller durch Hoffnungen und Wünsche zu beleben wußte.

Man stimme ja nicht den Gedanken einer so schönen Zukunft, der das Vorgefühl aller dieser treflichen Blüthen des Geistes, und die dem Vaterlande daraus reifenden Früchte, — in sich schließt — durch den Einwurf herab, daß die Vollkommenheit für uns irdische Wesen auch hier nur eine bloße Chimäre *seyn* würde. Der menschliche Geist würde den höchsten Trieb seiner Thätigkeit verlieren und in Schlaffheit niedersinken, wenn er es in irgend einer Sache zur Vollkommenheit brächte, oder auf einer solchen Stufe sich zu erhalten wüßte: aber es ist deshalb nicht weniger seiner höchsten Kraftanstrengung würdig, das Vollkommenste sich zum Zweck zu wählen, und mit sorgsamer Pflege jede gute Einrichtung vor den Uebeln zu bewahren, die selbst der besten zur Seite gesetzt sind.

Je mehr man daher die Hoffnungen herabstimmt, je weniger unerwartet werden uns die Täuschungen seyn: aber dennoch ist es gut, nie an dem *Besten zu* verzweifeln, weil dies unsre Thatkraft erhebt. Nur müßte man es nicht als gewiß erwarten, denn der unermüdetste Trieb für das Gute wird schlaff, indem das Gefühl vergeblichen Hoffens zu oft Kälte und

Unwillen nach sich zieht. Selbst von den weisesten Maaßregeln für die Bildung der Officiere erwarte man daher nicht gleich die glücklichsten Erfolge. Vorurtheile, eingewurzelte Unwissenheit der höheren, Leichtsinn der subalternen Officiers und derer, die den Kreis ihrer Unwissenheit durch Grundsätze geheiligt haben, und sich ausserhalb selbigem in ihrer Nacktheit nicht zeigen, werden sich dem Guten entgegen setzen. — Es ist überhaupt hiemit wie mit gewissen Pflanzen — man muß sie lange Zeit umsonst pflegen und warten, ehe man hoffen darf, ihrer Früchte versichert zu seyn. — Die Regierung gleicht in ihren ersten Bemühungen hierinn dem Gärtner. Wenn sie, wie er, die Keime zum Guten ausstreut, und den Boden von den Hindernissen befreyt, die dem Emporsprossen im Wege stehen, so hat sie nur nöthig, die aufkeimenden Pflanzen zu erfrischen; sey sie ihnen alsdann das, was die belebende Sonne für das ganze Reich der unbelebten Geschöpfe ist. — Jenes Ausstreuen der Keime zum Guten ist die Erziehung, nebst dem Gesetz, keine andre, als solche Subjekte zum Dienst zuzulassen, die einen Grund zur militärischen Bildung gelegt haben —, dieses Wegräumen der Hindernisse zur Fortbauung auf jener ersten Grundlage, ist die bessere Besoldung der Officiere. Sehr leicht könnte alsdann die Einrichtung getroffen werden, daß ein jedes Regiment seine eigne Bibliothek von militärisch-wissenschaftlichen und

historischen Werken besäße, die durch allgemeine Beiträge angeschafft, und unterhalten würde. Ein ähnliches Institut für die Campagne würde eben so wenig Schwierigkeiten unterworfen seyn. Ich setze z. B. nur voraus, daß ein jeder Officier nur 2 Bücher mit sich führe, und diese sämtlich in dem ganzen Corps circulirten, so hätte man schon über 100 Bücher in jedem Preußischen Regimente, und es würde nicht allein für eine nützliche Beschäftigung gesorgt seyn, deren Mangel, besonders in Lägern, der Quell vieler Thorheiten wird, sondern dem Dienst erwüchse ein wesentlicher Gewinn, wenn die theoretischen Kenntnisse mit der Praxis sich vergesellschafteten, und die Wißbegierde von zwei Seiten befriedigten.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zugleich, einem Vorwurf zu begegnen, den man den litterarischen Beschäftigungen gemacht hat. Ich bin zwar überzeugt, daß es wenige Officiere in der Preußischen Armee giebt, die ohne Unwillen jene Stelle der deutschen Monatsschrift *) gelesen haben, wo Herr Pro=

Anmerkung.

*) Im August=Stück der deutschen Monatsschrift, Jahrgang 96. p. 375. heißt es in dem Aufsatz, Fragmente aus der neuern Kriegsgeschichte wörtlich: „Ich „glaube, daß die Nebenbeschäftigungen nicht von al= „len, sondern nur von einigen getrieben werden sol= „len, und ich schließe bei ihnen (den Officiers) wie

fessor Fischer dem ganzen Officierstand alle litterarische Beschäftigungen, ja sogar alle schriftlichen Amtsverrichtungen abspricht, weil sie, wie er behauptet, den Heldenmuth herabstimmen, den Körper entnerven, und weichlich, bequem und grämlich machen; allein da der Herr Verfasser in der ganzen Abhandlung eine große Bewanderung in der Geschichte des Kriegswesens im Mittelalter gezeigt hat, könnte seine Autorität wenigstens dazu dienen, hie und da, wie auch schon geschehen seyn mag, eine Collision zwischen richtigen Grundsätzen und einer so frappanten Behauptung zu erzeugen, und schon dies wäre der guten Sache nachtheilig.

„bei den Gemeinen gewisse Gattungen ganz aus. „Es sind das alle, die den Körper allzusehr schwächen, gemächlich, bequem und weichlich machen. „Hieher zähle ich alle litterarischen Beschäftigungen, und alle schriftliche „Amtsverrichtungen. Machiavell hat vollkommen Recht: nichts stimmt den Heldenmuth so sehr herab, als die litterarische Arbeiten. Sie machen weichlich, bequem und „grämlich, entwöhnen einen von der freien Luft, und „entnerven den Körper. Man kann einwenden, blos „der Mißbrauch, und der allzustarke Hang verursache das: allein die Erfahrung zeigt sie als ein „schleichendes Gift, das unmerklich verzehrt, und „einem selten erlaubt, Maaß zu halten u. s. w.“

Wenn dem würklich so ist, daß alle litterarischen Arbeiten ein schleichendes Gift sind, und es einem selten erlaubt ist, in solchen Arbeiten Maaß zu halten, so müßte man allen Gelehrten, Doctoren, ja dem Herrn Professor selbst wohlmeinend rathen, je eher je lieber ihren Stand aufzugeben, denn es ist doch in der That ein schrecklicher Zustand, wenn man in so sichrer Gefahr ist, seine Gesundheit zu verlieren, weichlich, bequem, grämlich, und am Ende von jenem schleichenden Gift verzehrt zu werden.

Indeß beweißt die Erfahrung, daß viele von denen, die sich ganz den Nahmen von Gelehrten verdient haben, sehr alt, und viele bis in die spätern Jahre heiter geblieben sind. Man denke nur an Newton, Leibnitz, Friedrich den Zweiten, an den eben betrauerten Ramler, an den noch lebenden Königsberger Philosophen, und den deutschen Barden Gleim; ja man könnte deren noch viel mehrere anführen, wenn die Erfahrung es nicht zu augenscheinlich bestättigte, daß die Fälle, wo jemand sich durch zu anhaltende, litterarische Beschäftigungen schadete, bloße Ausnahmen von der Regel sind, und man überhaupt, wenigstens im Militär des Grundsatzes, daß man „den Muth haben müsse, in gewissen Sachen „unwissend zu seyn —" wenig bedarf.

Auch scheint der vorerwähnte Herr Verfasser jenes Aufsatzes auf das wesentlich Verschiedene in der

Lage des eigentlichen Gelehrten und der des Officiers keine Rücksicht zu nehmen. Der letztere ist durch seine Geschäfte im Dienst, durch das Exerciren, die Paraden u. s. w. schon für den Nachtheil, den ein zu anhaltendes Stubensitzen für den Körper hat, hinlänglich gesichert, der Gelehrte hingegen handelt hierinn blos nach freier Willkühr, und bei ihm kann daher nur der Fall eintreten, wo das Uebermaaß im Studiren nachtheilig wird. Schriftliche Amtsverrichtungen, so wenig als litterarische Beschäftigungen, lassen sich übrigens von unserm Militär schlechterdings nicht trennen, und es verräth wahrlich keine große Kenntniß unsrer heutigen Art Krieg zu führen, so wie unsrer ganzen Militärverfassung, wenn man glauben kann, daß der Officier sich ohne litterarische Beschäftigungen, worunter doch das Studium der Geschichte, der Länderkunde, der Taktik u. s. w. gehört, bilden, und die Generale, Commandeurs und Adjutanten aller Art ihren Posten, ohne sich in schriftliche Amtsverrichtungen einzulassen, vorstehen könnten.

Noch mehr, die Verschiedenheit unsrer heutigen Art Krieg zu führen, von der, auf welche Machiavell sich bezieht, macht, daß wir eines solchen Heldenmuths, der durch litterarische Beschäftigungen herabgestimmt werden kann, gar nicht bedürfen. Ehemals wo die Vorzüge der Bewaffnung, und das Verhältniß derselben zu dem Terrain allein entschieden, wo man

nur auf dem kleinen Raum, und auch hier nicht selten blos durch die physischen Kräfte den Sieg entschied; mag es vortheilhaft gewesen seyn, wenn der Offizier durch persönliche Bravour und körperliche Kraft sich unterschied, und seine Untergebenen durch eignes Beispiel aufforderte: allein zu unsern Zeiten, wo die Gewalt der Manöuvres entscheidet, und die Kunst derselben sich oft auf ungeheure Erdstrecken ausdehnt; wo man oft das Feld räumen muß, ohne einen Schuß gethan zu haben, und die Gelegenheiten, wo man zum Handgemenge kommt, bei der ganzen Infanterie höchst selten eintreten, ist der Sieg nicht mehr von der persönlichen Stärke und Bravour, sondern mehr als alles von den richtigen Combinationen des Feldherrn, von der Geistesgegenwart, die mitten unter Tod und Flammen den ruhigen Ueberblick des Ganzen nie aus dem Auge verliert, und nach augenblicklich ändernden Umständen seine Maasregeln nimmt — abhängig. Eine persönliche Bravour, die blos durch eine feine Reizbarkeit des Temperaments erzeugt, und daher so veränderlich ist, als das was nur von aussen auf den Menschen Eindruck machen kann, ist daher keine dem Feldherrn wünschenswerthe Eigenschaft: denn ist es ihm bei dieser Eigenschaft, wenn er anders sie nicht zu unterdrücken weiß, möglich, unter allen diesen gräßlichen Scenen, die ihm der Kampf darbietet, seinen Geist frei, über dem Ganzen so zu sagen

schwebend zu erhalten, immer seine Organe zum Beobachten aller Ereignisse zu bieten, und nie weder durch ihre Alteration sich zur Hitze noch zur Furcht verleiten zu lassen? — Nicht also eine Bravour, die das Gemüth über die Gefahren betäubt, und den Verstand mit sich fortreißt *), sondern eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen jedes Ereigniß, was nicht groß genug ist, um der Vordersatz eines Calculs zu seyn; — eine

---

Anmerkung.

*) Ein zu unüberlegter Muth, so wie eine plötzliche Furcht können, da beide in der zu großen Empfänglichkeit der die Eindrücke aufnehmenden Organe ihren Ursprung nehmen, bei einem und demselben Menschen in einer kurzen Zwischenzeit Statt finden. Man ist verwundert, irgend Jemanden heute laufen zu sehen, der gestern die größten Muthsthaten verrichtete, und so umgekehrt. — Der Grund bei den Erscheinungen liegt aber darinn, daß sie Wirkungen einer Ursache sind, und nur die Umstände allein die Verschiedenheit erzeugten. Man sieht hieraus, daß es eine entsetzliche Verwechselung der Begriffe ist, wenn man die Worte Tapferkeit und Bravour für gleichgeltend nimmt; und eben daher ist's klar, daß nie von einer Nationaltapferkeit, aber wohl von Nationalbravour die Rede seyn kann, wie dies bereits, wo ich nicht irre, von Garve in seinem Versuche über verschiedene Gegenstände rc. auseinander gesetzt ist.

Tapferkeit aus Grundsätzen ist's, die der Feldherr besitzen muß. Eben so ist dieselbe Gemüthsstimmung jedem Commandirenden, jedem Offiziere nach Maaßgabe der Wichtigkeit seines Postens nöthig. Wie anders wäre es schon dem Subaltern, der nur ein Peloton commandirt, möglich, auf alle Befehle zu hören; die oft verwickeltesten Manöuvres im Angesichte des Feindes zu executiren, und die Aufmerksamkeit auf seine Untergebenen, unter allen diesen Bestürmungen seiner Sinnlichkeit, keinen Augenblick zu verlieren? Ja, wie höchst zweckmäßig ist's nicht, daß in dem großen Körper einer Armee, deren größter Theil blos durch das Sinnliche zur Hitze oder Furcht hingerissen wird, die kalte Gleichgültigkeit der Offiziere, so zu sagen, bestimmte Ruhepunkte bezeichne und dem Ganzen Consistenz und Festigkeit gebe! Nimmt man nun noch hinzu, daß es, wie ich schon oben erwähnt, der Gelegenheiten jetzt viele giebt, wo eine bloße Bravour schlechterdings nicht ausreicht *), wie z. B. bei jeder

---

Anmerkung.

*) Es giebt allerdings noch Gelegenheiten, wo man handgemein wird; z. B. bei Wegnahme einer Schanze (wenn sie nicht vorher verlassen wird), und ähnlichen Fällen, die bei einer Belagerung Statt haben; ja die Reiterei ist in dieser Hinsicht von der vormaligen Chevallerie um nichts unterschieden. Bei solchen Vorfällen könnte man vielleicht glauben, daß

Kanonade, die jetzt beinahe jedesmal dem kleinen Gewehrfeuer vorhergeht, so erhellt hieraus die Wahrheit meiner Behauptung, daß der heutige Offizier jenes Heldenmuths, der durch litterarische Arbeiten herabgestimmt werden kann, nicht bedürfe; daß er tapfer aus Grundsätzen, nicht muthvoll aus Temperamentshitze seyn müsse. Es gehört nach Erweisung dieser Wahrheit, kein großer Beweis dazu, um darzuthun, daß einer solchen, der wahren Tapferkeit angemessenen Gemüthsstimmung, keine litterarischen

---

Bravour aus Temperamentshitze eine größere Wirkung als die Tapferkeit hervorbrächte: allein ungeachtet daß jedes Ungestümm sich augenblicklich verraucht und in Erschlaffung ausartet, so zweifle ich doch, daß bei einem Duell je der ungestümme, der blind zuhauende Combattant über den kalten, ruhigen Gegner gesiegt habe. Die türkische leichte Reiterei ist, wie jetzt die Franzosen, bei ihren Attaken furchtbar, aber man kann von den letztern das anwenden, was man von den erstern behauptet hat, — sie sind's nur in dem ersten Anrennen, — daher, daß die fränkischen Generale ihre verschiedenen Angriffe immer durch frische Truppen unternehmen lassen. — Aber hiebei bitte ich noch überdieß zu erwägen, daß jeder Chocq bei der Cavallerie die physische Kraft unendlich erhöht, und es fließt daher aus diesem Uebergewicht derselben, daß eine Cavallerie, die eine andere stehenden Fußes erwartet, geworfen wird.

Arbeiten nachtheilig, sondern höchst vortheilhaft sind. In sofern schon als es jene Arbeiten mit dem Verstande zu thun haben, ihn schärfen, ihn durch seinen Gebrauch über das Sinnliche emporheben, und dazu gewöhnen, sich auf die Wahrheit anerkannter Grundsätze fest zu stützen, ist's schon vortheilhaft, sich jener Arbeiten zu befleißigen, weil es anerkannte Wahrheit ist, daß der in Rücksicht des Verstandes ungebildeteste Mensch auch zugleich der zaghafteste, der leicht zu erschreckenste ist. Sind nun überdem die litterarischen Arbeiten des Offiziers der Art, daß er durch sie in dem Bewußtseyn der zu seinem Metier gehörenden Kenntnisse, — den Grundpfeilern, die das Fundament seiner Tapferkeit ausmachen, — noch das Zutrauen zu sich selbst hinzufügt, so ist's, wenn ich nicht ganz irre, völlig erwiesen, daß die litterarischen Beschäftigungen, der Kunst tapfer zu seyn, höchst zuträglich sind.

Für diejenigen, die noch etwa daran zweifeln, daß Grundsätze eine solche Geistesstärke, die zur wirklichen Tapferkeit führt, erzeugen könnten, will ich nur an ähnliche Sätze erinnern, die, wenn der Soldat sie sich einmal aus Erfahrung abstrahirt hat, ihm wirklich, wenn nicht Tapferkeit, doch wenigstens Zutrauen, Hoffnuug und Ruhe einflößen. Ein Jeder wird bemerkt haben, daß, wenn der Soldat zum Erstenmale in's Kanonenfeuer geht, ihm, was man sagt,

nicht gut zu Muthe ist. — Er urtheilt da blos nach dem Sausen der Kugeln, nach dem Krachen der krepirenden Granaten: allein sobald als er würklich eine Zeitlang im Feuer gestanden hat, fällt es ihm schon auf, daß mit dem fürchterlichen Geprassel dennoch so wenig furchtbares verknüpft ist. — Er abstrahirt nun schon den Satz, daß das Kanonenfeuer nur blos anzuhören fürchterlich ist; und hat er am Ende die ganze Kanonade überstanden, so hat er sich noch überzeugt, daß nur die wenigsten Kugeln treffen; und mit diesen Erfahrungssätzen geht er sicher in Zukunft mit einer größeren Gelassenheit in's Gefecht.

Kämen nun zu solchen Erfahrungssätzen noch der Antrieb der Pflicht, die Forderung der Ehre, und alles das, was ein stetiges Bewußtseyn von der Endlichkeit jeder irdischen Existenz zur Gleichmuth und Ruhe in Gefahren beitragen können, nebst der Ueberzeugung, daß Furcht sowohl, als Hitze zur Unüberlegtheit und Unbedachtsamkeit hinziehen; so ist's mehr als wahrscheinlich, daß das Produkt aller dieser Grundsätze, selbst bei dem Soldaten, schätzbarer, als jener Heldenmuth ist, der sich durch litterarische Arbeiten herabstimmen läßt. Leider ist nur die Erziehung und Behandlung unsrer Soldaten nicht von der Art, daß dadurch jene Grundsätze entstehen oder Festigkeit gewinnen könnten; aber alles das, was dazu beiträgt, sie zu befestigen, kann unmöglich nachtheilig seyn, und

daher sind's auch die litterarischen Beschäftigungen in dieser Hinsicht selbst für den bloßen Soldaten nicht.

Ohne mich noch in ein größeres Detail bei Widerlegung jener Fischerschen Behauptung einzulassen, schmeichle ich mir, daß alles, was ich hierüber gesagt habe, die triftigsten Gründe für jede Regierung enthält: ihr Hauptaugenmerk auf die Bildung der Offiziere zu richten. Sicher wird vieles gethan seyn, wenn man dafür gesorgt hat, den Offizierstand nur mit guten Subjekten zu ergänzen, und ihm selbst in einer bessern Besoldung die Mittel zur weitern Bildung eröffnet hat: allein es giebt der Fertigkeiten, der Wissenschaften, die gewisse Klassen des Offizierstandes besitzen sollten, zu viele, und diese können oft schlechterdings bei den Regimentern nicht erworben werden. Wie will z. B. ein Offizier im Regimente sich eine Fertigkeit in der Kunst, Crocquis von einer Gegend zu entwerfen, erwerben; oder ein ganzes Terrain mit allen seinen Vor- und Nachtheilen überblicken, und augenblicklich aus den verschiedenen Arten seiner Benutzung die beste aufzufinden verstehen? Wie kann sich da sein Auge formiren? *) Wie kann er auf

---

Anmerkung.

*) Man lese auch hierüber das, was der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. in dem 2ten Theile S. 451. sagt: „Dienen nicht die allermehrsten Offiziere," heißt es daselbst, „von Jugend auf, ohne

eine kleine Erdstrecke, an welche er gebunden ist, Terrain-Kenntniß erlangen? wie theoretische Grundsätze und Regeln auf die Natur anwenden lernen, wenn er nur immer auf einen Erdstrich eingeschränkt ist, der oft noch dazu in militärischer Hinsicht höchst uninteressant ist? *) — Alle jene Geschicklichkeiten, die man

---

„je eine Ansicht von einer Marschkolonne, ihren Be„wegungen und ihren Vorbereitungen gehabt zu ha„ben u. s. w. Ueberhaupt sollten eure Köpfe, — „ich habe Lust zu sagen — mit Landkarten austape„ziert seyn u. s. w."

Man könnte noch den Wunsch hinzufügen, daß sie die Spielkarten verdrängen möchten.

Anmerkung.

*) Unterdeß gehört es zu den einleuchtendsten Wahrheiten, daß die Wissenschaft des Terrains diejenige ist, auf der unsre ganze neuere Art Krieg zu führen, gestützt ist. Bis jetzt versteht man unter dem Worte Terrainkenntniß nichts weiter, als gewisse topographische Localkenntnisse, die an dem von einer Gegend der Einbildungskraft eingeprägten Bilde geknüpft werden; Grundsätze über die Bildung des Terrains, eigentlicher über die Bildung der verschiedenen Unebenheiten auf unsrer Erdfläche, sind zur Zeit wenig, und noch viel weniger bekannt und gewürdigt. Irre ich nicht, so ruht die ganze Wissenschaft der Märsche auf der Terrainkenntniß, und eine philosophische Behandlung derselben muß das Fundament seyn, auf

doch billig von allen Generaladjutanten und den sämmtlichen Offiziers, die den Generalstab bilden, voraussetzen dürfte, können jetzt von den Offiziers der Regimenter nur mit der unsäglichsten Mühe, durch den anhaltendsten Fleiß und die Begünstigung der glücklichsten Umstände erworben werden; aber wie selten müssen die erstern nicht anzutreffen seyn, da eine solche Anstrengung nur selten durch die Hoffnung, die erworbenen Fertigkeiten einst anwenden zu können — belebt wird, und die Vorliebe für diese Wissenschaften noch viel seltener angetroffen wird. Man weiß, wie unglücklich die Auswahl der Generaladjutanten zu Anfang eines Krieges ausfallen, wie oft bloße Gunst statt der Verdienste sie bestimmt; ja wie in manchen Fällen man oft mit Fleiß recht biegsame, unterthänige Subjecte aufsucht, damit ja der Stolz einer Excellenz, die ihre Mängel ungern erblicken läßt, — nicht beleidigt werde, und der Adjutant auf einen gnädigen Wink in submissester Ehrfurcht zu allen Kammerdienergeschäften zu Befehl stehe. Man hat in Hinsicht der vielen Nachtheile eines solchen Schlendrians schon den Gedanken gehabt, die Wahl solcher Subjecte den Generalen zu nehmen, und ihnen ihre Adjutanten zu

---

welchem jene Principalwissenschaft, so wie das ganze große Fach der Castrametation zu ihrer höchsten Vollkommenheit aufgeführt werden muß.

Anfang eines Krieges nach Maasgabe der Umstände auszuwählen: allein die Hauptsache ist immer, daß nur wenige Offiziere vorhanden sind, die hiezu alle theoretischen Kenntnisse und praktische Geschicklichkeiten besitzen. Sollte es daher nicht höchst vortheilhaft seyn, wenn man eine besondere Schule hiezu errichtete, die gleichsam zu einer Pepinière für den Generalstab und die Generaladjutanten diente, und hiezu die talentvollsten, geschicktesten Offiziere aus den Regimentern auswählte? Ich halte mich für überzeugt, daß über die großen Vortheile eines solchen Instituts keine Zweifel mehr Statt finden, also auch keine Beweise hier nöthig sind: allein mit dem Einwurfe, daß es an Fond hiezn fehle, könnte freilich die beste Maasregel in die Reihe der Projekte für immer zurückgewiesen werden. Eine andere Frage ist's daher, ob man nicht der Nützlichkeit eines solchen Instituts ein anderes von weniger Vortheil für den Staat aufopfern könnte? ob es für den Preussischen Staat nicht besser wäre, der bis jetzt existirenden Ecole militaire, eine solche Schule für Offiziere zum Generalstabe und zur Bildung der Generaladjutanten zu substituiren.

Nach der Kenntniß, die der Verfasser dieser Ideen von jenem Institute hat, glaubt er zwar nicht behaupten zu dürfen, daß der Zweck Friedrichs des Einzigen hiebei nicht erreicht werden könne: allein es scheint,

daß jener Zweck, in dieser Anstalt junge Edelleute zu künftigen Generalen und Ambassadeuren zu erziehen, nie auf die gewünschte Art im Allgemeinen erreicht worden sey. Ob es überhaupt in der Schwierigkeit liegt, junge Männer zu einem ganz bestimmten Zwecke zu erziehen, oder ob es bei so wichtigen Posten im Staate mehr auf die Bildung, die der Mann sich selbst geben muß, als auf Schulkenntnisse und vorherige Erziehung ankommt, oder beides zugleich als Ursache angenommen werden könnte, wage ich nicht bestimmt zu entscheiden: allein so viel lehrt die Erfahrung, daß, da jene Eleven nachher in die gewöhnliche Lage des Officiers eintreten, es für sie eben so schwierig ist, sich in dieser Situation die eigne Bildung zu geben, die zu den ersten militärischen Stellen nothwendig ist. Ohne daher noch auf den Mißstand Rücksicht zu nehmen, den eine so prächtige Erziehung mit der kärglichen Situation im nachfolgenden Officierstande hervorbringen muß, darf man wohl behaupten, daß es immer gewagt ist, von allen den aus einem solchen Institut in die Armee placirten Subjekten eine gleiche Application und Anstrengung zu erwarten. Wenn auch die Talente sich frühe genug *entwickeln*, so sind's hauptsächlich die Neigungen und *Triebe*, die sich nur dann erst bestimmt zeigen, wenn das Körperliche, von dem sie abhängig sind, eine gewisse Consistenz erreicht hat; und man weiß, wie jene oft alles

anfängliche Gute ersticken, was die Erziehung hervorgebracht hat.

Nach diesem unläugbaren Erfahrungssatze wäre es also viel sicherer, wenn man die Subjekte, die für einen ganz bestimmten Zweck gebildet werden sollen, aus dem Officier-Corps der sämtlichen Armee auswählte, und sich nur beschränkte, durch ein solches Institut dem Generalstab tüchtige Officiers, so wie den Generalen tüchtige Adjutanten zu liefern. Es lassen sich für das letztere viele Gründe anführen, unter welchen ich nur den anführe, daß zwischen den beiden Endpunkten, dem jungen Officier und dem General nach der militärischen Stufenleiter gewiß Stufen dazwischen liegen, für welche man sich geschickt machen sollte, ehe man die höchste erreichte. Eine solche macht unstreitig die Classe der Adjutanten und der Officiers des Generalstabs aus, da beide, wenn auch in unterschiedenen Graden, gewisse dem General unentbehrliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen müssen, und es läßt sich hier ganz eigentlich eine neue Stufenreihe denken, deren beiden Endpunkte die Adjutanten und die Officiere des Generalstabs, so wie die Generale selbst ausmachen. Da nun nach aller Erfahrung die Situation der Regiments-Officiere nicht der Art ist, um sich aus eignem Antriebe zu jenen untern Stufen der höhern Ordnung zu bilden, und die Sorge für geschickte, dem Zweck eines Heerführers in

allen Rücksichten entsprechende — Generale — schon in den Anstalten für die Bildung der Adjutanten enthalten ist: so glaube ich, daß jene Beschränkung des Zwecks bei der Bildung, der Natur der Sache viel angemessener seyn, und ein dergleichen Institut dem Staate mehr Vortheile gewähren würde, als die gegenwärtige Ecole militaire deren je zu erzeugen im Stande ist.

Mit dem innigen Wunsche, daß man diesen letzteren Gedanken einer reiflichen Ueberlegung würdigen möge, erlaube man mir noch, meine Gedanken über die Nachtheile der jetzigen schlechten Besoldung der Officiere in Hinsicht auf Moralität zu äussern. An der Möglichkeit, daß Mangel und Elend einer kummervollen Situation — von dem größten Einfluß auf die Tendenzen und Neigungen des Menschen, mithin auch auf seine Moralität sind, wird niemand mehr zweifeln, da dieses schon in dem zweiten Abschnitt bei der Lage des Soldaten erwiesen worden ist; ich will daher nur auf die durch äußere Umstände veranlaßte Verschiedenheit solcher Wirkungen für den Offizier Rücksicht nehmen. Zuerst ist es auffallend, daß auf so verschiedene Weise sich auch die Sittenverderbniß in gewissen Regimentern der teutschen Armeen ankündigt, das Spiel, beinahe durchaus herrschend, und trotz aller Verbote und der genauesten Aufmerksamkeit, nicht ausgerottet werden kann. Es läßt sich behaupten, daß

diese Leidenschaft, als eine immer mehr um sich greifende Krankheit, der gegenwärtigen Generation, durch das Verderbliche eines übertriebenen Luxus sich auch über das Militär ausgedehnt hat: allein die Hauptursache liegt abermals in dem Mangel an einer hinreichenden Besoldung. Es ist nichts natürlicher, als daß man in dem Raffinement zur Befriedigung seiner Bedürfnisse die leichtesten und durch die Gewohnheit eingeführten Mittel wähle; und welches scheint für den unerfahrnen Mann leichter, als das Spiel? Leider kommen in einem solchen Calcul keine Nachtheile und kein Risiko auf die Waagschaale; man hat täglich das Beispiel, daß jemand auf diese Art seine Börse füllte, und man will es doch wenigstens versuchen, ob man glücklich sey. Glückt es nun würklich, so ist der Abgrund eröffnet, aus welchem die lockende Stimme der Sirenen so unwiderstehlich anziehen; man gewinnt dieses leichte Erwerbsmittel unvermerkt lieb, bis es in Leidenschaft ausartet, und das Würfelglück alle geistigen Kräfte des Menschen zeitlebens in Sold nimmt. Wie unendlich viele der besten Talente gehen auf diese Art für das Gute und mithin für den Staat verlohren; aber dennoch ist es noch die Frage: ob die nachtheiligen Folgen für die Moralität nicht noch bei weitem schrecklicher sind. — Das Unglück besteht hier darin, daß der glückliche so wie der unglückliche Spieler zu einem gleichen Verderben auf

verschiedenen Wegen hineilen. Wenn der Erste alle Gesellschaften frequentiren muß, um sein Etablissement als Banquier zu behaupten, und mit dem Gelde aller Menschenklassen, auch ihre sämmtlichen Unsittlichkeiten mit sich zu nehmen; wenn er überdem zu dem Reize des blanken Geldes noch gewisse andre Künste erfinden, und zur Anlockung der Unerfahrenheit hinzusetzen muß, so leidet der unglückliche Spieler, ohne den Gewinn des Geldes, denselben Verlust seiner Moralität. Es ist traurig, daß schon beinahe jede Erziehung, indem sie den Menschen nicht von Jugend an zur Beherrschung seiner Neigungen gewöhnt, — die Menge der Spieler vermehrt; und die Zahl derer, die, trotz dem Unglücke, ihr Heil hierinn immer noch versuchen — und täglich unter demselben Vorwand mit leeren Börsen und traurigen Gesichtern zurückkehren — von Tag zu Tage größer wird. Viele Jünglinge, in denen der Keim so vieles Guten lag, giengen diesen Weg, bis endlich ihre ökonomischen Umstände zerrüttet, und die öffentliche Achtung ihrer Person durch niedrige Schulden so gesunken war, daß Desperation und der marternde Anblick ihrer Verachtung, den die noch nicht unterdrückte Ambition ihnen sehen läßt — sie zu der letzten Stufe des Unglücks und des öffentlichen Abscheues herabriß. —

Es giebt der unglücklichen Beispiele, wie tief diese Leidenschaft den Menschen herabwürdigen kann, zu

viele, als daß ich mich noch in ein weiteres Detail ihrer traurigen Folgen einlassen sollte. Können diese schauderhaften Exempel und das Unglück so vieler Edlen die Regierungen noch nicht dahin bewegen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf dieses täglich mehr um sich greifende Verderben zu richten, dann wahrlich würde sie nur das Echo der im Elende und Schmerz sie anklagenden Unglücklichen erwecken. So lange Zahlenlotterien und Kartenspiele noch zu den Finanzquellen gehören *), wird der Menschenfreund überhaupt die Sache

---

Anmerkung.

*) Wie sehr ist es zu wünschen, daß die Vermuthung, das Pharaospiel werde auf dem Rastädter Congreß zu einem Hauptgegenstande gemacht werden, nicht zu den ganz leeren Gerüchten gehören möge. — Aber daß man die wahre Quelle des Uebels aufsuche, sie finde sich wo sie wolle. — Ohnfern den Preußischen Gränzen baut der Fürst eines kleinen Ländchens ein neues Gebäude, um für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der in Menge von der benachbarten Preussischen Stadt herströmenden Fremden zu sorgen. — Man giebt das Haus in jährlichen Pacht, und verpachtet die Spielbank noch ausserdem für 100 Louisd'or jährlich —? Man sehe, wie sichere Rechnung diese Regierung schon auf das Verderben und die Thorheiten der Menschen macht! und was eine solche Regierung sich nicht alles erlauben kann! —

seiner Mitbrüder um so vergeblicher anhängig machen, weil, je leichter die Moralität in der Waagschaale wird, die entgegengesetzte — die, in der die Einkünfte von den Spielen sich finden, — immer schwerer herabsinken muß. —

Es ist nichts natürlicher, als daß der, so das Geld auf eine leichte Art erwirbt, es auch auf die leichtsinnigste Weise verwendet: daher der Trunk, die Unmäßigkeit, die Wollust, die gewöhnlich mit der Leidenschaft für das Spiel vergesellschaftet sind. — Wäre doch schon ein einziges dieser Laster im Stande, da wo es erst herrschend ist, alle Tugenden in ihren Grundlagen zu untergraben, und das Sittenverderbniß in jeder Rücksicht allgemein zu machen; aber man erwäge, wie es da um die Moralität stehen muß, wo ein geduldetes Laster so vieles unnennbare Verderben über die Gesellschaft ausschüttet, und die Laster aus einer Quelle fließend, in einer Kette die Menschen umschlingen. Wer kann da noch sicher seyn in dem allgemeinen Brande sein inneres Heiligthum vor Entzündung zu bewahren, und seine Neigungen, seine Triebe, vor dem um sich greifenden Verderben in ihrer Lauterkeit zu erhalten.

Nirgends aber ist die Ausbreitung gewisser Fehler und Thorheiten mehr zu fürchten, als wenn solche in den Verhältnissen des Standes ihre Nahrung ziehen, und dieser Stand von den übrigen durch merkliche

Gränzen unterschieden ist. — Je mehr Berührungspunkte daher zwischen den Menschen, je mehr Zugänge sind dem Guten offen, je weniger wird das Böse einheimisch, und es ist daher der mehrere Umgang des Militär- und Civilstandes auch eine zu hoffende gute Folge der Solderhöhung des Officiers. Denn obgleich die Gränzen zwischen dem Militär und den Civilständen durch die täglich zunehmende Aufklärung und den Geschmack an geselligem Vergnügen — immer mehr weggehoben werden, so stößt sich dennoch der Verkehr des Militärs mit den übrigen gesitteten Ständen, theils an dem Rangstreit, und den Ueberbleibseln einer noch nicht ganz unterdrückten Antipathie, theils an dem Geiz einiger obern Personen, die der Staat ausdrücklich in Stand setzt, für die Gesellschaften zu sorgen, theils an die Rohheit vieler, die der Ton der Aubergen und Spielgelage für jenen feinen, eines sittlichen Umgangs, verdorben hat.

Der Hauptgrund, warum dieser Ton noch hie und da im Militär Mode ist, liegt abermals in dem Mangel an Besoldung: denn ich habe schon erwähnt, daß derjenige, den die Befriedigung seiner Bedürfnisse ausschließlich beschäftigt, selten mit Frohsinn und Heiterkeit den gesellschaftlichen Cirkel betreten kann. Ganz eigentlich aber sollte doch der Officier nur in den guten Gesellschaften von feinem Ton und ächten Sitten seine Erholung suchen, nicht allein, weil man

von ihm berechtigt ist, eine Feinheit des Gefühls zu fordern, die nur an einem solchen Umgange Geschmack findet, sondern auch deswegen, weil kein Stand wegen den verschiedenen Situationen, in denen er sich oft findet, so sehr in Gefahr kömmt, die zarte Pflanze eines durch Erziehung erzeugten feinen Gefühls zu verlieren, als der Officierstand. Eben so läßt es sich erweisen, daß alle Verbote des Spiels und andrer Fehler keine Correction erzeugen werden, so lange man nicht dafür gesorgt haben wird, daß die Commandeure der Regimenter ihre Officiere zu dem gesellschaftlichen Leben und dem gesitteten Umgang der feinen Gesellschaften verpflichten, und der Staat sie nicht in den Stand gesetzt haben wird, mit Frohsinn und guter Laune, jene Kreise der Munterkeit zu betreten, und die kleinen Ausgaben zu bestreiten, die die einmal eingeführten Lustbarkeiten erfordern. — Zwang von Seiten der ältern Officiere sollte unterdeß hier, so wie in allen Fällen, wodurch die Freiheit des Menschen dadurch beeinträchtigt wird, nicht Statt finden: allein es giebt der Mittel so viele, um den Sinn für gesellschaftliche Vergnügungen zu erwecken, unter welchen insonderheit eine gewisse Behutsamkeit, um den an sich Blöden nicht aus der Fassung zu bringen, gehört. Alle diese verschiedenen kleinen Mittel als Nöthigungen anzuwenden, sollte man daher den Commandeurs der Regimenter zur Pflicht machen,

und mit mehr Aufmerksamkeit dahin sehen, daß diejenigen Officiere höheren Ranges, die ausdrücklich dazu in den Stand gesetzt sind, um in ihren Häusern gute Gesellschaften zu sehen, ihre Tafel nicht so kärglich für sich und ihren Adjutanten einrichteten.

Mit diesen Gedanken zur Bildung des geistigen und sittlichen Officierstandes, erlaube man mir, noch einige Blicke auf die Anstalten zu werfen, die bei Feldzügen, theils zur Versorgung der Armeen, theils zur Heilung der Verwundeten und Kranken, im Proviantwesen und den Feldlazarethen vorhanden sind. Ich weiß sehr wohl, daß beide Gegenstände eine Menge von Kenntnissen und eine ausgedehnte Erfahrung erfordern, und da insonderheit das Fach der Verpflegung zu einer eignen Wissenschaft geworden ist, so darf man hier keine systematische Betrachtung derselben, sondern nur fragmentarische Gedanken erwarten, die mir als Layen erheblich genug dünken, um hier einen Platz einzunehmen. Man kann sagen, warum ich als Laye in den hierzu erforderlichen Kenntnissen mein Urtheil nicht zurückhalte: allein ich glaube, daß es Pflicht ist, keinen Gedanken von einigem Gehalt in sich zu vergraben, sondern das, was man in und durch die Gesellschaft erworben hat, ihr, als etwas ihr Angehöriges wieder zu geben.

Man wird den Grundsatz nicht abläugnen, daß jemehr Beschwerlichkeiten, jemehr Ungemach der Mensch zu erdulden hat, jemehr es auch der Klugheit gemäß ist, die Sorgen für seine Zufriedenheit zu vermehren. Im Kriege nun ist das offenbar der Fall des Soldaten. Er muß das Gebäude mit einem engen Zelt, das Bette mit der Erde vertauschen, Hitze und Kälte der Jahrszeit, nebst den Beschwerlichkeiten des Dienstes, ertragen, und man sorgt dennoch nicht, ihn auf andre Art wieder zu entschädigen, ja oft nicht einmal ihm soviel zu reichen, als zur Sättigung eines hungrigen Magens erforderlich ist. Ich weiß, daß Befehle vorhanden sind, um dahin zu sehen, daß der Soldat wenigstens einmal etwas warmes sich zubereite; aber es mangelt nicht selten an Lebensmitteln, und jene Befehle lassen sich weder kochen noch essen. Im Feldzuge von 1792. war es bei einem Theile der alliirten Heere verboten, bei dem Stroh- oder Wasserholen aus den Dörfern etwas aus den Häusern zu holen; und dennoch war der Mangel oft so groß, daß es selbst einimal an Brod fehlte. Da nun niemals ein Gesetz gehalten werden kann, das mit der menschlichen Natur streitet, so wurde auch dies, trotz den schärfsten Ahndungen oft übertreten, und der Soldat überließ sich da, wo er nur irgend unbemerkt war, der ärgsten Zügellosigkeit, weil die Gelegenheit ihm nicht wiederkam; ja er vernichtete oft das, was er nicht nehmen

konnte, weil er vorhersah, daß es doch niemanden zu gut kommen würde. Sollte es daher nicht sowohl zur Verhütung so vieler Krankheiten, die aus dem Genusse ungesunder Speisen entstehen, als zum Wohl der unglücklichen Bewohner des Kriegsschauplatzes zuträglich seyn, wenn man gewisse der Armee unentbehrliche Nothwendigkeiten, z. B. Fleisch und Gemüse, requisitionsmäßig liefern ließe? Man sage nicht, daß dadurch der Keim zur Unzufriedenheit des Landmanns gelegt würde, denn er kann es niemals gern sehen, daß eine Armee seine Felder durch Lager und das Gehölz durch Verhaue zerstört: allein wenn er sich durch dergleichen Lieferungen vor allen andern Ausgelassenheiten und Bedrückungen des Soldaten schützen kann, wird er gewiß unter den zwei Uebeln, einen Theil seines Vermögens oder alles einzubüßen, das erstere wählen.

Es wäre überhaupt zum Gelingen der Operationen und zur Schnelligkeit in ihrer Ausführung sehr zuträglich, wenn wir uns in Rücksicht des Verpflegungswesens etwas nach den französischen Heeren richteten. Jetzt erräth der Feind nicht allein aus der Anlegung der Hauptmagazine, die man unmöglich verbergen kann, das Vorhaben des kommandirenden Generals; sondern weiß er sich gute Spione zu verschaffen, die ihn von der Direction des aus dem Hauptmagazin abgehenden Getreides benachrichtigen,

so wird er sogar von den kleinsten Unternehmungen, wozu nur ein Paar Märsche gehören, in Zeiten unterrichtet. Um die Schnelligkeit der Operationen der französischen Armeen ganz nachzuahmen, gehört unstreitig die schwärmerische Vorliebe für sie, theils auch die Grausamkeit, mit der sie einen großen Theil Deutschlands systematisch geplündert und gebrandschatzt haben: allein wenigstens müßte man die Hülfsquellen des feindlichen Landes dann benutzen, wenn es darauf ankäme, eine schnelle Expedition, wozu einige Tagemärsche gehören, auszuführen. Ganz unschädlich für den Landmann aber würde es seyn, wenn man sich aller Domainen in feindlichen Ländern, kurz alles dessen, was in die Kassen der Regierung fließt, zur Versorgung der Armee bediente; denn da der Krieg einzig und allein der Regierung und ihren Hülfsquellen gilt, so ist's ja der kürzeste Weg ihn zu beendigen, wenn man ihr die erstern soviel als möglich abzuschneiden sucht.

Da das Verpflegungswesen eine so ausgedehnte Wissenschaft ist, und so viele Detailkenntnisse erfordert, so hat man bereits den Vorschlag gethan, ein beständig stehendes Commissariat zu unterhalten. Unstreitig wäre dies das sicherste Mittel, um im Falle eines Krieges seine Zuflucht nicht zu Landstreichern und Banquerotteurs zu nehmen, wenn nur eine solche Einrichtung nicht zu kostbar wäre. Ohne daher das Gute durch eine so ungeheure Ausgabe zu erkaufen, könnten — wenn man sich so ausdrucken darf — *blos* die Einfassungen eines Commissariats im *Frieden* beibehalten werden, wenn man die Hauptposten im Frieden den erfahrensten, kenntnißreichsten Männern austheilte, und sie durch irgend eine Art von Interesse verpflichtete, sich dem Studium dieses Faches zu widmen und ihre Gedanken dem Oberaufseher jährlich einzureichen.

Einen eben so großen Gewinn würde man ziehen, wenn man zu den Proviant- und Train-Offizieren keine untaugliche, alte und invalide Leute mehr wählte. — Die strenge Ordnung, die in dem Train einer Armee, besonders bei einem Rückzuge oder einer Wagenburg erfordert wird, kann durchaus nur durch die rüstigsten, resolutesten und raschesten Männer erhalten werden: aber wieviel hat es dem Staate nicht an gefallenen Pferden gekostet, und dem Rufe einer Armee geschadet, daß man die Aufsicht über das rohe Gesindel der Knechte, als Versorgungsposten für Invaliden betrachtet hat.

Mit den Lazarethreglements geht's wie mit den Systemen in der Philosophie: wenn es nichts als der Worte bedürfte, um die Zwecke zu erreichen, hätten wir gute Lazarethe und viele Philosophen. — Die kleinste und leichteste Maasregel, die man anwenden könnte, um den unmenschlichen Concussionen und der thierischen Raubsucht ein Ende zu machen, die dem Unglücklichen, Verwundeten den Trunk Wein entzieht, um Maitressen und Equipagen zu halten, würde seyn, ebenfalls in Friedenszeiten schon die rechtschaffensten, menschenfreundlichsten und gewissenhaftesten Männer zu bestellen, sie im Falle des Kriegs hinreichend zu besolden, und die Oberaufsicht über das Verpflegungswesen niemals nach Gunst vertheilen zu lassen. Demohngeachtet muß eine strenge Revision der Lazarethe zu unbestimmten Zeiten durchaus nicht unterlassen werden, weil der leidende Kranke, der hier oft barbarisch gemißhandelt, versäumt, und mit weniger Schonung als das Thier behandelt wird, die höchste und unerläßlichste Pflicht für Jeden ist, und überdem die feinfühlendsten Menschen sich bei den täglichen Anblicken des Jammers und Elends so abstumpfen, daß wenigstens ihr Gefühl ihnen keine Schutz-

mehr für Niederträchtigkeiten der Art ist. — Wenn eine solche stete Revision der Lazarethe von Nutzen seyn soll, dürfte sie doch aber nie einem Offiziere, sondern einem der General=Chirurgen oder sonst Jemanden anvertraut werden, der hinreichende Kenntnisse besitzt, um das Betragen der Lazarethinspektoren zu beurtheilen, ihre Rechnungen zu revidiren u. s. w. und überdem vor der Furcht geschützt seyn muß, seine eigene Gesundheit durch einen zu langen Aufenthalt in den Krankenzimmern, und eine genaue Aufsicht auf alle durch die Reglements festgesetzten Forderungen — einzubüßen.

Zu den Sorgen für den Militärstand, die sich am sichersten belohnen, gehört zuletzt noch die für die Invaliden und zum Dienste Unfähigen. Mit wie viel weniger Unruhe würde der Soldat in den Kampf gehen, wenn er der traurigen Aussicht entrückt würde, das schrecklichste aller Loose zu ertragen, — mit dem Verluste seiner Gliedmaßen ein kummervolles Leben in der Welt herumzuschleppen! Auch hier haben wir Reglements und Verordnungen in Menge: allein troß diesen, stößt das Auge auf elende zerstümmelte Menschen, die mit einem Rthlr. monatlich für ihre Beine oder Aerme bezahlt werden, und ihr Brod vor fremden Thüren suchen müssen. *) Welch niedriges Interesse, daß man dem Menschen nur so lange das Brod reicht, als er des Dienstes fähig ist, und ihn unbarmherzig von sich stößt, wenn er nicht mehr marschiren, laden und anschlagen kann?

---

*) Man findet bei verschiedenen Regimentern einige Hundert zum Gnadenthaler, zu Bedienungen und Invalidenkompagnien aufgezeichnet, welche erst nach Verlauf mehrerer Jahre unter Beobachtung einer Anciennität versorgt werden können, darüber aber nicht selten hinsterben. Siehe Verfassung des Preuß. Cantonwesens von Kriegsrath Ribbentrop, S. 130. u. 131.

Im Verhältniß zu den vielen, die der Tod auf dem Schlachtfelde oder in den Lazarethen mähet, giebt es deren, die durch Blessuren unfähig gemacht werden, nur wenige; und es würde daher der Fond zur Versorgung dieser an sich schon unglücklichen Menschen, in den Finanzen kein so merkliches Deficit verursachen. Es sind indeß der Mängel im Militärstande leider so unendlich viele, daß oft die besten Absichten des besten Regenten nicht ausgeführt werden können; dürfte man deshalb in die Menschenliebe, und das Mitleiden der Nation nicht so viel Zutrauen setzen, um eine Gesellschaft zu Stande zu bringen, die sich eine Sammlung von Beiträgen für invalide zur Arbeit unfähige Krieger zum Zweck machte? —

Es gehört unter die niederschlagendsten Betrachtungen, daß es in mehreren Ländern, und insonderheit in England, der Gesellschaften zur Milderung des zahllosen Elendes der Menschheit so viele giebt, und bei uns nur Hang zu Vergnügungen und Lustbarkeiten die Menschen zu Gesellschaften verbindet.

Möchte es meinem Vorschlage zu Einrichtung einer Gesellschaft, die diesen edlen Zweck sich vorsetzte, doch nicht wie einem Traume ergehen, den man am Morgen schon vergessen, wenn das Gemüth ein Paar Stunden früher auch noch so sehr mit ihm beschäftigt war! Gern würde ich mich zu den Menschenfreunden, die ihre Ideen hierüber zuerst in einem der deutschen Journale *) dem Publiko darlegen wollen, gesellen, um nach allen meinen Kräften zu dem guten Zweck zu wirken; für jetzt hält mich die Betrachtung zurück, daß es der talentvollern, der angesehenern Schriftsteller in der Preußischen Nationn noch genug giebt; und da das Gute auf einer guten Grundlage erbauet seyn

---

*) Etwa in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie.

will, mögen sie das Verdienst erndten, den Grundstein zu einer solchen edlen Vereinigung gelegt zu haben. So wird es nicht nöthig seyn, mich in eine Erörterung einzulassen, oder überhaupt zuerst mit meinen Gedanken über diesen Gegenstand hervor zu treten, wozu überhaupt mich nur das gänzliche Fehlschlagen meiner festesten Erwartung bewegen würde. —

Vielleicht, daß viele mich an dieser Schreibart und gewissen andern Merkmalen erkennen, vielleicht, daß ich andern würdigen Männern mich kennbar mache. — Es giebt unter den erstern deren, die der innigsten Hochachtung und Verehrung der Mehrheit, so wie der meinigen versichert sind, und ihnen, und allen, denen Wahrheit und Recht an sich erhaben sind, und für die es keines Nahmens, keines Ansehens, keines ausgebreiteten Rufes, keines künstlichen Styls bedarf, um ihre Herzen zu gewinnen, sind die in diesen Blättern enthaltene Gedanken gewidmet; deshalb habe ich nicht nöthig, mich zu nennen, denn nicht den Ruf — nur das Gute gesagt zu haben, wünsche ich mir als Verdienst. —

Mehrere andre Leser würde die Neugierde anlocken, wenn mein Nahme sie lockte: — Allein wer das Gute nicht um sein Selbst willen ehrt und schätzt, der wird wenig dafür würken; und dem Indolenten, dem Weichling, dem Neugierigen die Zeit zu vertreiben, scheint mir die unerträglichste aller Bedingungen des Schriftstellers zu seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber stehende Heere, und ihre Vervollkomnung geschrieben im Jahr 1798

Frankfurt am Mayn 1800

J.publ.g. 262#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559308-9
VD18 14601001-001